

In tiefster russischer Provinz

Der frühere Adelsmarschall des Gouvernements Twer, Michail Wladimirowitsch Orloff, stand wartend am Bahnhof des Bezirksstädtchens Torschok. Ein mittelgroßer, ältlicher Junggeselle, Pince-nez, eine ganz kleine Krümmung dicht unter dem Nacken. Er stand, ging, stand wieder und wurde nervös. Der Zug wollte nicht kommen. Ja, dieses Torschok! Eigentlich am Ende der Welt. Ein Straßenpflaster aus Felsblöcken, ein Boulevard nicht größer wie eine Tenne, ein Bahnhof, der nach Kohle, Teer, Staub, sauren Gurken und Petroleum roch. Nicht zum Aushalten. – Und dann das Gesindel, das da herumlagerte, die reinsten Raub- und Mordphysiognomien! Man war ja seines Lebens nicht sicher. Wo blieb auch der Zug? – Unwillkürlich zog der Marschall den Kragen des leichten Sommerüberziehers hoch. – Da kam auch der Zug endlich angefahren. Eine kurze, braungelbe Wagenreihe, eine Art Begrüßungsgebrüll aus einem Abteil zweiter Klasse, vier blonde Köpfe an den Fenstern. Der Marschall tritt dicht an den Wagentritt heran und lächelte ein freundliches, goldplombiertes Lächeln. Von drinnen her rumort es. Da stößt man die Wagentür auf, und es erscheint die dicke, vierzehnjährige Tanja, des Onkels älteste Nichte. Mitten im runden Gesicht sitzt ihr eine russische, häßliche Stulpnase. Stürmisch fällt sie dem Marschall um den Hals und schreit in einem fort auf ihn ein. Hinter ihr Sergey, ganz schmal und ganz dünn; dann Natascha und Vera, auch magere Figürchen mit großen, graublauen Augen. Sie zanken sich den Wagentritt hinunter, umarmen den Onkel zärtlich und zanken weiter. Da stehen sie nun beisammen alle vier, blond, klug und laut wie kleine Höllenteufel, außer Sergey. Der ist still und schüchtern. Zuletzt erscheint die Mutter der Kinder an der Coupeétür, des Marschalls verwitwete Schwester; eine Frauengestalt so unförmlich und massig, daß sie sich seitlings durch die Tür drängen muß, um ins Freie zu gelangen. Der Marschall winkt einen Mann herbei, der bringt eine grünangestrichene, kleine Leiter; diese wird unten ans Trittbrett geschoben, und nun steigt Sophie Wladimirowna langsam, auf ihren Stock gestützt, die Wagenstiege hinunter. Unter dem lächerlich einfachen Strohhut mit der schwarzen Seidenmasche blickt ein gütiges, kluges und freies Gesicht.

»Guten Tag, Mischa!« ruft sie lebhaft ihrem Bruder zu. »Verspätet sind wir, nicht?« – Unten angekommen, küssen sich die beiden Geschwister zärtlich auf beide Wangen.

Hinter dem Bahnhof stehen die Wagen, die die vom Süden Gekommenen auf das Gut des Marschalls, das dreißig Werst entfernt liegt, bringen sollen. Das herrliche Gut! Darauf freut man sich ja so sehr, auf den ganzen, langen Sommer; auf den Bach – die Kahnfahrten –, denn Sergey hat sein eigenes Fahrzeug, auf die Pferde – das Reiten, denn Natascha sitzt ganz gut im Sattel; auf den Wald – die Erdbeerkuchen, denn Tanja ißt sie für ihr Leben gern; auf die Pilze, denn Dera weiß die schönsten Waldplätzchen. Man freut sich auf das lustige Tollen, aus die ungebundene Sorglosigkeit, auf die selige, grüne Freiheit, und aufgehn, ja aufgehn will man wie ein frischgebackenes Brot – wenn, wenn dies alles möglich ist im Sommer 1906, dem Sommer der ersten Reichsduma und der großen Unruhen.

Rasch gehen die Wagen über das Pflaster aus Felsblöcken; dann ist man draußen auf der Landstraße, wo die Räder der Troika tief einschneiden in den dunkeln, weichen Boden; Erdklümpchen purzeln kopfüber in den Schoß der blonden Kinder; ein Hain junger Birken, eine hölzerne Polterbrücke, eine Kastanienallee, Felder, Wiesen, da zeigt sich auch schon das Dorf. Hütten aus Lehm und Stroh, davor zerlumpte Kinder und schwerfällige, alte Leute. Sie grüßen und nicken zu den vorbeifahrenden Wagen hinüber. Geradeaus blickt der Marschall in die blaue Luft; Sophie Wladimirowna aber dreht den Kopf nach allen Seiten und grüßt so lebhaft, daß ihr der Klemmer einmal ums andere über die Nase rutscht. Da hat man noch ein Stück Weges dem Bach entlang zu fahren; jetzt kommt die Ecke, wo das Häuschen des alten Popen steht, der gewiß sein greises Haupt zum Fensterchen hinauszwängt; die weiße Kirche mit den blauen Wasserlilien, nun ein mächtiger Wegstein, dann eine dunkle Tannenallee, hinauf, hinauf, an einem Beet kugelrunder Dahlien vorbei und der Wagen hält vor der Gutstreppe.

Eine große, buntgekleidete Dienerschar harret der Ankommenden, Männer und Frauen; zuvorderst in der Reihe Waßja, der elegante Diener des Marschalls mit dem fein gewirbelten Schnurrbärtchen. Er tut sehr wichtig, sehr geschäftig, dreht sich, wendet sich so lange, bis die umfangreichen Löcher seiner Rosastrümpfe schließlich doch aus den alten Hausschuhen des Marschalls herausgucken. Man tritt ein ins dunkelgetäfelte Speisezimmer. Welch herrliches, altes Haus! Es hat seine hohen, weiten Räume, seine dunkeln Treppen und schmalen Gänge, seine ein bißchen zerschlissene, ein bißchen verfärbte, wundertraute Pracht. Da herrscht ein einziges, liebevolles Erinnern an alte, sehr vornehme Großpapas und Großmamas, ein Hauch weitreichender Güte und feiner Lebensführung, von Geist und sinnigem Wesen; in jedem Winkel Wohlbehagen und Geschmack. Im Speisezimmer hat sich im Laufe der Zeiten unter der Last des Eichentisches ein klein wenig der Boden gesenkt, und dem skabrösen Porzellandämchen auf der Mahagonikonsole links fehlt der feine, blaue Pantoffel. Im roten Kabinett gucken die Jasminsträucher und Glyzinenranken zu den hohen Fenstern herein, im Kabinett, wo an roten Wänden die Familienbilder hängen: eine Großtante, die gar schön gewesen sein soll; ein helläugiger Großonkel, dem der Zar mit eigener Hand den Andreasorden auf die Brust geheftet; eine Cousine, die jung gestorben, nach einer großen, großen todestraurigen Liebe, und ein Vetter mütterlicherseits, der sein Leben viel zu rasch gelebt. Doch unter den Bildern, welch ein

55 Prachtstück von einem Diwan! Wenn sie alle in einer verhexten Mitternachtsstunde die Enge ihrer Goldrahmen
verließen, die Leute da droben, sie fänden alle Platz auf diesem damastenen Strombett! Würde da nicht der helläugige
Onkel mit dem Andreasorden die todestraurige Cousine dort auf das Riesenkissen betten, ihr leise das braune Gelock
streicheln, und ihr erzählen, wie gar so wunderlieblich ihr blasses Gesicht zu den blauen Königslilien stehe? – Ein
60 alter, verstimmter Flügel an der Seitenwand und sieh, in einem Kranz mattschimmernder Goldblumen ein echter
Murillo: Der Jünger, den Christus geliebt. Mit weiten, tiefdunklen Augen ahnt er die Offenbarung; und was seine
dichtende Seele erschaut, versenkt er erschauernd in die Blätter des heiligen Buches. – Die Sommerluft dringt zu den
offenen Fenstern herein, die trägt Sonnenstrahlen und den Duft von hohem Gras und rotglühenden Kapuzinern.

Es läutet zum Mittag; der lange Tisch im Speisezimmer ist gedeckt. Aber allein im Raum sitzt vorläufig Sophie
Wladimirowna hinter der dampfenden Suppenschüssel. Der Marschall erscheint stets ein wenig später und setzt sich
65 ans andere Ende des Tisches. Von den vier Kindern keine Spur. Das kam überhaupt nie vor im Hause des Marschalls,
daß die dicke Tanja, der dünne Sergey, die noch dünnere Natascha und die kleine Dera, daß sie alle zur selben und zur
rechten Zeit bei Tisch erschienen wären. Suchend und schreiend gingen dann die Bonne, die Lehrerin, der elegante
Waßja und der Officebursche durch Haus und Garten. Saßen schließlich alle vier Kinder auf den hochlehnigen
Stühlen um den Tisch herum, so hielt der Marschall stets eine kleine, empörte Rede, die nichts half und auch im
70 Grunde nichts helfen sollte – denn der Onkel wollte es mit der kleinen Schar nicht verderben, und die Kinder selbst
hielten sich bei allem an Mutters freundliches Erziehungsprinzip: Nur keinen Zwang und recht viel Freiheit. Bei Tisch
sprach der Marschall zuerst – und das blieb Brauch während des ganzen Sommers – vom Essen im allgemeinen, dann
vom Essen im besonderen; Sophie Wladimirowna ging immer auf das Thema ein, und so geschah es, daß die beiden
hochgebildeten Menschen aus den Saucen, Kuchen, Fruchtpuddings und Nußtörtchen gar nicht herauskamen. Hie und
75 da auch rutschte das Gespräch über zur Literatur; was aber gerade im Sommer 1906 das Nächstliegende war, was alle
Köpfe beschäftigte und alle Herzen erfüllte, die politischen Ereignisse Rußlands, dies wurde von den beiden
hartnäckig totgeschwiegen. Und sie wußten genau, warum sie dies taten. Das große Schweigen war für die
Geschwister, die sich herzlich zugetan waren, ein Ding äußerster Notwendigkeit; denn zwischen ihnen lag die tiefe
Kluft verschiedenartiger politischer Ueberzeugung. Der Marschall war physisch und moralisch von einer oft
80 lächerlichen Unsicherheit, gepaart mit einer Handvoll ängstlich-verschanzter Feigheit und tastender Vorsicht; er
konnte nur stockkonservativ sein. Er witterte überall Gefahr, Tücke, Bosheit, sah Gespenster, zitterte für sein Leben,
und haßte alles und jedes, was Revolution und Revolutionär hieß vom Grunde seiner Seele. Sie aber, die massige,
alternde Frau war von einer Beweglichkeit, Tüchtigkeit und Energie der Gesinnung, die zu Taten drängte, weit über
alle Grenzen hinaus. Mit überströmender Liebe und beinahe kindlicher Naivität hatte sie in ihrem klugen Kopfe
85 Rußlands brennendste Fragen bereits siegreich überwunden. Das gewaltige Reich stand vor ihr als fertige,
durchsichtige Zukunftsrepublik. Und wie der Marschall alles verabscheute, was nur das revolutionäre Lager streifte,
so verteidigte und unterstützte seine Schwester jeden liberalen Gedanken, auch den verwegenen, unklarsten und
unmöglichsten. Wenn sie losbrach gegen des Marschalls Partei – und dies war früher oft geschehen – so sauste jedes
Wort, gesprochen mit ihrer tiefen, mächtig anschwellenden Stimme, jedes Wort, das ihr so warm aus der innersten,
90 kampffrohen Überzeugung floß, wie ein zweischneidig Schwert nieder auf den Kopf des Bruders. Er versuchte zuerst
sich zu verteidigen, doch die Frau sprach brav und gut und das fühlte er; da hielt er sich nervös mit den beiden
gepflegten Händen die Ohren zu. Sie aber schleuderte ihm Verbrechen um Verbrechen seiner reaktionären
Parteigenossen ins Gesicht und nannte diese in hohem Zorn Hallunken und Mörder. Das war stets der Augenblick, wo
der Marschall retirierte; er schritt hastig zum Ausgang, rief aber noch auf französisch, bevor er die Tür hinter sich
95 schloß, mit erzwungener Ruhe sein gewohntes: » Sophie, si vous vouliez modérer vos expressions!« – Um derartigen
Szenen vorzubeugen, die dieses schicksalsschwere Jahr zu ganzen Dramen hätte steigern können, schwieg man im
Hause des Marschalls die Politik ganz tot. Er spann sich oben in seinen Gemächern in die »Nowoje Wremja« ein; sie
las unten im Speisezimmer den »Ruß.« Auch die Kinder trieben Politik; die Mädchen, mitgerechnet die fünfjährige
Vera, hielten zur Mutter; Sergey aber wurde, als zu der Partei des Marschalls gehörend, von den Mädchen
100 »Schwarzhundertmann« genannt und dementsprechend verachtet. –

Der erste Gutstag ging zur Neige. Ein herrlicher Goldabend hatte sich auf das Dorf gesenkt. Vom Westen her kam all
das Gold in Streifen und Bändern, Kreisen und Punkten; es kam hinter einer mächtigen Wolke hervor, hinter der die
Sonne dick und rund und feuerrot saß. Sie tat so, als ob sie versteckt wäre, und bedachte gar nicht, daß Sonnen ja
immer gesehen werden. Der Saum der Wolke schimmerte und blinkte wie echtes Sonnengold; über, unter, neben ihr
105 drangen die weitarmigen Strahlen hervor. Über den Bach glitten die Strahlenlichter und füllten die Kelche der
Wasserrosen mit Goldpünktchen. Über das Mühlrad rieselten sprühende Goldfunken, und die schwarze Kuh, die
unbeweglich und töricht mitten im Bache stand, hob immer wieder den Kopf, als ob sie in ihrem Kuhverstand all den
Goldglanz, das Leuchten und Schimmern nicht fassen könne. Goldlichter drangen ins tiefe Tannendunkel und glitten
über die Birkenstämme; die weißen Kirchenwände leuchteten auf, auf dem Glockenturm hatten die grauen Tauben
110 goldene Federn bekommen; in allen Scheiben und Fenstern blitzte es; das kleine Mädchen dort, das mit nackten
Füßchen allein seines Weges stapfte, es hatte die Braunaugen voller Glanz und Leuchten. –

Der Marschall, seine Schwester und die Kinder machten ihren ersten Abendspaziergang um das Gut und dem Walde

zu. Goldig war alles. Alte Plätze, alte Wiesenründe, alte Bäume wollte man aufsuchen. Man ging langsam und plauderte.

115 »Was geht im Dorfe vor, Mischa?« wandte sich Sophie Wladimirowna an ihren Bruder. »Ist alles ruhig?«

»Soweit ja!« entgegnete dieser, »wenn man nicht von Jakob Böses zu erwarten hat.«

»Warum?« fragte Sophie Wladimirowna und blieb auf ihren Stock gestützt stehen.

»Weil er sich bereits kund gibt. Schon hat er mir Heu gestohlen. Dann hatte er letzthin Streit mit meinen Leuten; einer zerriß ihm sein Hemd, und nun kommt der Kerl her und fordert es von mir. Ich ließ ihm sagen, er solle sich scheren.

120 Da brannte vor ein paar Tagen das Hühnerhaus – du weißt ja, neben der Scheune – nieder. Nur mit Mühe konnte größeres Unglück verhindert werden. Bis jetzt schwieg ich zu allem. Ich will Jakob nicht reizen; man weiß nie, was daraus entstehen kann. Aber bessert er sich nicht, rufe ich schließlich doch die Polizei«, fügte er ein wenig gereizt hinzu.

»Das muß du natürlich nicht tun, Mischa«, beschwichtigte seine Schwester. »Wir wollen doch sehen, ob wir mit den Leuten unseres Dorfes nicht sonst fertig werden. Wir kennen ja einen jeden von ihnen ebensogut wie unsere eigenen Kinder.«

»Nun ja! Dich kennt man allerdings auch, Sophie«, meinte der Marschall noch gereizter. »Alles über sich ergehen lassen, und schutzlos abwarten.«

»Wir sind nicht schutzlos. Ich bin überzeugt, unsere Popularität und eigene Klugheit werden uns schützen.« –

130 »Deine Überzeugung teile ich eben nicht. Popularität? Ja, was erwartest du von diesem Gesindel? Dankbarkeit etwa für das, was unsere Eltern und wir jedem einzelnen unter ihnen getan? Du bist wirklich lächerlich in deiner Sorglosigkeit.«

»Siehst du, Mischa, ich baue eben auf das Volk«, meinte Sophie Wladimirowna ruhig. »Jakob war immer ein Bösewicht, so lange wir ihn kennen, und« –

135 Der Marschall unterbrach sie. »Ja, wenn er bis jetzt ein gewöhnlicher Bösewicht war, so ist er im Jahre 1906 eben mehr als das.«

»Etwa ein Revolutionär?« fragte Sophie Wladimirowna, und ein leiser Spott klang aus ihren Worten.

»Auf jeden Fall etwas Schlimmes!« wich der Marschall aus. Und ich wiederhole: »Wenn er sich untersteht, noch einmal lästig zu werden, rufe ich die Polizei.«

140 Sophie Wladimirowna schwieg. Sie fürchtete ihre Bauern nicht. Gerade vor sich hin blickte sie in den jungen Wald hinein und dachte an eine Szene, die sich vor ein paar Jahren, als ihr früh verstorbener Gatte noch am Leben war, auf ihrem eigenen Gut, im Gouvernement Saratoff, abgespielt hatte. Eines Tages waren dreihundert aufrührerische Bauern mit Pferden und Wagen erschienen und hatten drohend geäußert, sie seien gekommen, um die Obstpflanzungen des Gutes zu plündern. Als der Polizeihauptmann von dem Überfall hörte, bot er der Gutsherrin einen Trupp berittener

145 Gendarmen zum Schutze an. Aber Sophie Wladimirowna hatte den Antrag ernst und entschlossen zurückgewiesen. Sie wollte selbst mit dem Volke reden und sie tat es. Sie sprach wie immer ruhig und voll tiefer Güte. »Die weite, russische Erde, der Boden, der euch Arbeit und Brot bringen soll, ja, der gehört von Rechts wegen euch, Leute, und ihr zu ihm. Der Tag wird kommen, wo ihr der Herr sein werdet, ich erhoffe ihn mit euch. Den Obstgarten aber, diesen meinen und meines Mannes Obstgarten, den haben wir zwei selbst angepflanzt, besorgt, und wahrlich, viel Mühe und

150 Arbeit hineingelegt. Nun reifen die Früchte; zum erstenmal sollen wir ernten. Jetzt allerdings seid ihr da und wollt es für uns tun, ihr, die ihr daran nicht geschafft und keine Stunde Kraft und Schweiß hineingelegt habt. Wenn ihr dennoch glaubt, das Recht sei euer, und ihr dürft mit gutem Gewissen ernten, was ihr nicht gesät habt, so tut es; ich verbiete es keinem von euch.« Und zur äußersten Verwunderung des Polizeihauptmanns waren die dreihundert Bauern nach langsamer Beratung einer um den andern abgezogen, und auf dem Gute blieb alles still. Eines indessen

155 hatte sich geändert: Von dem Tage an war die Gutsherrin der Polizei verdächtig geworden. Ihr Haus, das sie im Winter mit ihren Kindern in der Krim bewohnte, war stets von Geheimpolizei umstellt, und es waren des öftern Hausdurchsuchungen vorgekommen. Sophie Wladimirowna aber kannte keine Furcht. Mut, Tüchtigkeit und tiefe Güte machten ihr Wesen aus; Güte dirigierte ihr Handeln und ihre Worte. Sie fragte nichts nach Gut und Geld, empfand es als einen sonderbaren Zufall, daß sie sehr reich war. Sie tat sehr viel für Arme, besonders für die arme,

160 studierende Jugend. In großartiger Freigebigkeit stand ihre reiche Bibliothek jedem Wissenwollenden zur Verfügung. Sie unterrichtete außer ihren Kindern immer noch eine ganze Schar mittelloser Kinder; sie war die geborene Lehrerin und unterrichtete vorzüglich; ihre große Bildung leistete ihr dabei natürlich die besten Dienste. »Sollte man mich eines schönen Tages im Gefängnis haben wollen, so gehe ich eben«, meinte sie oft lachend. »Andere, Bessere wie ich sind auch gegangen; warum sollte ich es nicht aushalten?«

Es war neun Uhr geworden. Der elegante Waßja räumte mit knarrenden gelben Stiefeln den Abendbrotisch ab. Der erste Mahnruf an die Kinder ertönte, sich zur Ruhe zu begeben.

Jedoch besonders vor dem Schlafengehen bekundeten die Viere alle Nuancen ihrer politischen Überzeugung und des eigenen Temperaments. Punkt neun Uhr, sobald man vom Zubettegehen sprach, stürzte sich Sergey, der ein
170 ausgesprochener Feind aller Zärtlichkeiten war und den Gutenachtkuß seiner Mutter so lange wie möglich hinauschieben wollte, auf die Zeitungen. Er, der frohlockend zugestand, in seinem ganzen zwölfjährigen Bubenleben nicht mehr als zwei Märchen gelesen zu haben, bezeugte schlags neun Uhr stets die fanatischste Lesewut. Er stürzte sich auf die Berichte der Reichsduma. Und zwar tat er dies in Mutters liberaler Zeitung.

Die dicke Tanja, der Leader der liberalen, weiblichen Jungmannschaft, geriet regelmäßig mit ihm darüber in Streit.
175 Mit einem einzigen, kühnen Griff entriß sie ihm die Zeitung. Sergey verteidigte sich selten; er kam doch nicht gegen sie auf. Auf Umwegen begab er sich in sein Schlafgemach; die schweren Plüschportieren zog er ganz dicht zusammen, kauerte schmal und still zwischen zwei brennenden Wachslichtern am Schreibtisch und studierte nun, was ihm auch besser zukam, Onkels »Nowoje Wremja«. – Jedoch nicht für Sergey allein war das Schlafengehen eine schwere Kränkung des jungen Lebens; die Mädchen kämpften nicht weniger hartnäckig um ihr abendliches
180 Lampenlichtdasein. Vera und Natascha zankten sich dabei immer so fürchterlich, daß sie direkt zu Bett gejagt werden mußten. Vera, das fünfjährige Menschenkind, legte sich nie zur Ruhe ohne ihre »Mamka«. Das war eine von ihr mit heißer Inbrunst geliebte Puppe, die sie selbst keineswegs schön, aber »angenehm und sympathisch« fand. Diese »Mamka« war das denkbar Fürchterlich-Häßlichste und Unmöglichste, das eine Phantasie in wahnsinnigen Fieberträumen sich gestatten kann. Ihr Gesicht war vom Hinterhaupte völlig losgelöst und lag obenauf wie eine steife,
185 unbewegliche Maske. Von einem Ohr der greulichen Puppe zum andern lief infolgedessen eine offene klaffende Wunde, aus welcher schmutziggraue Watte herausstarrte. Im Gesicht selbst waren nur noch Augen, zwei offene, runde, blaue Glotzaugen; alles andere, Nase, Mund, Brauen hatte Veras mütterliche Zärtlichkeit unter tausend und abertausend heißen Küssen im Laufe der Zeiten weggeschwemmt. Von Haarschmuck keine Rede; oben auf dem zertrümmerten Schädel erhob sich kerzengerade ein Büschel puppenblondes Haar, sehr lang und sehr spärlich. In
190 diesen abscheulichen Schopf hinein preßte Vera jeden Abend zärtlich ihre roten Kinderlippen und ließ sich von ihm so lange das feine Näschen kitzeln, bis die ganze, kleine, freche Person einschlief.

Und Tanja, die dicke Tanja? Die warf sich auch zuerst auf die Zeitungen und las mit viel Ernst und Sachkenntnis. Dann zog sie ab, immer die letzte. Ein gewaltiges Glas Himbeersaft ließ sie mitwandern. Im weißen Nachtgewand thronte sie jedoch noch lange, einer Kugel gleich, auf ihren Kissen; sie schrieb ihr Tagebuch. Sie schrieb es unter
195 Seufzen und Stöhnen, Ächzen und Wimmern. Denn Tanja wollte sich bessern, o, ganz furchtbar bessern. Sie sah es jeden Abend tief ein, daß sie ein abscheulicher, unnützer Mensch war; das mußte anders werden. Und wenn sie all ihre Besserungsvorsätze, ihre selbstvernichtenden Anklagen, all ihre Reue und herzliche Buße gewissenhaft aufgezeichnet, dann erst betete sie inbrünstig ihr Nachtgebet, bekreuzte sich drei Mal, trank ihr Glas Himbeersaft aus, stöhnte nochmals unter der roten Steppdecke hervor: Ach Gott! Ach Gott! – und entschlief.

Bald daraus stieg auch der Marschall, der immer früh schlafen ging wegen seiner »petite santé«, die knarrende Holzstiege zu seinen Gemächern hinauf. Dann wurde es still im weiten, alten Hause. Nur Sophie Wladimirowna blieb noch lange wach; das waren ihre ersehnten Nachtstunden. Sie begab sich in ihr Schlafzimmer und setzte sich ans offene Fenster in den tiefen Sessel, der hinter der Tür stand, die zu Sergeys Schlafgemach führte. Die Lampe stellte sie auf den Fenstersims, und nun kam die Stunde ihrer Bücher. Gerade jetzt studierte sie Macaulay und zwar auf
205 Englisch. Halblaut las sie sich selbst vor und lachte oft vor sich hin über ihre häßliche, ungefüge Aussprache des Englischen. Sie las und las und sah ab und zu in den Park hinaus. Es schlug Mitternacht. Draußen lag tiefschwarz die Nacht. Im Haselstrauch zirpte es. Auf nackten Füßen schlürfte der Nachtwächter durch den Sand; hart tönte seine hölzerne Klapper. Heulend und fletschend umsprangen ihn die gewaltigen Hunde.

*

210 Wonnevoll glitten die ersten zwei Wochen dahin. Die Sonne leuchtete durch die hohen Gräser unter die schirmenden Blätter, unter denen Bäckchen an Bäckchen die Erdbeeren kauerten; der laue Sommerregen hatte in verschwiegenen Waldeckchen große Pilzfamilien aus dem Boden herausgeholt, und alles, was die alte Firma Sonne und Regen, in gemeinsamem Schaffen produziert, das genoß man mit leuchtendem Auge, und die Kinder trugen es ins alte Haus hinein zu all dem andern Schönen und Guten. Tags über streifte man an reifenden Ähren vorbei, und abends, wenn die
215 ersten Schatten sich auf die Birkengipfel legten, bestieg man sein schwarzbraunes Rößlein, trabte durch Hain und Wald, schief das Mützchen und unbändig die Lust am Reiten.

Doch sollte es anders kommen. Auf allen Nachbargütern wurde gebrandschatzt, gesengt, gemordet. Wer wirklich schützte dieses Gut? Aufständische Bauern scharten sich überall zu Truppen und plünderten. Auf einem nachbarlichen Sitze waren die Plünderer eingedrungen und hatten der Gutsherrin, die mit ihnen sprechen wollte, die Axt in den
220 Rücken geschleudert. Was hatte man für sich zu erwarten?

Vom Gut hinunter führte ein Fußpfad. Dort lag das Dorf. Klein war es, armselig und vom ersten bis zum letzten Mann dem Trunke ergeben. In der Reichsduma kämpfte man heiß für des Bauern Rechte, für die allweite russische Erde. Auch hier im Dorfe gab der Zerlumpteste laut und lärmend seine berechtigten Forderungen kund. Jedoch – schaute sein Auge und schuf seine Hand? Dachte sein Hirn und wünschte seine Seele? Wie ein Hund fiel er über die
225 vielbegehrte Erde her; hart schlug er sein Haupt auf auf ihrem fruchtbringenden Schoß, und sinnlose Laute, schamlos und wirr, geiferte er in ihr heiliges Antlitz. Der greise Pope unten am Bach war immer berauscht – im Zorn darüber hatte ihm einst sein Weib auf offenem Felde mit einem Scheit das Bein zerschlagen; der Dorfälteste trank sechs Tage in der Woche; der Diakon taumelte oft während des Abendmahls; den Ortsgendarmen sah man selten nüchtern, und der Kirchenhüter Kusma schlief gleich mit Mutter und Schwiegermutter zusammen hinter der schweigsamen
230 Kirchentür den gemeinsamen, täglichen Rausch aus. Im ganzen Nest kein anständiges Haus außer der kaiserlichen Branntweinschenke des Zaren aller Reußen. Auch bestahlen sich diese Bauern mit regelmäßiger Genauigkeit. Wenn Iwan heute nacht dem Peter den Honig aus den Bienenkörben stahl, so trug Peter dem Iwan morgen die Äpfel aus dem Garten. Niemand klagte an; niemand strafte. Man kannte sich und trank weiter. Ein stumpfes, dumpfes Indentaghineinleben, ohne Normen, ohne Gesetze. Zu tiefst in der schlummernden Seele die instinktive, ohnmächtige
235 Sehnsucht nach Aufblick und Befreiung, ein vages Hoffenwollen, gepaart mit dem Bewußtsein, daß die eigene Kraft nicht reiche. Man hatte zu wenig Willen und zu viel Güte; man wünschte zu wenig und verzieh zu viel. Sophie Wladimirowna, ihr Bruder und ihre verstorbenen Eltern hatten ihr möglichstes zur Hebung des Dorfelendes getan. Schule, Versorgungshaus, auch zum Teil die Kirche hatten sie auf ihre Kosten erstellt und unterhielten sie bis auf den heutigen Tag. Michail Wladimirowitsch gab immer Holz aus seinen Wäldern, wenn der Bauer sich eine Hütte
240 zimmern wollte; Mehl, Mais, Kartoffeln usw. wanderte alles aus seinen Kammern an die Ärmsten. Lehrer, Priester, Älteste holten Rat, Hilfe, Beistand auf dem Gute, besonders wenn Sophie Wladimirowna anwesend war; ungehört ging kein Bittender von hinnen. Aber es fehlte eben an zu vielem, als daß das Getane hätte genügen können.

*

Zu äußerst im Dorf, da wo der schmale Fußpfad zum Gut hinaufführte, hauste Jakob, der Jakob, den das gesamte
245 Dorf, sowie der Marschall, wegen seiner Roheit und Bosheit fürchtete. Familiennamen hatte er keinen, wie übrigens viele in der Gegend. Er trank ohne Aufhören, prügelte abwechselnd sein Weib und seine neun unseligen Kinder. Tagelang lungerte er herum und ließ in der elenden Hütte nichts zurück als Furcht und Hunger. Mit dem Marschall lag er seit Jahren hartnäckig in Streit, sobald der Marschall auf dem Gut erschien; jeden Sommer tauchte er mit neuen Bosheiten auf. Mit ihm hatte Michail Wladimirowitsch auch während der kurzen Zeit seines Landaufenthaltes vor der
250 Ankunft seiner Schwester Ärgernis gehabt; von ihm auch erwartete er mehr. Und das Unheil kam auch tatsächlich von Jakob. Schon hatte er dem Marschall Heu gestohlen und das Hühnerhaus in Brand gesetzt, und dieser ließ ihn gewähren. Nun kam noch das Letzte, auf das Michail Wladimirowitsch gewartet hatte, bevor er die Polizei anrief: Jakob hatte unter Fluchen und Lästern alle Birken am Wiesenpfad umgeholt, dem Gutsherrn zum Trotz, wie er behauptete, für sein zerrissenes Hemd. Da ließ der Erzürnte den Verwegenen rufen.

Andern Tags stand Jakob vor der Gutstür. Struppig das Haar, Wildheit im Auge, eine lebendige Drohung. Neben ihm, erstarrt zu einem Bündelchen Schrecken, sein kleiner Junge. Der Marschall nähert sich mit aufgeregten raschen Schritten der Tür, und wie er erscheint, stößt Jakob dem Knaben roh die Faust in den Rücken. »Sing!« brüllte er. Die Tränen schießen dem Kleinen unter die Lider; jedoch so laut es geht, Töne falsch und Worte verkehrt, schreit er in den Hof hinaus – die Marseillaise. Das sollte den konservativen Gutsherrn erschrecken, aufbringen, dies Lied, an dem im
260 Sommer 1906 jeder Lump in Rußland sich heiser schrie. Und wirklich, Michail Wladimirowitsch geriet mit einem Schläge in die heißeste Wut. »Halt dein Maul, du – du – du!« rief er mit erhobener Stimme und hervortretenden Augen. Wart nur bis die Polizei kommt! Dann kriegst du für alles, fürs gestohlene Heu, den Hühnerstall, die Birken und für dein infames Lied!« Er mußte inne halten; die Wut kroch ihm bereits den Hals hinauf und klammerte sich fest an seiner Kehle. »Für das Lied allein sollte man dich aufknüpfen!« versuchte er nochmals mühsam atmend. Aber
265 Jakob war ganz Roheit und Branntwein. Rotglühend vor Zorn, weiße Schaumflocken auf den fluchenden Lippen, die schmutzigen Fäuste weit vor sich ausstreckend, schrie er dem Gutsherrn das Allerunflätigste ins verstörte Gesicht, und »Sing!« herrschte er seinen Jungen von neuem an. Während der Vater lärmte, tobte, das Höllenschicksal vom Himmel herunterfluchte, stimmte der Knabe noch einmal die Marseillaise an, so frech als er vermochte und doch so schüchtern und trostlos wie ein kleiner, verlassener Sperling. Jetzt zog sich der Marschall zurück; die Aufregung rüttelte zu heftig
270 an seinem nervösen Herzen, und in der Tür erschien Sophie Wladimirowna. Den ganzen Türrahmen füllte ihr gewaltiger Leib aus. Sie blickte ernst. Der kleine Sänger verstummte sofort, und Jakob wartete.

»Jakob«, sprach sie mit ihrer tiefen, furchtlosen Stimme, »was tust du hier? Wie führst du dich auf! Gehört es sich, hier an dieser Stelle so zu sprechen? Haben wir dir ein Leid getan? Wer ist der Schuldige, du oder wir? Sprich, was hast du? was willst du?«

275 Jakob fühlte selbst im Rausch die Güte dieser Stimme.

»Sophie Wladimirowna«, Hub er an und schwieg kurz.

»Nun?« forschte sie. Doch Jakob schwieg.

»Sophie Wladimirowna«, begann er dann nochmals und brach los. Mit abgewandtem Gesicht schrie er wieder in den Hof hinaus, heftige, wüste Reden, Anklagen – und eine furchtbare Drohung.

280 »Er wird an mich denken müssen, der Marschall!« schloß er.

»Hör auf, Jakob, um Gottes Willen, hör auf!« fiel Sophie Wladimirowna erschrocken ein. »Geh nach Hause, schlaf deinen Rausch aus, und wenn du mir dann noch was zu sagen hast, so komm wieder; komm wieder nüchtern und anständig, und ich höre dich an!« fügte sie im alten, gütigen Tone hinzu. Jakob warf die Haarbüschel aus der Stirn. »Ich gehe!« sagte er und riß seinen Jungen von der Schwelle hinweg mit sich fort.

285 Obwohl der Marschall mit der Polizei gedroht, ließ er sie doch nicht rufen. Es war seiner Schwester gelungen, seine Aufregung zu dämpfen und ihn vor dem Schritt, den sie ungern gesehen hätte, zurückzuhalten. Aber am Abend desselben Tages zog sich der Gutsherr früh zurück. Seinen gewohnten Gutenachtspaziergang ums Haus herum im Dunkel unterließ er; ihn fröstelte, und seine Hände waren eiskalt. Jakobs Drohung kam ihm nicht aus dem Sinn.

Drei Tage waren verstrichen. Hoch oben im Sattel saß Natascha, das blaue Mützchen so verschoben, daß es sie
290 herzlich störte, und jeder Pferdeschritt machte die Sache schlimmer. Doch zum Zurechtrücken hatte sie weder Zeit noch Lust; denn mit beiden dünnen Armen hielt sie ihr schwarzbraunes Rößlein fest am Zügel und guckte geradeaus in die jungen Pappelkronen am Bachrand. Diese hüllten sich in violette Abendschatten wie fröstelnde Dämchen in zarte Shawls und wiegten sich leise hinüber, herüber. Am Ackerrand bewegte sich mit im Takt eine Gesellschaft junggrüner Halme. Ein wonnesamer Abend, ein wonnesames Reiten! Auf einmal hebt das Rößlein den Kopf, scheut
295 erschreckt und wirft den schlanken Leib gegen den Ackerrand hin.

Neben der Birke am Wege liegt unbeweglich ein Mann; unter dem grauen Mantel heraus, in den er bis über den Kopf zugedeckt ist, ragen bloß nackte, blauweiße Füße; über diese Füße krabbeln in großen Zügen die Fliegen.

Entsetzt blickt Natascha hin.

300 »Ein Toter!« sagt sie bestimmt zu dem an ihrer Seite trabenden, eleganten Waßja. »Ein Betrunkener«, meint dieser und lächelt überlegen.

»Betrunkene liegen nicht so!« erklärt die elfjährige Amazone wieder sehr bestimmt. »Reiten wir rascher!«

Sie reißt so heftig an den Zügeln, daß das bereits erschreckte Roß den Kopf weit zurückwirft. Dann rennt es mit seiner kleinen Reiterin vorwärts, die Landstraße entlang, die Gutshöhe hinan. Die herunterhängenden Lindenzweige zupfen Nataschas Blondhaar; das harte Aufschlagen aus dem Sattel tut ihrem schwächtigen Körper weh. Ganz blaß hält sie
305 endlich vor der Stalltür. Da steht zufällig der Marschall, den Spazierstock unter dem Arm.

»Wozu dies rasende Reiten, Natascha?« sagt er vorwurfsvoll. Natascha scheint nicht zu hören.

»Waßja, nimm mich herunter!« kommandiert sie aufgeregt und schiebt endlich das Mützchen zurecht.

310 »Onkel Mischa, dort unten am Wege neben der Birke liegt ein Toter!« sagt sie rasch und schreitet mit kleinen Schritten neben dem Onkel her. »Mir wurde zuerst ein bißchen schaurig; aber nun hole ich gleich Tanja und Sergej und wir gehen uns den Mann ansehen!« Der Marschall verstand nicht gleich. »Wo ist ein Toter?«

Natascha wiederholte ihre Behauptung und blickte ihn sehr entschlossen an. »Ach, schwatz nicht solches Zeug, Kind. Erstens ist dort kein Toter, sondern ein Betrunkener, und zweitens geht mir keins von euch hin«, meinte er nachdenklich.

»Ich frage Mama!«

315 »So frag Mama!«

Natascha huschte an ihm vorbei zu der grünen Bank unter den Linden. Dort saß Sophie Wladimirowna und stickte an einem weißen Linnenkleid.

Es wurde beschlossen, der Mann am Wege sei nicht tot, sondern betrunken, und die Kinder hätten zu Hause zu bleiben.

320 Jedoch des andern Tags in aller Frühe durchlief es die Dorfgassen: Ein Erschlagener!

Wer ist sein Mörder?

Jakob, raunte man sich zu.

*

Und siehe! Die leisen Stimmen behielten recht; Jakob war der Mörder; er hatte sich im Rausche verraten.

325 Als es des Morgens in aller Frühe kund geworden, daß der Mann an der Birke ein Erschlagener sei, da wurde das Dorf laut. Die Weiber standen vor den Hütten herum, die Männer in den Gassen. Der Dorfälteste, der bärtige Stephan, beschloß hinzugehen, und die andern folgten, ohne Neugier, träge und schwer. Als die Bauern an Jakobs zerfallenem Hause vorbeischritten, riß dieser die lottrige Tür auf. »Wohin?« lallte er; schwerer Branntweingeruch erfüllte auf einmal die frische Morgenluft. Es antwortete ihm niemand; der Älteste wies bloß mit dem bärtigen Kopfe nach der
330 Birke hin. »Ich komme mit!« Jakob schlug die Tür zu, daß die wenigen Fensterscheiben klirrten.

Bei der einsamen Birke angekommen, umstanden sie alle den Toten. Jakob war so betrunken, daß er taumelte und eine Strecke hinter den andern zurückgeblieben war. Der Tote lag auf der linken Seite, dem Gebüsch zugewandt, immer noch bis über den Kopf zugedeckt mit dem grauen Mantel. Jemand schob den Mantel zur Seite. Im Hinterkopf des Erschlagenen gähnte ein rundes, dunkles Loch; von da war ihm das Blut über Haar, Gesicht und Arm geronnen bis an
335 die schmutzigen Fingernägel. Im Gebüsch, dicht neben des Toten ausgestrecktem Arm, lag rot vom Blut ein großer Stein.

»Wer ist er?« murmelte halblaut Stephan. Niemand kannte ihn; gesehn hatte ihn wohl mancher. »Ein Landstreicher«, erklärte Dmitry, der Schönste im Dorf, beinah mit Bestimmtheit. »Ich habe ihn schon vor ein paar Tagen im Dorfe bemerkt, gerade mit diesem Sack da!« Er stieß mit dem Fuß nach einem gestreiften Leinwandsack, der neben dem
340 Toten lag.

»Mit wem hast du ihn gesehn?« fragte Stephan. Dmitry antwortete nicht, zeigte bloß auf den herantaumelnden Jakob. Es war, als ob alle diese Antwort erwartet hätten. Eine Pause trat ein. Jakob schleppte bereits die schweren Füße durchs nahe Gras, der Birke zu. Gläsernen Auges schaute er auf den Toten. Er trat nahe an ihn heran. Da sagte auf einmal Stephan wie für sich: »Hat er wohl mit dem Mörder gekämpft?«

345 »Nein!« platzte Jakob heraus und schaute Stephan ins dunkle Gesicht, »nicht gemuxt hat er!«

Die Bauern erschrakten nicht, wichen nicht von ihm zurück, blickten ihn nicht einmal an. »Woher weißt du das?« forschte Stephan schnell.

»Weil ich ihn selbst erschlug!« entgegnete der Betrunkene bestimmt und ohne Scheu.

»Warum denn?«

350 Die Bauern harrten gespannt. Jakob bemerkte es trotz dem[des?] Branntwein.

»Meine Sache!« brauste er unerwartet auf. »Was geht's dich an? Scher dich zum Teufel, du Lump, du Schelm, du Halunke!« Über den Toten hin rollten Worte der gemeinsten Roheit, unmenschliche Worte, laut und unverschämt.

»Ruhig Jakob,« beschwichtigte nach einiger Zeit Dmitry und trat an den Tobenden heran. Dieser streckte ihm die Faust entgegen. »Geh nach Hause, Jakob, schlaf deinen Rausch aus.«

355 Das brachte Jakob vollends auf. »Ich bin nicht betrunken!« schrie er. »Glaubst du vielleicht, ich wisse nicht, was ich sage? Mit dieser Hand da habe ich ihn erschlagen, den da. Hier muß der Stein sein, da im Gebüsch – laßt mal sehn!« – Er bückte sich hastig nieder und hob den blutigen Stein auf. »Da seht ihr nun selbst, Dummköpfe, ob ich die Wahrheit spreche.« Der Zorn loderte ihm aus den Augen. »Dort am Ackerrand hat der Stein gelegen; aus der Furche habe ich ihn gezogen – und dann hab ich ihn dem da an den Kopf geschleudert, dem Kerl da, direkt an den Schädel. Hingelegt
360 hat er sich ohne zu muxen, ja, meine Herrschaften, ohne zu muxen!«

Er schwieg; einige Minuten lang hörte man nur das leise Rauschen der jungen Birke über dem Toten und das Keuchen aus Jakobs Brust. Wassily, der Dummste und Ärmste im Dorf, hatte mit den Bauern bis jetzt schweigend dagestanden. Halb nachdenklich, halb verständnislos hielt er die mächtig breite Stirn mit den tiefblauen, fatalen Augen gesenkt. Jetzt, als Jakob schwieg, schien er die Sache erfaßt zu haben. Ein dummes Lächeln flog über sein Hungergesicht.

365 »Das riecht nach Sibirien, Jakob!« brachte er schadenfroh vor.

Sibirien! Das Wort hallte in Jakobs Ohr; er fühlte, wie es ihm ins Gehirn emporstieg und dort etwas mit sich umriß, etwas Furchtbares, Riesiges, wie eine feindliche Mauer. Eine Sekunde noch und das Gewirr von Flocken und Knäueln hinter seiner Stirn teilte sich; ein Gedanke trat heraus, klar umrissen und erfaßte ihn mit seinem ganzen Wesen. Er wurde nüchtern.

370 »Sibirien?« Er schaute im Kreise herum, lange, langsam. Da fiel sein Blick auf den Toten zu seinen Füßen. Er wandte sich plötzlich, machte kehrt und schritt hinweg, sichern Schrittes, die Landstraße entlang; seine nackten Füße wirbelten den Staub auf.

Am selben Abend schon leugnete Jakob jede Schuld.

*

375 Seit die Kunde von Mord und Mörder zu des Marschalls Ohr gedrungen, hatte er seine Ruhe verloren. Er trug sich mit

schweren, sorgenvollen Gedanken, die er seiner Schwester gegenüber nicht äußerte, weil ihre unentwegte Ruhe und scheinbare Sorglosigkeit ihn bald beschämten, bald reizten. Jakobs Drohung saß fest in ihm, und wenn dieser schon einen andern getötet und nicht ihn, den Gutsherrn, so sah er in seiner ängstlichen Phantasie doch ganz deutlich die geheimen Fäden, die von Jakobs Hütte zum Erschlagenen neben der Birke und von da hinauf aufs Gut führten. Diese
380 Fäden schienen ihm sehr grob geflochten und verflochten sich zum Netze – auf seinem eigenen, hochadeligen Haupte. Was ihn bis aufs Äußerste erregte, war, daß, mangels richterlicher Autorität, der Mörder immer noch frei unter Gottes Himmel herumlief. Es war seine Pflicht gewesen als Gutsherr, den Untersuchungsrichter vom Geschehenen zu benachrichtigen, und er hatte es auch sofort und sehr energisch getan. Aber kein Mensch konnte ja wissen, wann es dem behäbigen Herrn paßte, endlich vorzufahren. Zudem hatte er in den Zeiten der Unruhen alle Hände voll zu tun.

385 Der Marschall entfernte sich wenig mehr vom Gute und ordnete an, daß Iwan, der Nachtwächter, auch von den jungen Hunden auf seinen nächtlichen Rundgängen ums Haus begleitet werde, nicht bloß von den gewaltigen Bestien Hektor und Nora; so ließ man denn Nataschas Togo und Veras Mazeppa mitlaufen und mitfletschen. Trotzdem konnte der Marschall im wundervollen Gobelinbett oben den Schlaf nicht finden. Wenn das Käuzchen in den Tannenwipfeln vor den Fenstern seinen unheimlichen Nachruf anhub, fuhr er aus kurzem Schlummer empor. Er starrte ins Dunkel,
390 horchte, und das Herz hämmerte ihm an die Brustwand in kleinen, zitternden Schlägen. Unten vor dem Hause schlich jemand auf nackten, leisen Sohlen; man flüsterte halblaut; jetzt, jetzt tastete jemand der Mauer entlang gerade unter seinen Fenstern. Der Marschall richtete sich auf, schlich ans Fenster, schob lautlos die Gardine zurück und setzte sich im Nachtgewand in den tiefen Sessel. Da, unten an der Tanne lehnte wirklich jemand, eine dunkle Gestalt: Iwan, der Nachtwächter, der mit den Hunden plauderte. Auf eiskalten Füßen schlich der Marschall wieder zu seinem Lager.

395 Wo um Gotteswillen blieb auch der Untersuchungsrichter?

Und wirklich, es war unerhört. Drei, vier, fünf Tage lag der Erschlagene im glühendsten Sonnenbrand unter dem grauen Mantel am Wege. Der Geruch, der von ihm ausging, war so entsetzlich, daß die Bauern, die je zwei und zwei die Pflicht hatten, den Toten bis zur Ankunft des Richters zu hüten, ihr nächtliches Kohlenfeuer immer weiter und weiter wegrückten. Wie auch am fünften Tag kein Richter erschien, murrten sie, des Wartens und Hütens müde; denn
400 die Arbeit auf dem Felde blieb ungetan. Da erbot sich ein altes, hageres Weib ganz allein, den Erschlagenen zu hüten bei Tag und bei Nacht. Und sie wächterte noch zweimal vierundzwanzig Stunden im glühenden Sonnenbrand und im lichten Mondglanz.

Auf dem Gute war außer dem Marschall alles ruhig. Sophie Wladimirowna hatte sich eine Erkältung zugezogen und saß mit hochaufgeschwollener Wange, eingewickelt in eine dicke Flanellkompre, zwischen Tür und Fenster in
405 ihrem Schlafgemach zu ebener Erde und studierte immer noch ihren Macaulay. Der elegante Wasija nahm seinen Photographenapparat, wanderte jeden Tag zu der Birke am Wege und photographierte den Mann im grauen Mantel, bald so, bald anders. Die Kinder liehen sich in ihrer Fröhlichkeit durch nichts beeinträchtigen; Tanja plante einen Ball auf den Inseln, und Natascha braute bereits auf dem Balkon gegen den Park hin einen Most aus Wasser, Zucker und roten Johannisbeeren, den sie vorzüglich zu bereiten verstand; nur stand nachher der Balkon immer unter Wasser.
410 Auch im Dorfe blieb alles ruhig; Jakob lärmte und trank herum wie immer. Man wartete eben ab, und man war gewöhnt, zu warten.

Am Abend des fünften Tages fuhr endlich ein Wagen den Tannenweg hinan. Der Marschall hörte die Glöckchen schon von weitem klingen und ging so hastig wie möglich hinunter auf die Terrasse, um dort endlich erleichtert aufzuatmen. Jedoch im vorfahrenden Wagen mit dem Kutscher im Sammetrock sah kein Untersuchungsrichter,
415 sondern ein kleines, rundliches und ältliches Dämchen, Gräfin M ... Sie war eine Freundin des Hauses und stattete jeden Sommer dem Gut ihren mehrwöchigen Besuch ab. Der Marschall, der sich zu andern Zeiten stets ein ganz klein wenig und höchst diskret über das rundliche Persönchen der Gräfin lustig machte, wurde jetzt direkt ärgerlich. Jedoch, was ihn noch irgendwie mit dem Besuche aussöhnte, war, daß die Gräfin wie er dachte, und zwar: stockkonservativ. Das konnte er eigentlich jetzt brauchen, um sich ein wenig Luft zu machen. Mit sauersüßem, verbindlichem Lächeln
420 trat er an den Wagenschlag und küßte der Gräfin die kleine, runde Hand. Sophie Wladimirowna dagegen war herzlich erfreut über den Besuch.

Beim Abendbrot wurde nicht viel gesprochen. Über den Mord zu reden vermied man wegen der Kinder und der ängstlichen Gräfin. Man kam zur Literatur und sprach von Baudelaire.

»Weißt du, Mischa, wer ein guter Baudelaire-Kenner ist?« fragte Sophie Wladimirowna über den Tisch hinüber ihren
425 Bruder. »Pawel Pawlewitsch, der Untersuchungsrichter.«

»Zum Teufel mit seinem Baudelaire!« entfuhr es dem Marschall unerwartet und gereizt. »Wenn er nur selbst erst da wäre, das wäre besser ... übrigens ein ganz gebildeter, interessanter Mann,« fügte er beschwichtigend hinzu.

»Nur wäscht er sich nie!« rief die dicke Tanja überlaut und kugelte sich vor Lachen.

»Ja, er wäscht sich nie,« bestätigte Sophie Wladimirowna so lebhaft, als es die Flanellkompre um Wange und

430 Mund erlaubte.

»Passen wir ihm auf, wenn er kommt!« schlug Natascha vor und sündigte im selben Augenblick gegen jeden Tischanstand. Da sie den Spinat nicht leiden konnte, tischte sie die ganze Portion, die die Mutter ihr zerstreut auf den Teller gelegt, auf das Stück Brot, das neben des Onkels Teller lag. Natürlich floß die grüne Sauce über den Rand der Brotscheibe hinunter auf das Tischtuch. Der Marschall schob seinen hochlehnten Stuhl ein wenig zurück und hielt
435 eine seiner kleinen empörten Reden. Eine Pause entstand. Dann berieten Sophie Wladimirowna und ihr Bruder, wo der Untersuchungsrichter unterzubringen sei, im Hauptgebäude selbst oder im Flügel nebenan.

»Steckt ihn in den Flügel!« unterbrach Natascha wiederum die ernsthaften Beratungen. »Bitte, bitte, steckt ihn in den Flügel!«

»Und recht viel Wasser hineinstellen, den Riesenkrug und die Schüssel, beide bis an den Rand voll; dann wollen wir
440 sehen, ob er nicht vielleicht doch sauber wird!« rief frohlockend Tanja. Da sündigte Natascha ein zweites Mal gegen jede Tischordnung. Mit einer einzigen Bewegung ihrer dünnen Arme zog sie Tanjas dicken Kopf unerwartet energisch an sich heran und flüsterte, tuschelte, wisperte Tanja direkt ins Ohrläppchen; diese konnte sich kaum rühren, aber sie lachte unbändig.

»Ungezogene Mädchen!« rief der Marschall ungnädig und zog die Augenbrauen sehr hoch. Doch ohne jeglichen
445 Respekt entgegnete Natascha frohlockend: »Ach, Onkelchen, wenn du wüßtest! Wenn du wüßtest! O, der Neger, der Neger!«

*

Der Flügel war ein einstöckiges, weißgestrichenes Gebäude, links vom Gut; es stand allein, umgeben von hohen Tannen. Dort standen die prachtvollen Möbel des Marschalls aus seiner Amts- und Würdezeit; dort hingen, standen,
450 lagen Bilder, Bücher, Spiegel, Basen herum, Gerümpel Plunder, tausenderlei alter ungebrauchter Dinge. Dort roch es immer nach Äpfeln und getrockneten Tabaksblättern. Dort befanden sich auch noch zwei sehr hübsche Fremdenzimmer, und dort auch hausten Gespenster. Wenigstens behaupteten dies die Kinder, und jeden Sommer wurden ihre Behauptungen glaubhafter, obwohl jegliche Beweise fehlten. Juliane, die älteste, halbtunte und halbblinde Dienerin des Hauses, die noch aus der Leibeigenschaftszeit stammte, trocknete im Flügel stets ihre paar
455 Apfel auf den Winter; regelmäßig, wenn sie ihrem Hab und Gut einen Besuch abstattete, schlossen sie die Kinder im Flügel ein und hämmerten ihr und sich selbst von allen Fenstern her den Glauben an die Gespenster in den Kopf.

Nach diesem Flügel huschte gleich nach dem Abendbrot Natascha; sie lief so rasch und so frei wie ein Luftzug, gerade so wie nur Natascha laufen konnte. Die Tür stand weit offen; die alte Juliane war dabei, das Zimmer herzurichten und schleppte eben einen riesigen Wasserkrug. Flink wie ein Wirbel rannte Natascha an ihr vorüber zur offenen Tür
460 hinein, nach vorn, und duckte sich in einem Winkel. Den schmalen Rücken gebeugt, das Blondhaar übers Gesicht, zerrten ihre sonnverbrannten Arme an etwas herum. Da saß er, der Neger. Das war das furchtbare Konterfei eines Vorahnen, in so düsteren Farben gehalten und so schaurig, daß der Urahn wie ein wutschnaubender Negerhäuptling aussah, mit blutunterlaufenen Augen und grausamem Grinsen, und angetan war er mit einem kohlrabenschwarzen Harnisch. Dieses Bild trug Natascha behende ins Fremdenzimmer, kletterte auf das frisch zubereitete Bett des
465 Untersuchungsrichters und hing den Entsetzlichen an einem Nagel auf; gerade so tat sie das, daß Pawel Pawlewitsch gleich beim Eintritt ins Zimmer zu Tode erschrecken mußte.

»Juliane! Bleib hier! hörst du?« rief sie zur selben Zeit bittend und befehlend der halbtunen Dienerin zu; denn ihr wurde selbst ganz schauerlich zu Mute in dem dunkelnden Hause.

Feuerrot im Gesichtchen, jedoch ganz Herausforderung und Selbstbewußtsein, trat die kleine Spitzbübin einige
470 Minuten später wieder ins Speisezimmer.

Bald darauf jagte man die Kinder sehr energisch zu Bett. Nur Tanja blieb noch, und zwar hockte sie mitten auf dem Tische direkt unter der Lampe; sie las eine schottische Gespenstergeschichte und behauptete, die Lampe brenne schlecht und sie sehe nichts. Mit vieler Mühe und nach endlosem Zureden gelang es, sie hinab- und
475 hinauszubefördern. Sie ging und schluchzte noch lange über ihrem Tagebuch. Zu Tanjas Ehre sei es gestanden, daß sie nur zu Hause im intimsten Kreise ein unmögliches Ding war. Im Gymnasium, das sie seit vier Jahren besuchte, war sie die ausgemacht beste Schülerin. Tadellos in Haltung und Betragen, fleißig und außerordentlich begabt, übertraf sie alle und wurde als hilfsbereiter, ehrlicher Kamerad von allen sehr geliebt. Ihr Ehrgeiz ging aus die goldene Medaille bei Absolvierung des Gymnasiums aus, und sie erhielt diese goldene Medaille auch, als einzige Schülerin, die während ihrer ganzen Schulzeit vom ersten bis zum letzten Tag nur die besten Noten davongetragen. Die Disziplin,
480 die sie sich im Gymnasium auferlegen mußte, vertauschte sie stets, kaum war sie zu Hause, mit tausend dickköpfigen Launen und Ungezogenheiten.

An diesem Abend wünschte Sophie Wladimirowna lange aufzubleiben. Der Gärtner hatte ihr aus dem Treibhaus einen blutroten Kaktus gebracht, der sich nachts um zwölf Uhr bloß zu voller Blüte entfalten sollte; dies Schauspiel wollte

sie abwarten. Sie schlug der kleinen Gräfin eine Partie Halma vor. Doch kaum hatten die beiden Damen die ersten
485 unbedeutenden Züge getan, unterbrach sie der Marschall.

»Was soll wohl noch werden?« Hub er an. »Da soll einer zusehen und abwarten, bis es dem Herrn
Untersuchungsrichter behagt, herzukommen, und indessen läuft der Mörder frei herum und steckt uns das Haus überm
Kopf in Brand!« Er sprach halb spöttisch, halb herausfordernd und doch so, daß man die Erleichterung des
beklemmten Herzens herausfühlte.

490 »Ach, Mischa, beruhige dich! Wer denkt denn an solche Dinge?« beschwichtigte seine Schwester in ihrer
unerschöpflichen Ruhe und hüpfte mit einem roten Figürchen über das Brett, der runden Brust der kleinen Gräfin
entgegen.

»Ach, laß doch!« rief schon höchst ärgerlich der Gutsherr. »Du mit deiner ewigen Sorglosigkeit! Du hast doch die
Drohung Jakobs gehört vor der Hoftür; du kennst ihn, weißt, daß von ihm nur Schlimmes zu erwarten ist und willst dir
495 und mir einreden, als ob er aus Menschenliebe vielleicht den dort an der Birke gemordet. Als ob ich nicht wüßte,
warum er ihn erschlug!«

Sophie Wladimirowna und die Gräfin horchten auf.

»Was meinst du damit?«

Der Marschall rückte nicht gleich heraus; er schob den Stuhl zurück und ging herum, zwei drei Mal vom Buffet bis
500 zum großen Eichentisch.

»Glaubst du denn eigentlich, seine Drohung hier und der Mord dort ständen in gar keiner Beziehung zu einander? Du
bist wirklich naiv, Sophie!«

Er wartete; die dicke Frau begriff nicht sofort. Sie nahm den Klemmer herunter und lächelte. Der Marschall blickte
sehr überlegen. »Natürlich war das Verbrechen auf dich abgesehen, Mischa. Dich wollte Jakob haben und tötete
505 vorläufig den andern, nicht?« meinte sie erratend.

»Wenn nicht so, dann etwas ähnliches!« erwiderte der Marschall und setzte sich wieder hin. Seine Stimme wurde aus
einmal gedämpft. »Auf jeden Fall«, meinte er beinahe flüsternd, »steckt etwas dahinter. Ich will es euch gleich
heraussagen: Der Erschlagene ist, wie man mir heute erzählt hat, ein Landstreicher; Jakob hatte ihn seit ein paar Tagen
bei sich in der Hütte beherbergt. Die beiden und noch andere Helfershelfer, kurz eine ganze Bande, hatte einen
510 Überfall aus unser Haus und mich im Sinne. Im letzten Augenblick sagte sich der Landstreicher los, wollte nicht
mitmachen, lief davon, Jakob hinter ihm drein, und damit nichts auskomme, erschlug er ihn!«

Aus dem freundlichen Gesichtchen der kleinen Gräfin lag höchstes Entsetzen. Sophie Wladimirowna aber lachte aus.

»Du siehst Gespenster! Aber Mischa, wo denkst du hin? Wie kommen dir solche Gedanken?« rief sie fröhlich und
hüpfte wieder über die weißen Viereckchen.

515 »Du wirst sehen, was noch kommt!« brauste da der Marschall empört auf. »Das war nur der Anfang! Und wenn Pawel
Pawlewitsch nicht bald erscheint, gib'ts noch was in den nächsten Tagen!«

»Er hat eben alle Hände voll zu tun diesen Sommer bei so viel Unruhe«, meinte Sophie Wladimirowna im gewohnten
ruhigen Ton.

»Ja eben, die Revolution, deine Revolution, die hält die Leute in Atem!« versetzte der Marschall höhnisch.

520 »Was, meine Revolution! Du sprichst dummes Zeug, Mischa!«

Sophie Wladimirowna wurde böse. »Als ob ich die Revolution gemacht hätte«, fuhr sie zürnend fort.

»Gemacht hast du sie allerdings nicht, Sophie«, meinte der Marschall mit mühsamer Selbstbeherrschung. »Aber
gewünscht hast du sie, und unterstützest sie mit jedem Wort, jedem Atemzug!«

»Sollte ich vielleicht die Leute deiner Partei unterstützen?« fragte die dicke, grollende Frau mit ihrer tiefen,
525 überzeugten Stimme. Sie stieß das Halmabrett zur Seite, daß die roten und schwarzen Figürchen ins Wanken gerieten,
und stand auf.

»Sollte ich vielleicht deine Leute unterstützen, Mischa? Die Leute, die seit Jahren unser Land darniederhalten,
verbannen und morden ohne Richtspruch und Gerechtigkeit? Sie sind es, deine Leute, die die andern morden und
sengen lehren, diese Halunken ohne Gewissen, diese Lumpen ohne Verantwortlichkeit!«

530 Der Kampf war da. Bei den letzten Worten schon hatte sich der Marschall ebenfalls erhoben. »Gesindel unterstützen
wie deine Revolutionäre, Leute, die aus sogenannten Prinzipien heraus handeln, und nur darauf ausgehen, alte,
bewährte Ordnung umzustürzen, die nur aufs Verderben und Vernichten anders und besser Denkender sinnen, die die
Bomben nur so in der Tasche tragen, und in deren Nähe kein Mensch sicher ist – nein, siehst du, Sophie, um mich zu

dieser Partei zu zählen, dafür hätte ich zu viel guten Geschmack!« rief er höhnisch und sehr aufgeregt seiner Schwester zu und retirierte nach der Tür.

»Allerdings«, entgegnete sie sehr ernst, und ihre Stimme klang ganz tief, »ist die Revolution nicht Sache deines Geschmacks. Das Wort Geschmack findet bei Revolutionen überhaupt wenig Verwendung, denke ich. Und es handelt sich ja auch nicht um eine Krawatte oder einen französischen Roman. Du sprichst aber von ›alter, bewährter Ordnung‹ und glaubst selbst nicht daran; denn bei uns von Ordnung reden heißt sich selbst gewaltsam die Augen auskratzen, nur um nicht sehen zu müssen. Absichtlich verstrickst du dich in Lügen, Mischa; das ist die Art der Partei, der du angehörst. Du aber bist gebildeter, umsichtiger als die meisten gerade dieser Partei, und dennoch urteilst du ebenso ungerecht und niedrig wie sie. Ja, bevor ich mich zu diesen Verbrechern und Schurken zählen würde ...«

Da steckte der Marschall wie gewohnt beide Zeigefinger in die Ohren. Mitten im Zimmer stand Sophie Wladimirowna in ihrer mächtigen Leibesfülle, und aus jeder Linie ihres Gesichts sprach ehrlicher Zorn. Behende öffnete der Marschall die Türe, ging rückwärts hinaus und rief mit erzwungen ruhiger Stimme: »Sophie, si vous vouliez modérer vos expressions!« – Die Tür fiel ins Schloß. –

Es ging gegen zwölf. Die kleine Gräfin hatte längst den silbernen Leuchter vom Tisch genommen und war, müde von der Reise, in der Richtung ihres Schlafgemachs verschwunden. Sophie Wladimirowna saß wieder ruhig hinter dem angefangenen weißen Linnenkleid. Die Blätter des blutroten Kaktus begannen langsam sich zu regen. Immer weiter öffnete sich die Feuerblüte, bis auf dem Grunde der Stempelansatz sichtbar wurde und das Büschel feiner, schwefelgelber Staubgefäße; ein leiser, betäubender Duft stieg auf. Sophie Wladimirowna schaute hin und stichelte und stichelte. Das Käuzchen neben dem Gespensterflügel im Tannendunkel kreischte. Wütend umkreisten die Hunde das Haus; dicht vor der Glastür hörte man sie schnauben. Da klopfte es laut und hörbar hinten an die Gutstür, zwei, drei Mal nacheinander. Im Hause schlief alles. Sophie Wladimirowna stand schwer auf, zündete ein Licht an und schritt hinaus. Hinter der verschlossenen Tür blieb sie stehen und fragte laut: »Wer ist da?«

»Ein Bote vom Herrn Untersuchungsrichter!« kam es von draußen zurück. Sie öffnete, nahm den Brief und entließ den Boten. Pawel Pawlewitsch kündete seine Ankunft auf den folgenden Tag an.

Drinne auf dem dunkelgrünen Damasttuch des Speisetisches lag ein Bündelchen glutroter Blumenblätter.

*

Am Abend des folgenden Tages – schon war das Abendbrot vorüber und es dunkelte bereits – rollte endlich Pawel Pawlewitsch den Tannenweg hinauf. Es war kein Eckchen an ihm, das nicht bestäubt gewesen wäre; unter dem Mantel hervor schrie es förmlich nach Wasser und Seife. Der Marschall und seine Schwester empfingen ihn oben an der Balkontreppe. Pawel Pawlewitsch nahm den Mantel von den Schultern und war in seiner weißen Dienstuniform ein stattlicher, behäbiger Mann. Vielleicht ein bißchen zu behäbig; denn die versilberten Knöpfe seines Dienstrocks machten alle eine mühsame Bewegung gegen die Knopflochseite hin; er hatte außerdem große, offene Blauaugen und sprach weich und gewählt. Oben aus der hohen Stirn ein Schopf strohblondes Haar.

»Es ist höchste Zeit, daß Sie kommen, Pawel Pawlewitsch«, meinte der Marschall gleichsam scherzend; »bei uns hier laufen die Mörder nur so herum!«

Der Richter lächelte liebenswürdig. »Weiß man bereits, wer der Mörder ist?« fragte er.

»Da unten wohnt er in nächster Nähe«, entgegnete der Marschall und deutete mit der schmalen Hand zu Jakobs Hütte hinunter. Pawel Pawlewitsch stutzte. »Da wollen wir ja sehen!« meinte er und schritt hinter der Hausfrau her ins rote Kabinett.

»Vielleicht wünschen Sie ein wenig Toilette zu machen?« wagte Sophie Wladimirowna anzubieten; »da wird man Sie zuerst auf ihr Zimmer führen!«

»Durchaus nicht!« protestierte der Richter sehr energisch. »Ich fühle mich vollkommen frisch, und zudem war der Weg ja auch nicht so weit.«

Er setzte sich in den Sessel vis-à-vis vom wunderherrlichen Murillo und fühlte sich augenscheinlich sehr behaglich im alten Hause. Abwechselnd betrachtete er das Bild und seine eigenen, weißen, rundlichen Hände mit den schwarzgeränderten Nägeln.

Vera, die aus dem hintersten Winkel des Parkes hergelaufen kam, um den Richter zu sehen, stand ganz in seiner Nähe und beguckte ihn bald von dieser, bald von jener Seite, und zwar lag in dem Blick ihrer Blauaugen entschieden viel Wohlwollen und etwas wie mütterliche Zärtlichkeit. Sophie Wladimirowna zog sie zu sich heran. »Vera, warum schaust du ihn so an? Man darf doch fremde Leute nicht so anstarren.« »Mama«, entgegnete Vera flüsternd, »siehst du denn nicht, daß er meiner Puppe gleicht, meiner ›Mamka?‹ Dieselben großen Augen, und das blonde Haar oben auf der Stirn.« – Wirklich und wahrhaftig, Pawel Pawlewitsch hatte Ähnlichkeit mit Veras fürchterlichem Kinde. Sophie Wladimirowna schluckte mit aller Macht das Lachen herunter und wollte Vera zur Seite schieben.

»Soll ich ihm sagen, daß er einem sympathischen, kleinen Mädchen gleicht?« beharrte Vera; »Mama, soll ich es ihm sagen?«

590 »Geh Vera, geh hinaus in den Garten, geh und suche mir Juliane!« sagte Sophie Wladimirowna laut und lachte nach der Gartenseite hin.

Der Richter kannte die Verhältnisse des Hauses und die verschieden gefärbten politischen Gesinnungen sehr wohl, schwieg daher auch über Politik. Er sprach etwas von Nietzsche und Baudelaire und sprach leicht und angenehm. Wenn er sich so gehen ließ, war er wirklich interessant und liebenswürdig.

»Ein netter Mensch!« sagte die kleine Gräfin halblaut zu Sophie Wladimirowna.

595 »Ja, aber nicht energisch genug in Gerichtssachen. Du wirst sehen, die ganze Jakobgeschichte wird dank seiner vornehmen Nachlässigkeit in ewiges Dunkel gehüllt bleiben.«

»Also wann wird mit der Sache angefangen?« fragte der Marschall laut.

»Morgen in aller Frühe«, entgegnete der Richter mit einer liebenswürdigen kleinen Verbeugung.

600 Und des Morgens in aller Frühe, als die Türe des Gespensterflügels weit offen stand, zum Zeichen, daß der Richter bereits fort war, da schlichen sich Tanja und Natascha in sein verlassenes Zimmer. Oben an der Wand hing der schaurige Neger; jedoch es war und blieb ein tiefes Geheimnis, welchen erschütternden Eindruck er auf den Richter gemacht. Und als die Blicke der beiden Mädchen auf den Waschtisch fielen, da stand in unberührter Klarheit und keuschester Reinheit all das viele Wasser in der rosageblumten Waschschüssel! Also da hatte man den philosophischen Untersuchungsmann.

605 »Ferkel!« sagte Natascha.

»Schwein!« bestätigte Tanja.

*

610 Viel Volks war um den Toten; von nah und fern waren sie herbeigeströmt, alle die Leute; sie standen so weit und doch so nah als es ging. Der Untersuchungsrichter allein schien ein Mann zu sein ohne Nase und Nerven. Er setzte sich dicht neben den Toten aus einen Heuhaufen und steckte eine Zigarette an. Mit einem Fußtritt schleuderte er hierauf den Mantel des Erschlagenen in den Busch. Dicht neben Wassily, den Ärmsten und Dümmden kam er zu liegen. Der Kreisarzt, der vom Richter hergerufen worden war, begann seine ekelhafte Arbeit; wie er den ausgestreckten Arm des Toten heben wollte, löste sich dieser aus der Achselhöhle. Der Arzt erblaßte vor Ekel; Pawel Pawlewitsch aber lachte hell auf.

615 »Seien Sie nicht so sensitiv!« rief er. – Mit seinen fataldummen Augen hatte Wassily, der Ärmste, indessen den grauen Mantel zu seinen Füßen betrachtet. Er hob ihn; Würmer krochen ihm über die roten Finger. Ein Gedanke stieg plötzlich in ihm auf, der Gedanke eines gottverlassenen armen Teufels. Wieder hob er den Mantel und betrachtete ihn; dann schlich er auf nackten Sohlen in die Nähe des Richters, ganz von der Seite.

»Pawel Pawlewitsch!« flüsterte er über den Busch hin. Dieser hörte nicht.

620 »Pawel Pawlewitsch, Euer Hochwohlgeboren!« wiederholte er nach einer Pause. Mit dem nackten Fuße schleppte er den Mantel nach sich, so sachte und leise, daß niemand der Umstehenden die Bewegung bemerkte. Der Richter wandte sein blasses, rundes Gesicht. »Kann ich den da haben?« sagte Wassily und deutete mit Auge und Hand auf den grauen Stoffknäuel unter seinem Fuß. Pawel Pawlewitsch hob den Kopf und blickte durch das Blättergrün. »Wenn du willst, meinnetwegen«, gestattete er über den Busch hin.

625 Über Wassilys Hungergesicht legte sich ein Ausdruck unerwarteter, reiner Freude. Mit den eigentümlichen blauen Augen blickte er um sich wie ein ganz Feiner, der einen noch Feinern übertrumpft. Einen Augenblick noch stand er, lächelnd, überlegen. Dann raffte er seine ekelhafte Last vom Boden auf, entschlossen fest in ein Bündel unter den Arm und trabte davon. Jedoch bald darauf hielt er still; in weitem Bogen schleuderte er den Mantel ins Gras. Der Atem ging ihm aus; der entsetzliche Geruch würgte ihm die Kehle zu. »Pfui Teufel!« sagte er halblaut. Er schüttelte sich und wartete. Dann näherte er sich wieder dem Erbteil des Toten, so vorsichtig und behutsam wie einem verächtlichen, schlafenden Feind. Er packte den Mantel mit zwei Fingern und zerrte ihn hinter sich her durch den Weg, durch den Staub hinunter an den Bach; dort warf er ihn ins Wasser. Eingekeilt zwischen zwei Pfählen blieb er liegen, eine, zwei Wochen lang.

635 Der Tote neben der Birke war begraben. Das heißt beinahe Stück um Stück war er in den rohgezimmerten Tannensarg geworfen worden. Dann wurde der Sarg vernagelt und ohne Gesang und Gebet neben der Kirche verscharrt. Jakob, der immer noch hartnäckig leugnete, war verhaftet worden und bereits abgeführt in das acht Werst entfernt liegende Kreisgefängnis.

Am Abend war der Marschall wieder sehr aufgeräumt und gesprächig. Er schlug der kleinen Gräfin einen Spaziergang ums Gut herum vor; diese rückte ihre große Spitzenmasche auf dem grauen Kraushaar zurecht und ging. Der
640 ungewaschene Richter begleitete sie. – –

Andern Tags begann das Verhör. Man hatte zu diesem Zweck dem Richter den zweiten leerstehenden Raum zur Verfügung gestellt. Die vorgeladenen Männer und Weiber kamen von allen Seiten her den Tannenweg hinauf, die einen barfuß, die andern in schweren Stiefeln. Sie setzten sich ins Gras um den Gespensterflügel herum, lehnten an die Hausmauer und warteten still und schweigsam. Einige von ihnen behaupteten bei der Verhandlung, Jakob mit dem
645 Erschlagenen gesehen zu haben. Ein anderer gab vor, er hätte ihn mit einer ganzen Gruppe Betrunkener der Birke zusteuern sehen; ein dritter hatte deutlich aus der Ferne bemerkt, wie Jakob den Toten über den Weg geschleppt und hingelegt hatte, und dann davongerannt war. Am meisten gab plötzlich Wassily, der Dummste, zu wissen vor. Er kauerte in einem Winkel des dunkeln Hausflurs und drehte sich aus erbetteltem Tabak und einem Fetzen Zeitungspapier eine Zigarette. Er hatte mehr gesehen und miterlebt als alle andern; doch er spielte den
650 Geheimnisvollen und wollte nur Hochwohlgeboren da drinnen berichten. Im Grunde ihrer Herzen wollten die Bauern des Dorfes und der ganzen Umgegend Jakob fort haben. Sie waren zum vornherein überzeugt gewesen, daß unter ihnen nur er morden konnte; daß er zuerst gestanden, dann geleugnet, kam für sie nicht in Betracht; er war der Mörder, ob mit Recht oder Unrecht. Es lag Abwehr in ihren Anklagen gegen ihn, Abwehr für jeden Einzelnen unter ihnen und das ganze Dorf; denn Jakob war des Dorfes Schandfleck und Schrecken; dumpfe Selbstachtung sprach mit.
655 Und dazu bedauerte das ganze Dorf Jakobs unglückseliges Weib Maria und die neun kleinen Kinder. Es war Zeit und Pflicht, die Ärmste von dem Bösewicht zu befreien, das fühlte und wollte jeder. Es lag gar keine Herzensbosheit hinter den Aussagen der Bauern, selbst wenn sie die Unwahrheit sprachen; es galt für sie einfach, den Unwürdigsten, Bösesten los zu werden. So sagte man vielleicht auch mehr, als strikte die Wahrheit war; aber man sprach schlicht, mit großer, phlegmatischer Güte.

660 Gelassen erschien zum Verhör des Mörders Weib, Maria. Lautlos glitten ihre nackten Füße über die Diele; ganz dicht trat sie an den Tisch heran, an dem der Richter saß. Ihr Auge blickte kalt, verzweifelt, ein gequältes, an Leib und Seele zerprügeltes Weib. Sie hatte das Recht, nicht auszusagen gegen ihren Mann; das wußte sie, und darum wohl stand sie so trotzig und ruhig da. Pawel Pawlewitsch versuchte leise und nach seiner Art höflich in sie zu dringen; doch sie stemmte beide Hände fest auf den Tischrand und blieb stumm.

665 »Hast du ihm am Abend des Mordes nicht sein Hemd gewaschen?« fragte er leichthin über die Schulter weg, ganz Tändelei und Eleganz. Doch Maria regte sich nicht.

»Ist dir nicht aufgefallen, daß deines Mannes Hände geschwollen waren an selbem Tag?« forschte er weiter. Das Weib tat, als ob sie nicht höre.

»Hat der Ermordete nicht in eurer Hütte gehaust?« fragte er wieder nach einer Pause.

670 »Wer war er?«

»Ich weiß es nicht!« kam es endlich schroff von Marias Lippen. »Fragt mich nicht.« Doch Pawel Pawlewitsch fuhr in seiner spielenden Weise fort: »Wenn du ihn nicht gekannt, weißt du vielleicht dennoch, warum Jakob ihn erschlagen?«

Da blickten Marias kleine Augen zornig. »Ich sage nichts aus!« rief sie unerwartet laut, und ihre Stimme zitterte. »Ich
675 habe das Recht zu schweigen – und – und ...« Pawel Pawlewitsch setzte sich zurecht und horchte scheinbar nachlässig hin. »Nun und?«

Wieder verstummte sie. Dann kam Bewegung in ihre ganze Gestalt. »Fragt mich nicht, Herr Untersuchungsrichter; ich bin ein armseliges Geschöpf, habe neun kleine Kinder und Jakob zum Mann. Ist das etwa leicht?« Ihre weitgeöffneten Augen bohrten sich in das Gesicht des Mannes am Tisch, fragend, voller Qual und Schrecken. Pawel Pawlewitsch
680 blickte sie plötzlich sehr aufmerksam an. Sie gewahrte es, fuhr zusammen und starrte über seinen Kopf hin zum offenen Fenster hinaus. Eine Pause entstand.

»Also du willst mir nicht antworten?« versuchte er noch einmal.

»Nein!« entgegnete sie bestimmt.

»Nun so geh!« sagte er rasch.

685 Maria ging nach der Tür, lautlos wie sie gekommen; dort blieb sie stehen; ein harter Ausdruck legte sich auf ihr Gesicht wie ein düsterer Schatten. Sie stemmte sich mit dem Rücken fest gegen die Tür und schob hastig das Kopftuch zurück.

»Pawel Pawlewitsch!« keuchte ihre Stimme durch den kleinen Raum. »Ich habe nichts gegen Jakob ausgesagt, weil ich sein Weib bin. Aber wenn ihr ihn mir aus dem Gefängnis wieder zurück bringen solltet in meine Hütte, wenn ich
690 wieder von ihm gemartert, gepeinigt, blutig geschlagen werden soll, dann, dann haue ich ihn in Stücke mit diesen

meinen Händen!« Sie warf die harten Arme vor; ihre Augen blickten Haß; unter dem roten Kattun hob und senkte sich die Brust. Sie schien auf etwas zu warten. Doch Pawel Pawlewitsch regte sich nicht. Da riß sie die Tür auf. – –

Noch am selben Abend rüstete sich Pawel Pawlewitsch zur Abreise. Sein rumpliger Tarantaß, der die Zeit über draußen unter freiem Himmel gestanden, wurde wieder mit den zwei braunen Gäulen bespannt und fuhr vor die
695 Gutstreppe. Auch nach dem Gang zu dem Toten am Wege schien der Richter sich nicht gewaschen zu haben.

Tanja und Natascha standen draußen auf der Treppe. »Das ist so ein Typhus- und Choleramann,« meinte Tanja erbost und machte ein ganz unmögliches Gesicht. »Wenigstens ich reiche ihm die Hand nicht!« Jedoch im selben Augenblick trat Pawel Pawlewitsch lächelnd aus dem Speisezimmer auf die Balkontreppe, streckte den beiden Mädchen liebenswürdig die rundliche Rechte mit dem grauen Schleierchen drüber hin, und wohl oder übel mußten die
700 beiden Abschied nehmen. Tanjas Selbstbeherrschung reichte gerade noch zu einem anständigen Scheideblick; dann fuhr sie wie ein angeschossenes Wild um die Ecke und schnaubte förmlich in die Büsche hinein.

»Pawel Pawlewitsch!« rief der Marschall dem Davoneilenden nach, als dieser sich schon in den Tarantaß setzte; »schauen Sie recht zu, daß Sie die Sache mit Jakob heraus bekommen. Unter keinen Umständen möchte ich ihn wieder auf dem Dorfe haben.«

705 Der Richter nickte, grüßte nochmals, zog die Decke hoch und rollte an den roten Dahlien vorüber den Tannenweg hinunter.

*

Also das war abgetan. Daß der philosophische Untersuchungsrichter kein Licht in das Dunkel bringen würde, wußte man eigentlich zum voraus. Jedoch daß Jakob verhaftet war, das war etwas, mit dem der Marschall rechnete. Auch
710 wenn er im äußersten Falle mangels richtiger und energischer Beweisführung für unschuldig erklärt und wieder aus der Haft entlassen würde, so konnte dies bei dem bekannten langsamen Gang der Geschäfte nur erst nach Monaten geschehen; da war man längst nicht mehr auf dem Gut, sondern wohlgeborgen im Süden. Aber gerade da verrechnete sich der Marschall. Im Jahre 1906 war man mit dem Urteil schneller zur Hand als sonst, gerade weil die Verbrechen sich häuften, und wer mit Politik nichts zu tun hatte, wie Jakob, konnte beinahe mit Sicherheit darauf rechnen, daß man
715 mit ihm gelinde verfuhr. Er leugnete denn auch hartnäckig weiter. Auf dem Dorfe hörte man nichts mehr von ihm; es fragte auch niemand; Maria, sein Weib, schlug sich durch schlecht und recht; die Kinder trauerten nicht um den Vater.

Der Marschall wurde von Tag zu Tag ruhiger. Er schlief wieder den tiefen Schlaf seines prachtvollen Gobelinbettes; er inszenierte sogar ein Picknick im Waldesdunkel, und beim Mittagessen sprach man wieder über Fruchtpuddings und Haselnußtörtchen. Wohl brachten die Zeitungen lange Berichte über die aufrührerischen Bauern ringsum, und
720 schon sah es aus, als ob die erste und beste Reichsduma Rußlands ihrer baldigen Auflösung durch den Zaren entgegen gehe. Der Marschall freute sich im stillen darüber, daß die »Bande« vom Ruder weg komme; aber er schwieg natürlich, mochte es jedoch seiner Schwester herzlich gönnen.

Sergeys Geburtstag nahte heran. Man wollte ihn wie immer festlich begehen und hatte dazu Verwandte und Bekannte geladen. Ein bei den Kindern sehr populärer Onkel, Graf O., war aus Moskau bereits eingetroffen. Ein alter
725 Junggeselle wie der Marschall, doch wohlbeleibt, voll Humor, das linke Augenlid ein wenig über das Auge herunterhängend. Die kleine Gräfin machte ihm seit Jahren ein bißchen verschämt, ein bißchen altjüngferlich, doch voll zarter Hoffnung den Hof und wußte es stets so einzurichten, daß ihr Besuch auf dem Gut mit dem seinen zusammentraf.

Für den Festtag sollte ein Stück eingeübt werden, in welchem Tanja eine Kaufmannsfrau aus Moskau, Natascha ein
730 Dämchen mit hoher Frisur, Vera ein kleines Stubenmädchen und Sergey gar nichts vorzustellen hatte. Sergey liebte das Schauspielern nicht; er war zu schüchtern und lernte auch mühsam auswendig. Damit er aber an seinem hohen Tag doch eine Rolle zu spielen habe, schlug man ihm und Natascha ein lebendes Bild vor: Natascha Dornröschen, er der Prinz.

»Du hast gar nichts zu sagen, nur zu küssen«, versicherte ihn Natascha eifrig.

735 Aber das war ja gerade der wunde Punkt in Sergeys Bubenleben: seine sprichwörtliche, tiefsitzende Abneigung gegen jede Zärtlichkeit. Stumm zog er sich nach Nataschas Versicherung zurück.

Sophie Wladimirowna hatte aus dem Dorfe noch andere Kinder zum Mitspielen hinzugezogen; sie selbst war Regisseur, Souffleur, Schneider, Friseur, alles in allem. Man übte drauf los. Einen Tag vor dem Fest war noch Sergeys Freund eingetroffen, des berühmten Großvaters herziger Großsohn, der kleine Gras Tolstoi; er hieß auch Sergey.
740 Seine englische Erzieherin, Miß H., machte sich gleich hinter das Schneidern des prinzlichen Kostüms. Sergey bekam ein blaues Ritterkleid mit seidenen Brust- und Ärmelfensterchen, einen kostbaren Seemannsdegen von irgend einem Vorahnen her, ein schwarzes Samtbarett mit wallender, weißer Feder, die ihm die kleine Gräfin mit einer Brillantagraffe höchst eigen befestigte. Das rote Kabinett wurde zum Vorstellungsraum hergerichtet; der elegante Waßja übte sich im Auf- und Zuziehen des grauen Vorhangs. Der Riesendiwan bildete den Hintergrund; er wurde von

745 kleinen, grünen Tännchen eingerahmt und bekam sogar ein paar schlanke Bäumchen zu hinterst auf den Sitz hinauf. Die Aufregung erreichte den höchsten Punkt am Geburtstagsfest selbst. Tanja, in einer mächtigen Haube auf dem runden Kopf, angetan mit einem großgeblumten Seidenkleid, raste nur so herum, tobte, schrie und teilte Ohrfeigen aus. Natascha trug das Goldhaar in einer großen Kugel oben auf dem Kopfe; zierlich raffte sie ihr Schleppekleid und bekam einen ganz besondern, präziösen Zug um die Mundwinkel. Sergey war trotz der Geburtstagsgeschenke
750 unerklärlich melancholisch. Man hätte eigentlich mit dem Spiel beginnen können. Aber man wartete noch auf »Seelchen«, wie sie die Kinder nannten. Das war eine Freundin des Hauses, die Nichte des berühmten Kadettenführers P. Man erwartete sie mit ihrer Schwiegermutter vom acht Werst entfernt liegenden Gute her. Endlich fuhr der Wagen vor. Leichtfüßig sprang die junge, brünette Frau heraus; die Schwiegermutter aber, Generalin M., blieb stocksteif und unbeweglich sitzen. Die Generalin steckte nämlich trotz der Julihitze bis oben zugeknöpft in
755 einem kostbaren Pelzmantel; hochrot im Gesicht, blinzelte sie daraus hervor. Sehr feierlich stieg vom Bocke Alexander, des Hauses ältester Diener. Seit 30 Jahren war er im Dienst der Generalin; ganz grau war bereits sein breites, beidseitiges Backengekräusel; eine massive Goldkette prangte auf dem rundlichen Bauch. Seit dem Tode des Generals hatte er es sich zur heiligen, unverbrüchlichen Pflicht gemacht, die hinterlassene und ewig trauernde Gemahlin vor Erkältung jeglicher Art und Witterungsunbill zu schützen. Alexander hatte das erste und letzte Wort im
760 Hause; Alexander hatte den Pelzmantel befohlen und Alexander mußte gehorcht werden.

Er stand auch tieferst am Wagenschlag und schälte seine gekochte Herrin aus dem braunen Pelzwerk heraus. »Die ist so langweilig, daß die Koteletten auf dem Tisch sauer werden«, flüsterte Natascha hinter dem Vorhang.

Es klingelte; Waßja riß am Vorhang; das Stück begann. Das rote Kabinett war gedrängt voll Leute; der junge Pope, der den alten, von seinem Weib zum Krüppel geschlagenen, ersetzte, war mit Weib und Kind da, dann die Lehrer und
765 Lehrerinnen samt Familien, die Dorfhebamme mit ihrem Manne, der Dorfälteste Stephan und alle die vielen Dienstleute des Gutes. Tanja spielte vorzüglich; Natascha zitterten die Hände, und die Stimme klang zuerst ein wenig heiser; dann ging's. Vera rannte als stummes Stubenmädchen emsig hin und her. Man applaudierte lebhaft; dreimal nacheinander riß Waßja den Vorhang so ungestüm auf, daß der Draht kreischte. – Dann folgte Dornröschen. Ganz in Weiß, die glitzernde Flitterkrone im aufgelösten Blondhaar lag Natascha auf dem mit Rosen bestreuten Diwan und
770 wartete. Sergey erschien zaghaft zwischen den grünen Tannen im wallenden Federstrauß, die Hand am Degenknauf. Leise näherte er sich der schlafenden Schönen. Doch wie er ganz nahe an die Reizende herangetreten, bleibt er steif stehen. Man wartet gespannt. Jetzt machte er eine rasche, energische Ruckbewegung nach vorn, richtet sich aber gleich wieder kerzengerade auf. Dornröschen hält krampfhaft die Lider geschlossen. »Seelchen« neben dem Grafen im tiefen Sessel errät sofort die Situation. »Das Küssen wird er nicht fertig bringen,« tuschelt sie. »Armer Junge«,
775 seufzt die Generalin und wird melancholisch. Ein leises Kichern fliegt durch den Saal.

»Na, Sergey, so küß sie doch!« ruft Sophie Wladimirowna leise und ermutigend hinter ihrem Souffleurbäumchen hervor.

Wieder neigt sich der Brave entschlossen, die helle Verzweiflung in den Augen. Doch wieder richtet er sich unverrichteter Dinge auf.

780 »Worauf wartest du eigentlich noch?« ruft plötzlich ärgerlich das schlafende Dornröschen in die erwartungsvolle Stille hinein. Schallendes Gelächter erfüllt das rote Kabinett. Ein letztes Mal noch neigt sich der Prinz tapfer über die erwachte Schöne, jedoch der Kampf mit der Selbstüberwindung hat ihn ganz blaß gemacht. Es geht einfach nicht; lieber sterben, als die da küssen. Nun stürzt er so eilig aus dem Zimmer, daß das Federbarett in den Tannenästen hängen bleibt. Das Lachen folgt ihm, nur der kleine Sergey Tolstoi kann nicht verstehen, wie man das allerliebste
785 Dornröschen nicht zu küssen wünschte – denn Natascha ist seine kleine, angebetete Bubensympathie. Tanja ist Sergey nachgestürzt; sie ist wütend.

»Esel!« kreischt sie. In ihrer großen Seidenhaube tritt sie ganz dicht an ihren blamierten Herrn Bruder heran und will ihm eins verabreichen. Da bemerkt sie Tränen in seinen Augen.

»Nu laß doch!« meint sie weich geworden und legte den ausgestreckten Arm um seinen Nacken.

790 »Ich kann einfach nicht küssen,« schluchzte er.

»Warum hast du es denn nicht gesagt?«

»Weil ich dachte, es gehe vielleicht doch. Und lernen muß ich es ja doch einmal.«

Der Abend verlief sehr rasch und fröhlich. Sophie Wladimirowna hatte alle zum Abendbrot gebeten, die gerade da waren.

795 »Aber es ist nicht genug Fleisch für alle«, flüsterte der elegante Waßja in einem Winkel der Hausfrau zu.

»Macht nichts, wird schon reichen«, entgegnete Sophie Wladimirowna sorglos; »wir behelfen uns eben wie es kommt.«

Und es ging, aber sehr knapp.

»Sophie Wladimirowna in ihrer sorglosen Gastfreundschaft ist wirklich oft geradezu großartig; ein volles Haus, ein
800 leerer Tisch«, äußerte Waßja sich im Office zum pompös dastehenden Alexander.

Als es dunkelte, blitzte beim Gespensterflügel das glitzernde Feuerwerk auf, das der gräfliche Onkel zu Sergeys
Geburtstag alljährlich mitbrachte. Dies Mal waren es auch gar so prächtige Raketen. Die Bauern des Dorfes mit Weib
und Kindern kamen wie gewohnt an dem Tag den Wiesenpfad hinauf, um sich das leuchtende Schauspiel
mitanzusehen. Beim aufblitzenden Funkenregen erkannte man alle die bärtigen Gesichter. Sie beglückwünschten
805 unter tiefem Verneigen Sergey und seine Mutter; herzlich dankte Sophie Wladimirowna einem jeden von ihnen.
Später ging man wieder in das rote Kabinett, aus dem schon alles Überflüssige verschwunden war, und tanzte.

»Seelchen« spielte auf; allerhand lustige Tänze wirbelten durch die Luft. Und die Kinder wirbelten mit. Zart
umschlang der kleine Graf Natascha; aber er tanzte ziemlich schlecht, und sie entfloh zum Onkel aus Moskau. Der
walzte ernsthaft mit ihr im Kreis herum. Der Marschall unterhielt indessen die Generalin vom verstorbenen General
810 und seinem gewaltigen Teleskop, das der Verblichene der Gattin zum ewigen Andenken an seine wissenschaftliche
Sternentätigkeit hinterlassen. Die Zeit rückte vor. Die Wagen warteten vor der Balkontreppe. »Seelchen« fuhr mit der
pelzummüllten Schwiegermama ab; der Onkel aus Moskau, Sergey Tolstoi und seine Miß sollten erst andern Tags
verreisen. – Man hatte die beiden kleinen Freunde im selben Zimmer zur Nacht eingerichtet. Beim Kerzenschein
betrachteten sie gemeinsam nochmals die Geburtstagsgeschenke. Dann plauderten sie noch lange im Bett.

815 »Warum wolltest du denn heute Natascha nicht küssen?« fragte der kleine Graf sehr interessiert.

»Weil – nun, weil ...« entgegnete Sergey schlafmüde und löschte hastig die flackernde Kerze.

Unten im roten Kabinett setzte sich indessen die zierliche, kleine Gräfin ans alte Klavier und sang ein altmodisches
Liebesliedchen; sie sang es mit winziger, geborstener Stimme. Der Graf lächelte; der Marschall auch.

*

820 Unten am Bache wohnt Genia, des alten Popen einziger Sohn. Er ist auch blond, hat ein kleines, über und über mit
Pickelchen besätes Gesicht und sieht immer tröst- und hoffnungsbedürftig in die Welt. Er ist im Priesterseminar, also
ein künftiger Priester wie sein Vater und hat so gar keine Neigung zum geistlichen Stande. Doch seine energische
Mutter, die dem Vater mit dem Scheit das Bein zerschlagen, daß er lebenslänglich ein Krüppel bleibt, sie will nichts
davon hören: Genia ist, Genia bleibt Seminarist.

825 Die Kinder wollen eine Kahnfahrt machen. Vor Genias Häuschen machen sie Halt. Sie klopfen ihn heraus. Er kommt
auch. Unter dem linken Arm die Balalaika, unter dem rechten den rot; und weißgestreiften Teppich, den er immer mit
sich schleppt. »Wohin?« fragt er.

»Zu den Inseln!« entgegnet Natascha.

»Wer soll rudern?«

830 »Du und ich!« meint sie und blickt ihn mit den großen, grauen Augen fest an.

Man geht über den Mühlsteg der großen Buche zu, wo der »Polarstern«, Sergeys Fahrzeug, festgebunden liegt; blau
und weiß, ein leichtes, schmuckes Schiffelein. Da an der Buche scheint das Wasser sehr tief zu sein; ganz schwarz
dämmert es vom Grunde herauf; weit, weit hinunter senken sich die knorrigen Wurzeln des Baumes. Vera blickt
schaudernd hinunter und streckt ihr fünfjähriges Bein so weit vor als sie vermag, um den Kahnrand zu erreichen. Es
835 schaukelt heftig; dann plumpst Tanja nach, setzt sich ans Steuer so verächtlich, zuversichtlich und schwer, daß ihr
graues Leinwandkleid sich wie eine Kugel um sie herum aufbläht; – natürlich sucht sie Streit. Genia setzt sich neben
Sergey auf den gestreiften Teppich und rudert ab. Natascha hilft kraftvoll mit den schlanken, braunen Armen. Da, ein
sich überstürzender Wasserstrahl hoch in die Luft. »Affe du!« kreischt Tanja am Steuer. Große Tropfen rieseln von
ihrem breiten Hutrand hinunter in die Leinwandkugel. »Mach, daß du vom Ruder wekommst, sonst ...«

840 Wütend erhebt sie sich, setzt sich aber gleich wieder hin und reißt mit einem Ruck das Steuer herum. Etwas muß da in
der Nähe sein. Der Kahn gleitet vorwärts, langsam, ruhig; doch Tanja blickt wie ein Sperber. Durch die grünen
Ranken langer Wasserpflanzen mit winzigen Fangarmen – da, eine weiße, heißersehnte Wasserrose. Natascha hat sie
auch bemerkt. Stumm, erwartungsvoll, mit nervöser Unruhe schaut und schaut sie hin. Auf einmal läßt sie die Ruder
fliegen und bückt sich über den Rand des Kahns. Tanja verfolgt alle ihre Bewegungen; wie ein Tiger stürzt sie her.
845 Vier Arme strecken sich in stummem Kampf nach der königlichen Rose. Der Kahn schaukelt, schaukelt, schaukelt,
auf und ab, hin und her. Am Ufer stehen der Marschall und die kleine Gräfin. »Kinder, um Gottes willen, Kinder!«
tönt ihr schwaches Stimmchen herüber.

»Idioten!« ruft laut, böse und vernehmlich der erzürnte Marschall.

Genia erhebt sich rasch vom rotgestreiften Teppich; ein Ruderschlag, weitausholend und kräftig, die vier

850 ausgestreckten Mädchenarme greifen in die leere Luft. Tanjas Hand saust herab auf Nataschas schmale Schulter.
»Affe!« kreischt sie nochmals.

– Tanja, Tanja, wie steht es um dein Tagebuch?

Man fährt weiter, am Entenrohr vorbei, saust raschelnd durch das hohe Schilf, und aus der größten der Inseln, die den Namen »Tanjenruh« trägt, läßt Genia die vier Kinder aussteigen. Er wird sie später abholen. Langsam gleitet er wieder
855 im Kahn das bewegungslose Wasser hinauf in den Abend hinein. Die Ruder hat er eingezogen und läßt sich treiben. Ganz leise spielt er ein schwermütig kurzes Liedchen aus seiner Balalaika. Jetzt singt er sogar und sucht sich mit tastenden Fingern die Melodie aus den Saiten zusammen. Ganz bescheiden gleiten die Töne über das ruhige Wasser; niemand hört, niemand stört. Genia ist ja so todtraurig und möchte am liebsten ganz laut sein Leid über das junge, verfehlte Leben in die Welt hinaussingen. Wenn man froh sein möchte wie andere, und zur Universität wie andere,
860 das Haar kurz tragen wie andere – und so gar keine Aussicht hat, den Kampf mit der Mutter siegreich zu bestehen – was dann? Tief senkt er den blonden Kopf, vergißt den herrlichen Abend ringsum und starrt schwermütig auf den Boden des Kahns. Das Schiffelein gleitet langsam vorwärts, an Büschen und Sträuchern vorüber; nun fällt schon der Schatten der Kirche mit den blauen Wasserlilien über das Wasser. Da blickt Genia auf und richtet den Blick zum Turm. Eine fremdartige Erscheinung ist da droben; er sieht deutlich eine Frau in einem brandroten Kopftuch. Sollte
865 das seine Mutter sein, die schon nach ihm ausspäht? Nein, die hat kein solch brandrotes Tuch. Die Frauengestalt oben neigt sich vor aus dem Glockenturm, blickte lange den Bach hinab; nun durchquert sie den Glockenraum, steht still, wendet sich, streckt nochmals den Kopf weit vor, so daß das brandrote Kopftuch von der weißgetünchten Turmwand aufleuchtet und verschwindet. Wer war das? Was bedeutete das? Mit einigen wuchtigen Ruderschlägen ist Genia am Land; mit ungewöhnlicher Hast knüpft er den Kahn an die alte Eiche und läuft mit Teppich und Balalaika der Kirche
870 zu. Neben der Kirchentür hockt die steinalte Mutter des Kirchenhüters Kusma, halbbetrunken und glotzt ins Leere.

»Wer ist da oben im Turm?« fragt Genia ungewöhnlich energisch.

»Wer sollte da oben sein?« entgegnete die Alte tonlos und dreht sich langsam um.

»Ist keine Frau im roten Kopftuch an dir vorbeigekommen?«

»Nein, weshalb?« fragt die Alte wieder.

875 Genia schreitet an ihr vorüber und rennt die Turmtreppe hinauf. Oben im Glockenturm eine verzehrende Hitze, schwere, dumpfe Luft, und unzählige, kleine, krause Taubenfederchen; überall Staub, schwerer, dichter Staub auf der geborstenen, knisternden Diele Nirgends eine Spur von einem menschlichen Wesen. Genia steht und schaut sich lange um; auch keine Fußspuren. Nachdenklich poltert er wieder die Holztertreppe hinunter. »Das bedeutet Unglück!« behauptet er sich zwei, drei Mal nacheinander.

880 Das erste, was er zu tun hatte, war, daß er zu Sophie Wladimirowna aufs Gut hinauf ging, um ihr über die seltsame Erscheinung zu berichten. Man lachte ihn aus und behauptete, er habe Halluzinationen. Genia blieb zum Abendbrot. Der elegante Waßja holte die Kinder im Kahn ab.

Vom Glockenturme schlug es zehn. Ein seltsamer Fug bewegte sich den Tannenweg hinauf. Vorne stapfte, angetan mit der Uniform der höchsten kirchlichen Feiertage, braun, mit Silberknöpfen, Kusma, der ewigbetrunkene
885 Kirchenhüter. Seine Rechte hielt eine verstaubte Riesenlaterne, mit der er ängstlich in jeden Winkel hineinleuchtete; seine Linke schwang einen rostig-grimmigen Türkensäbel. Hinter ihm drein, mit einer Sichel bewaffnet, schritt keuchend des alten Popen Weib, Benins Mutter. So holte energische Mutterliebe nächtlicherweise den einzigen, verlorenen Sohn. Man lebte ja in gefahrvollen Zeiten.

*

890 Am folgenden Morgen war der Himmel mit schwerem Gewölk behangen. In der Ferne rollte es; zerrissen waren da und dort schon die Wolken, und wo der Regen bereits niederprasselte, glich der zerfetzte Wolkensaum aufgelöstem, langem Frauenhaar, das im Winde flatterte. Schwüle Stille ringsum. Die hohen Tannen standen in Erwartung; gesenkt die breiten Äste, gesenkt das dunkle Haupt.

Sophie Wladimirowna im Zimmer zu ebener Erde füllte ihre Blumenvasen mit roten Kapuzinern und feinköpfigen
895 Reseden; dünne Spargelkräutchen steckte sie auch dazu. Auf den Schreibtisch zwei kleine Töpfchen und die große grüne Vase vor das Bild des verstorbenen Gatten. Da leuchtet ein kurzer Blitz auf. Sie will das Fenster schließen, damit der Staub vor dem Regen nicht seine Wirbel ins Zimmer hineinfegt. Doch, was hört man da? Die Sturmglocke? Sie horcht auf. – Ja, das ist die Sturmglocke! Was hatte Benin gestern behauptet? Die rote Frau? – Wo brennt es?

Ununterbrochen, schrill zogen sich die Töne über Bäume und Häuser hin, als ob sich hoch oben über den Häuption
900 aller eine Decke wöbe aus Unheil und Schrecken.

Auf ihren Stock gestützt, schritt die schwere Frau aus dem Zimmer, die Tannenallee hinunter. Von allen Seiten strömten die Leute herbei. Wassily, der Dummste, kam ihr entgegen; trotz der herrschenden Schwüle trug er stolz den

grauen Mantel des Ermordeten, beide Hände in den Taschen.

»Kirchenschändung!« sagte er läppisch Sophie Wladimirowna mitten ins Gesicht. Dann machte er kehrt und trabte
905 neben ihr her. Also das. Alles drängte nach der Kirche. Da mußte man die böse Entdeckung eben erst gemacht haben; nun rief die Sturmglocke das bestohlene Dorf herbei. Neugier und Sorge lag auf allen Gesichtern. »Auch das noch!«
murmelte der bärtige Stephan halblaut für sich. Allen voran trat die Gutsherrin in den Kirchgang. Die alten Heiligen in
den morschen Holzrahmen blickten wie immer mit vor Feuchtigkeit triefenden Augen; die Sandsteinfliesen waren
schlüpfrig und ausgetreten. In der Kirche selbst war es dunkel und still; das Geheimnis des neuen Verbrechens schien
910 den Raum mit stummen, aussichtslosen Fragen zu füllen. Von der Kuppel herunter floß mattes grauweißes Licht auf
die entblößten Häupter der Bauern. Sie schlichen geräuschlos den Mauerwänden entlang; doch ihre Neugier war wie
immer ruhig, ohne Hast. Alle schienen sie plötzlich Mitwisser des Verbrechens zu sein, Leute, die ahnten, Leute, die
wußten, Leute, die gefragt sein wollten. Es roch nach Stiefeln und dumpfen Hüttenstuben. Sophie Wladimirowna
bekreuzte sich ernst. – Dicht hinter ihrer breiten Gestalt schritt gesenkten Hauptes, sehr blaß, der junge blonde
915 Priester. Geradezu hinausgepeitscht hatte ihn die Sturmglocke aus seinem Hause. Das war seine eigene Sache da, die
Kirche, die ihm anvertraut war, eine Sache, die ihm lieb und heilig war und für die er einzustehen hatte. Wann war es
geschehen? Heute nacht? Warum auch war die Kirche nicht erbebt in ihren Grundfesten, als verbrecherische Schritte
auf ihren Altarstufen widerhallten? Warum hatte sie ihr Haupt nicht geschüttelt im heiligsten Zorn, daß hoch oben im
Turm die Glocken gesprungen? Vielleicht wäre das träge Land da unten doch ausgefahren aus tiefem Schlaf, um der
920 Geschändeten zu Hilfe zu eilen! – Kaum wagte der Pope hinüberzublicken zum geplünderten Hochaltar, und Tränen
traten in seine Augen. Sophie Wladimirowna wandte sich um und gewahrte trotz des Dunkels die Trauer in des
Priesters Antlitz.

»Väterchen!« sagte sie gütig und streckte ihm die Hand hin. »Es ist ja ein Unglück, ein großes Unglück für die Kirche
und das Dorf. Aber sehn wir doch vorerst zu, was die Diebe uns dagelassen, vielleicht mehr wie wir glauben.« Sie
925 schritten zum Altar, hinter ihnen das Volk. Da links, von einem Seitenfenster her, drang ein scharfer Luftzug. Durch
eine herausgebrochene Scheibe, vor der der dicke Eisenstab weggefeilt war, und woher man jetzt den Regen draußen
fallen hörte, mußten vermutlich die Diebe eingedrungen sein. Ein einsam brennendes Altarkerzchen flackerte unruhig
hin und her. Des Priesters Fuß stieß in der Dunkelheit auf Silber- und Kupfermünzen, auf Bündel gelber, dünner
Wachskerzchen, die, von den Dieben in der Hast verloren, auf den Marmorfliesen herumlagen. Er hob sie auf.

930 »Wo mag Kusma stecken?« fragte leise Sophie Wladimirowna. »Der hatte doch die Kirche zu hüten.«

»Da hinter dem Altar ist er«, entgegnete ihr belustigt der breitschultrige Diakon, der mit erhitztem Gesicht neben dem
jungen Popen aufgetaucht war.

In der Nähe des Altars roch es auffällig nach Branntwein. Jemand seufzte, schluchzte und stöhnte. Und siehe! Da
hinten kauerte, wie ein Bündel in sich zusammengesunken, Kusma, der Kirchenhüter, ein Bild des allertiefsten
935 menschlichen Jammers; er stak immer noch in der Livree der großen Feiertage, gerade so wie er Genias Mutter am
Abend vorher aufs Gut begleitet hatte. Sein ganzes Gesicht troff; aus Augen, Nase und Mund rann es unaufhörlich.

»Ich bin unschuldig, Sophie Wladimirowna!« jammerte er, kroch auf allen vieren hinter dem Altar hervor und küßte
den Kleidersaum der Gutsherrin.

940 »Ich weiß nichts, von allem nichts, habe nichts gesehen, nichts gehört. Gott allein mag wissen, wie die Kerle in die
Kirche gekommen sind!«

»Du hattest natürlich einen Rausch!« sagte die erzürnte Frau ernst und vorwurfsvoll und trat von ihm hinweg. Kusma
fand die Antwort nicht gleich; das Ja und Nein schienen ihm gefährlich. Wieder begann er laut zu heulen und wischte
mit dem schmutzigen Handrücken über all das Naß in seinem Bart. Sophie Wladimirowna begann zu verstehen und
die Bauern ebenfalls. Sie blickten zu Kusma hinüber – und lächelten gutmütig. Den ganzen Zusammenhang hatten sie
945 mühelos erraten. Das war ja wohl das Merkwürdige an all den Ereignissen dieser Tage, daß der Bauer, der sich und
seine Natur genau kannte, ohne Überlegung, bloß durch die ruhige Bestimmtheit des untrüglichen Instinkts, Grund,
Ursache, Zusammenhang und Handelnde erriet und auch den ehrlichen Willen zeigte, der guten Sache zu ihrem Recht
zu verhelfen. Nur der grenzenlosen Nachlässigkeit und dem oberflächlichen Vorgehen der Behörden ist es
zuzuschreiben, daß auch dieses Verbrechen in unaufgeklärtes Dunkel gehüllt war und blieb.

950 Ja, wenig genug war es, was die Diebe dagelassen. Die herrliche Festbibel, die so schwer war an Silber, daß des
jungen Geistlichen Hand sie kaum hob, die Bibel mit den prachtvollen Silberreliefs und buntfarbigen Goldlettern, der
würdigste, stolzeste Schatz der Dorfkirche, sie fehlte. Es fehlten auch die vergoldeten Becher, die weißen Lampen an
den Silberketten, die hohen Leuchter mit den kostbaren Sockeln, die schweren Ornate aus Brokat, das massive Kreuz,
das der Priester an höchsten Feiertagen auf der Brust zu tragen pflegte; es fehlte die dunkelsamtene Altardecke mit
955 den gewundenen Golddrahtfransen; aus den Behältern waren die Kerzen geraubt, aus der Kasse das Geld, und es
fehlte auch das wohl kostbarste Stück, ein Muttergottesbild, das des Gutsherrn Mutter, die Fürstin O., der Kirche bei
der Einweihung zum Geschenk gemacht; eine Muttergottes, deren Strahlenkrone rote Rubinen und deren Mantelsaum

große runde Perlen schmückten.

Sophie Wladimirowna blickte betrübt; sie sah in das trostlose Gesicht des jungen Priesters und auf die Bauern. Heißes
960 Mitleid stieg in ihr auf mit all diesen Bestohlenen; sie empfand den Raub wie an sich selbst begangen; denn das
vernachlässigte, unglückliche Volk da vor ihren Augen liebte seine Kirche, die der Stolz des Dorfes und der
Umgebung war. Sie hätte gleich helfen, handeln wollen, und doch fühlte sie hier gerade wie so oft schon das tiefe
Unvermögen des guten Menschen so verwickelten, tiefgründigen Verhältnissen gegenüber. Mit Güte allein kam sie
965 Sachen konnten noch nicht weit sein. Sie hoffte auf den Beistand ihres Bruders, des Gutsherrn, der, wenn er schnell
und energisch handeln würde, bis der Richter eintraf, vielleicht manches retten konnte. Prüfend überlegte sie. Da
drängte sich Dmitry, der Schönste, im rötlichen Vollbart, an sie heran. »Die Leute sagen, man wisse, wo sich die
gestohlenen Sachen befinden«, flüsterte er; »fragt nur Kusma, der weiß es am besten.« Also hatte sie recht mit ihrer
Vermutung, die Sache fing bei Kusma an.

970 »Wo stecken sie?« fragte sie nach einer Weile leise zurück. »Sag es; denn Kusma lügt doch.«

»Gegenüber der Kirche in der Schenke, bei Abraham unter dem Dache.«

»Woher weißt du es?«

»Von dem da.«

Dmitry deutete auf einen kleinen Mann im roten Bart, der abseits im Halbdunkel stand; die Augen hielt er unverwandt
975 auf die Gutsherrin gerichtet wie ein aufmerksamer Hund. Sophie Wladimirowna winkte den Mann herbei. (Er schien
genau unterrichtet und begann sogleich mit halblauter Stimme: »Es waren ihrer vier. Sie saßen gestern abend bei
Abraham in der Schenke bis zehn; dann gingen sie zu Kusma hinter die Kirchentür, wo sie gemeinsam weitertranken.
Mich wollten sie auch dabei haben; aber ich lief davon. Wenn Sie wollen, Sophie Wladimirowna, ich kann Ihnen
jeden Einzelnen genau beschreiben; die Namen kenne ich nicht. Drei der Diebe wohnen ziemlich weit entfernt; einer
980 aber ist ganz in der Nachbarschaft in A ... Wenn Sie sofort hinsenden, wird man sie alle vier finden. Die geraubten
Sachen aber befinden sich ganz bestimmt noch bei Abraham unter dem Dache.« Der Mann sprach hastig, mit der
Wichtigkeit eines Kleinkrämers, der ein Trinkgeld erwartet. Doch sprach er die Wahrheit.

»Das herausgebrochene Fenster samt dem Eisenstab, das inszenierten die Diebe also wohl für Kusma? – denn gewiß
kamen sie, von ihm sogar geführt, direkt zur Tür hinein?« meinte Sophie Wladimirowna.

985 »Gewiß, gewiß«, bestätigte der Mann im roten Bart; »Kusma hat mitgeholfen, und Abraham ist der Hehler.«

Die dicke Frau wußte genug. Sie schritt so rasch sie vermochte dem Ausgang der Kirche entgegen. Man drängte sich
ihr nach. Draußen vor der Kirche stand noch eine kleine Menge trotz des fallenden Regens, Neugierige, die doch
schon alles zu wissen schienen.

»Was ist zu tun? Was ist zu tun?« klagte der junge Geistliche, als er mit Sophie Wladimirowna die Tannenallee
990 hinaufschritt. Es drängte auch ihn ehrlich zu einer schnellen Tat für die Kirche, die ihm lieb war, und doch durfte er
hier am allerwenigsten handeln. Man würde ihm von oben herab gleich zu verstehen geben, daß die Sache nicht ihn,
sondern die Behörde angehe. Er hatte stille zu sein und weiter nichts.

»Selbst wenn wir Pawel Pawlewitsch auch heute noch den Raub anzeigen, so kommt er doch erst in zwei Wochen. Bis
dann wird jede Spur verwischt sein«, resümierte er trübe.

995 »Wir wollen doch versuchen, ob wir selbst nichts tun können ohne geschriebene Kompetenzen. Vielleicht richten wir
etwas aus«, beschwichtigte Sophie Wladimirowna so gut es ging, glaubte aber beinah schon selbst nicht daran. »Ich
hoffe, mein Bruder wird sich dieser unserer gemeinsamen Sache annehmen, Väterchen.«

Aber da irrte sich die gütige Frau.

Es regnete immer mehr vom grauen Himmel herunter. Der elegante Waßja kam in meergrüner Krawatte und
1000 würgendem Hochkragen die Allee hinunter und brachte seiner Herrin einen Regenschirm. Die Regentropfen
prasselten drauf wie kleine Wurfgeschosse.

»Wo ist Michail Wladimirowitsch?« forschte sie.

»Unten im Park beim Badehaus!«

»Was tut er dort?«

1005 »Tatjana Iwanowna ist ein Unglück passiert«, meinte Waßja und lächelte blendendweiß unter dem dunklen
Schnurrbärtchen.

Ja, derartige Unglücke erlebt Tanja oft im Laufe des Jahres.

1010 Sie hatte nämlich beim Kämmen ihres Haares etwas gefunden, das sich vorwärts bewegte, etwas Kleines, Grauweißes, etwas höchst Unappetitliches. Aber wo andere Menschen diskret und schauernd die lebendige Tatsache konstatieren und aus Rache und Vernichtung sinnen, machte die dicke Tanja natürlich eine Schicksalstragödie draus mit viel Lärm und Gepolter. Es ist nun in Rußland eine eigene Sache mit der Einwohnerschaft des Haarbodens; wo sie ist, geht man stillschweigend darüber hinweg, nennt die Laus und auch den Floh gemeinhin »Insekten«, weil man die richtige Benennung dieser beiden anspruchslosen Füßler als etwas Unkorrektes empfindet; der Himmel mag wissen warum. 1015 Dagegen turnen Schwabenkäfer und Wanzen am helllichten Tag über Wände und Betten, verirren sich in Suppe und Milch, sind aber als sympathische Haustiere ganz wohl gelitten und sollen sogar Glück bringen. Weh aber einem Floh! Der gehört den Hunden und niemandem sonst. Für Läuse erst findet man in bessern Häusern gar keine Verwendung.

Tanjas Schande nahm natürlich fürchterliche Dimensionen an. Sie schleuderte den Kamm in weitem Bogen von sich, 1020 rannte mit aufgelöstem Haar zum Zimmer hinaus, über den Balkon und verschwand hinter den Bäumen des Parks. Als die Sturmglocke ertönte, hätte sie für ihr Leben gern gewußt, was geschehen war; aber die Flucht mußte ausgeführt werden. Obwohl sie sich furchtbar schämte, mußte doch das ganze Gut wissen, daß Tatjana Iwanowna ein »Insekt« mit sich herumgetragen und vielleicht schon seit einiger Zeit.

Als sie zum Frühstück nicht erschien – sie war immer die Letzte – fragte man sich endlich, wo sie sei. Niemand wußte 1025 es. Man glaubte sie unten in der Kirche. Da kam aber die alte Juliane und verkündete, sie hätte das Fräulein durch den Park laufen sehen, in der Richtung des Badehauses hin. Schon begann es zu regnen. Der Marschall, der, als er die Sturmglocke vernommen, annahm, es brenne irgendwo und sich weiter nicht irre machen ließ, setzte sein Mützchen auf, nahm den Regenschirm und machte sich auf die Suche nach seiner verlorenen Nichte. Er ging ins Gartenhaus, unter die Linden, zum Ententeich, nirgends eine Spur. Da schritt er nach den tiefer gelegenen Partien des Parks; hier 1030 war es immer naß und kotig, und in all dem Kot stand das hölzerne, aus großen Balken gezimmerte Badehaus. Daneben befand sich ein Holzstoß, und auf diesem Holzstoß lag mit offenem Haar, einer büßenden Magdalena gleich, Tanja, die vom Schicksal schwer Heimgesuchte. Wie sie den Onkel kommen sah, erhob sie sich, rumpelte vom Scheiterhaufen herunter, und rannte um das Häuschen herum, wie Leute, die vor übergroßer Scham gleich auf dem Platze in ein Mäuseloch kriechen oder in die Grube fahren wollen.

1035 »Tanja! Liebe Tanja, so wart doch!« rief der Onkel.

Aber die Geprüfte strebte vorwärts, der Marschall hinter ihr drein, immer um die Ecken herum. Endlich machte sie gnädigst Halt; der Marschall konnte verschnaufen.

»So sag doch, Kind, was ist geschehen? Warum bist du da?« fragte er atemlos. »Komm doch unter meinen Regenschirm!«

1040 Sie ließ sich bereden und kam. Und unter Onkels Regenschirm erzählte sie diesem die furchtbare Geschichte mit dem »Insekt.«

»Und das ist alles, Tanja?« meinte er hierauf vorwurfsvoll. »So schäm dich doch!«

»Eben schäme ich mich. Zu Tode schäme ich mich. Ich komme nie mehr zu euch hinauf, nie mehr; eher werfe ich mich in den Ententeich«, behauptete sie, und mächtige Tränen rieselten ihr an der Stulpnase vorbei in den Mund 1045 hinein.

»Aber, Kind, so ein »Insekt« kann ja vorkommen; dafür kannst du doch nichts«, tröstete der Marschall. »Sei vernünftig und komm hinauf; du hast ja auch noch nicht gefrühstückt.«

»Tut nichts; ich werde im Leben nie mehr frühstücken.«

Der Marschall nahm sie beim Arm und wollte sie mit sanfter Gewalt fortziehen. Aber den Schirm halten, an seiner 1050 schweren Nichte herumzerren, dazu nicht in den Kot treten, das war ein bißchen viel. Und Tanja wollte ja auch nicht vorwärts. Er fühlte, wie er tropfnaß wurde.

»Nu, so bleib da«, meinte er ärgerlich, und ging davon.

Jedoch nach zehn Minuten kam er wieder durch den Kot gestapft. Diesmal war er im mäusefarbenen Regenmantel, trug dazu Tanjas Sturmhaube auf dem Arm, ihre Gummischeuhe und einen zweiten Regenschirm.

1055 »So komm doch, Tanitschka, vergiß alles, und da iß vorläufig etwas«, meinte er bittend; denn sein weiches Onkelherz schmolz in großen Tropfen.

»Nie mehr esse ich etwas, niemehr im Leben«, behauptete jedoch wieder die Nichte und machte ein schmerzversteinertes Gesicht.

1060 »Vielleicht soll ich Juliane herschicken, damit sie dir gleich ein Bad macht; dann wäschst du das »Insekt« herunter? Willst du?»

Über Tanjas steinerne Züge glitt ein wohltuendes Lächeln.

Jedoch im selben Augenblick erschien oben am kleinen Abhang, immer noch von Waßjas Regenschirm überschattet, Sophie Wladimirowna.

1065 »Tanja!« rief sie in strengem Ton zwischen den Bäumen hindurch, »du machst, daß du sofort hinaufkommst. Hörst du? Sonst kannst du dann gänzlich dort unten bleiben!«

Nun wurde Tanja auf einmal ganz Zärtlichkeit für den Onkel. Sie lehnte sich an seine Schulter, und er streichelte ihr trotz des »Insekts« das aufgelöste, nasse Haar.

»Ich sende dir Juliane!« sagte er gerührt, ging schnell davon und vergaß wie unabsichtlich zwei Butterschnitten auf dem Holzstoß. Wie ein hungriger Tiger stürzte die Selbstmörderin über sie her.

1070 Als man schon beim Mittag saß, kam sie durch eine Seitentür geschlichen. Krebsrot vom heißen Bad war ihr Gesicht, und auf dem Scheitel klebte jedes Haar in tadelloser Sauberkeit, schnurgerade. Unter diesen Umständen war einem andern »Insekt« das Dasein derart erschwert, daß jede Existenzmöglichkeit ausgeschlossen schien. Tanja setzte sich an den Tisch und aß sehr viel. Der Onkel betrachtete die Wiedergefundene mit verstohlen zärtlichen Blicken.

1075 »Mischa«, Hub Sophie Wladimirowna an, als sie vom Tische aufstanden. »Also unsere Kirche ist beraubt. Sozusagen alles ist weg. Aber die Sachen sind noch unter Abrahams Dach. Willst du uns helfen, sie zurückzuerlangen? Du bist hier der Herr, und in deiner Hand liegt es allein, vorläufig erfolgreich einzuschreiten, bis die Behörde zur Stelle ist.«

Der Marschall schaute zuerst zur kleinen Gräfin hinüber, dann hinauf an die Wand.

»Nein, Sophie, da mache ich nicht mit.«

Diese Antwort hatte seine Schwester allerdings nicht erwartet; sie verstummte einen Augenblick.

1080 »Du bindest mir damit die Hände«, meinte sie dann.

»In Gottes Namen. Mögen sie selbst sehen, wie sie wieder zu ihren Sachen kommen.«

»Mischa, das ist ungerecht. Es ist unsere Schuld einer Bestohlenen gegenüber, und diesmal ist die Bestohlene die Kirche. Du brauchst Stephan nur zu beauftragen, mit andern hinzugehen und die Diebe fassen zu lassen.«

»Dazu habe ich kein Recht.«

1085 »Sprich mir nicht von Recht oder Nichtrecht. Formale Rechte haben wir keine, aber menschliche tausend, die wir in unserer Stellung mit Erfolg anwenden können; es wäre nicht das erste Mal. Du weißt ja so gut wie ich, was du vermagst, wenn du nur willst.«

»Ich will aber nicht!«

»Das ist allerdings was anderes.«

1090 Der Marschall blickte noch höher an die Wand hinauf.

»Übrigens verbiete ich dir nichts. Tue selbst, was du für gut findest; nur für den Erfolg garantiere ich dir nicht«, meinte er dann wieder einlenkend.

»Wollen sehen; hier ist Selbsthülfe eben unser heiligstes Recht«, entgegnete die dicke Frau, und ihre Stimme wurde wieder ganz tief. –

1095 Wie stets nach dem Mittag legte der Marschall sich oben in seinen Schlafraum auf sein wundervolles Gobelinbett und tat seinen alltäglichen Junggesellenschlummer. Nichts haßte er so sehr, als wenn jemand diesen Schlummer unterbrach. Und gerade heute geschah es. Denn kaum hatten sich Sophie Wladimirowna und die kleine Gräfin ins rote Kabinett zurückgezogen, so erschien der junge Geistliche unter der Portiere und verlangte den Marschall zu sprechen. Sein Antlitz blickte trostlos und verstört, und seine Stimme zitterte. Nach einigem Zögern entschloß sich die dicke
1100 Frau, ihren Bruder wecken zu lassen.

Der Marschall trat in ganz infamer Laune ins Kabinett.

»Was wollen die Halunken wieder von mir?« fragte er bitterbö, ließ den Geistlichen stehen und reichte ihm die Hand nicht.

1105 »Michail Wladimirowitsch«, hub dieser bittend an. »Ich habe nun noch Näheres erfahren. Ich kenne alle Diebe mit Namen. Man brauchte auch nur Iwan, den Gendarmen, zu beauftragen, bei Abraham Hausdurchsuchung vorzunehmen, bevor die Sachen weitergeschleppt werden. Ich darf es von mir aus nicht tun. Und vielleicht senden Sie

gütigst Stephan ...«

»Jetzt kommen Sie mir auch noch mit Stephan!« rief der Marschall übellaunig und machte eine wegwerfende Bewegung mit der Hand. »Und dann, gesetzten Falls, Stephan macht die Diebe ausfindig, was dann weiter?« fügte er
1110 immer ärgerlicher werdend hinzu.

»Dann bringt man sie irgendwohin in Gewahrsam, vorläufig bis Pawel Pawlewitsch kommt«, warf Sophie Wladimirowna ein.

»Es handelt sich doch um die Kirche«, versuchte der Geistliche, und wieder traten Tränen in seine Augen.

Doch der unausgeschlafene Marschall fuhr auf: »Gewahrsam, hm, Gewahrsam! Wohin vielleicht, Sophie? Zu mir aufs
1115 Gut etwa? Nicht? Ja, ich könnte sie ja allerdings neben dich an den Tisch setzen, damit du die edlen Herren über Revolutionsprinzipien unterhältst! Nein, mein Gutester«, wandte er sich wieder an den Geistlichen, »schauen Sie selbst zu, wie Sie Ihre Sachen wieder bekommen. Ich bin hier nicht das Gericht und will nichts damit zu tun haben!«

Mit diesen Worten verschwand er hinter der Portiere und legte sich oben wieder auf sein Gobelinbett. Und wie er so da lag und die bunten Blumen der Bettstelle betrachtete, merkte er, daß er eigentlich ganz ruhig war innerlich, so, als
1120 ob ihn alles nichts anginge. Jakob, sein Mörder, war ja in sicherem Gewahrsam. Er blinzelte und blinzelte. Dann fielen ihm die Augen zu und er schlief, schlief volle zwei Stunden fest und ruhig.

*

Und dadurch, daß er schlief, gerade jetzt schlief, lud er eine schwere menschliche Schuld auf sich. In einem Lande wie
1125 Rußland, wo arm und abseits sein beinahe so viel heißen will wie Rechtlosigkeit, hat der Mächtige, Reiche mehr wie irgendwo sonst die heilige Pflicht zu helfen. Gerade diese Art Verhältnisse, Gleichgültigkeit und Bestechlichkeit der Regierenden, lassen der privaten Einmischung viel Spielraum und Betätigungsmöglichkeiten offen. Und der Rechtlose setzt seine Hoffnung eigentlich nur auf die tiefe, leidenschaftliche Menschenliebe dessen, der ihm wohl will, nicht auf die Behörden seinerseits kommt der wohlwollende Mächtige dem nicht zu seinem Rechte Gelangenden auch liebevoll entgegen. Es sitzt tief im Russen der Hang zur allgemeinen Verbrüderung. Nicht in die Höhe will man wie in
1130 Westeuropa; in die Breite, in die Masse geht das Bestreben, mit dem Volke und für dasselbe auf- und untergehen. Dank diesem Hang ist auch kein Land so durch und durch demokratisch wie Rußland, trotz dem Widerspruch der absolutistischen Regierungsform. Jahrhunderte langes, gemeinsam ertragenes Leid, das gemeinsame Hoffen auf den lichten Morgen eines menschenwürdigen, freieren Auflebens hat wohl den tiefwurzelnden Hang noch mehr ausgeprägt, so daß das »schwarze Volk« mit der »Intelligenz« eine große Familie zu bilden scheint. Es kommt nicht
1135 von ungefähr, daß der Zar »Väterchen« heißt; einen zuverlässigen, treuen Beschützer will man in ihm sehen. Es kommt auch nicht von ungefähr, daß auch die Geistlichen »Väterchen« heißen, und daß jeder Bittende auf der Straße dich mit »Väterchen«, »Mütterchen«, »Onkelchen« oder »Tantchen« anredet, selbst wenn du noch so jugendlich aussiehst. Es kommt auch nicht von ungefähr, daß die Kirche »Mütterchen« genannt wird, und daß die Wolga, der Leben schenkende, machtvolle Strom, der so viel Tausenden Arbeit und Brot verleiht, daß auch er »Mütterchen«
1140 heißt.

Man muß in Rußland mit wachen Augen gelebt haben, um zu sehen, wie trotz Lüge und Korruption, Mord und Raub,
im Bauern eben doch das gutgeartete Kind sitzt, das die Regierung nicht zum Menschen zu erziehen weiß. Es war
nicht allein der Schwärmer Tolstoi, der ihn den Bauernkittel nehmen hieß und noch ein paar kärgliche Stunden vor
seinem Tode in die Welt hinaustrieb zum Volke, um unter ihm zu sterben. Besser wie jeder andere in Rußland wußte
1145 er, welch großer Raum zu Laster und Schuld dank der phlegmatischen Gutmütigkeit und der Beweglichkeit des Charakters dem russischen Bauern offen steht. Jedoch klagte Tolstoi, diese einzige moralische Autorität des mächtigen Reiches, sein Ankläger und sein Gewissen, nie den Bauern an, allein nur die gewissenlose Regierung. Und das kam auch nicht von ungefähr. Für ihn, Tolstoi, der in voller, liebevoller Erkenntnis die Bande zwischen sich und dem Volke immer enger knüpfte, war es Gewißheit, daß gerade dieser raubende, trinkende, mordende Bauer, in
1150 seinem kindlichen religiösen Glauben, seiner Schlichtheit und Güte, seiner Geduld und einfachen Größe doch den tiefinnersten Vorstellungen vom »guten Menschen« am nächsten komme. Ein »guter Mensch« sein, ist in Rußland das höchste Prädikat, das die öffentliche Meinung zu vergeben hat. Und diese öffentliche Meinung, die mächtiger ist als Behörde und Regierung, die neben beiden einherschreitet als völlig selbständige Macht, sie allein ist es, die die Menschen richtig taxiert. Ein »guter Mensch« sein im politischen Leben Rußlands bedeutet: Abseits von der
1155 Regierung seine Wege gehen, ehrlich und sich selbst getreu bis in den Tod. Helden nennt man sie in Westeuropa. Politisch indifferent ist beinahe so viel wie verächtlich sein; aber Macht besitzen, Reichtum, Stellung, und diese drei Faktoren nicht zum Guten des Volkes ausnutzen, heißt schuldig werden; sie gegen das Volk anwenden, ist hier mehr wie ein Verbrechen.

Und der Marschall lud unbewußt eine schwere Schuld auf sich. Hätte er sich der Sache energisch angenommen, so
1160 würde erstens die Kirche ihre Schätze zurückerhalten haben, und zweitens wäre das ganze Dorf vor der Mitschuld, in die es schon zwei Tage später verstrickt wurde, bewahrt geblieben. Dem Dieb auf die Hände sehen, hätte ihn hier

ehrlich machen heißen. So schlief der Marschall denn auf dem Gobelinbett weiter. Im roten Kabinett beschloß indessen die wachende dicke Frau, das zu unternehmen, was der Marschall hätte tun und besser tun können, und von dem sie sich nicht viel Erfolg versprach.

1165 Sie ließ den Gendarmen rufen und hieß den Priester das Resultat abwarten. Es verging eine Stunde, bis Waßja zurückkam und den Gerufenen vor der Hoftür meldete. Nun stand er im Hof, im weißen Dienstkittel mit den braunroten Schnüren drüber, schwer die Stiefel und schwer der Kopf. Hinter ihm her waren noch einige Neugierige den Tannenweg hinaufgekommen, natürlich auch Wassily im grauen Mantel. Als der Gendarm Sophie Wladimirowna unter der Hoftür erscheinen sah, schlug er militärisch die Hacken zusammen und grüßte stramm. Aber das
1170 Geradestehen wurde ihm schwer; er taumelte.

»Iwan«, begann Sophie Wladimirowna, »du weißt, was heute geschehen ist. Mütterchen Kirche ist beraubt worden.«

»Ja«, sagte der Gendarm und versuchte, ein tragisches Gesicht zu machen.

»Man sagt, die geraubten Sachen seien noch bei Abraham unter dem Dache ...«

»Wer sagt das?« unterbrach sie unerwartet der Gendarm und glotzte die Sprechende sonderbar an.

1175 »Alle sagen es. Du weißt es eben so gut wie ich. Und dich, Iwan, beauftrage ich hiemit, zu Abraham zu gehen und in der Schenke Hausdurchsuchung zu halten, bevor die Sachen weitergeschleppt sind.«

Der Gendarm senkte den Kopf und schwieg. Dann meinte er plötzlich: »Aber ich gehe nicht!« Und frech schaute er dabei des Gutsherrn Schwester an. Sophie Wladimirowna war so verblüfft über die Antwort, daß sie die Augenbraunen hochzog und der Klemmer ihr von der Nase rutschte.

1180 »So? warum denn nicht?«

»Weil ich nicht gehe!« sagte er noch frecher und trommelte an den Schnüren seiner Uniform.

»Erkläre, warum du nicht gehst!« versuchte die dicke Frau nochmals in ziemlich strengem Tone.

»Da könnte jeder kommen und befehlen: Iwan geh! Iwan steh!« rief er. »Mir ist hier niemand Vorgesetzter. Wenn Ihr eine Hausdurchsuchung haben wollt, so geht selbst.« Und mit diesen Worten wandte er der Gutsherrin den Rücken

1185 und trollte sich taumelnd davon.

Wassily im grauen Mantel stand dicht an die Hauswand gelehnt.

»Hat selbst mitgestohlen!« schrie er so laut er konnte, duckte sich aber gleich fast bis zur Erde, wie einer, der fürchtet, einen Schlag auf den Kopf zu bekommen. Doch Iwan schaute sich nicht um.

Trotz des gescheiterten Versuches und der immer schlimmer werdenden Situation muhte Sophie Wladimirowna herzlich lachen. Und lachend trat sie auch wieder ins rote Kabinett, wo der Geistliche sie erwartete. »Die, die uns
1190 Schutz sein sollen, sind selbst die Diebe, oder mindestens Hehler. Iwan ist ebenso sicher mit von der Partie wie Kusma«, meinte sie. »Und da soll man den Faden aus dem Wirrwarr nicht verlieren.« Aber mit dem Lachen kam wieder über sie das peinigende Gefühl, das sie schon vorher in der Kirche befallen hatte: völlige deprimierende Ohnmacht dem allem gegenüber. In Wahrheit lag bis jetzt alles noch so klar vor Augen, wenn der richtige Mensch zur
1195 richtigen Tat am Platze gewesen wäre. Der hätte das ganze Dorf vor Mitschuld retten können. Der Bauer, der in seinem kindlichen Unverstand nicht imstande war, folgerichtig zu handeln, und der heute noch über etwas klagte, was er morgen feil gab, der Bauer hätte auch der richtige Wegweiser werden können. Nach vierundzwanzig Stunden schon konnte es zu spät sein und der Branntwein war die oberste Gewalt. Es war vielleicht nicht allein Bequemlichkeit
1200 gewesen, was ihren Bruder bewogen hatte, sich von allem zurückzuziehen. Vielleicht waren es auch schlechte Erfahrungen, die man gemacht hatte. Aber zur Bequemlichkeit vor allem hatte man in Rußland kein Recht, – wo es so viel zu tun und zu helfen gab, – resümierte ihre energische Natur. Jedoch alle Augenblicke stand sie selbst vor turmhohen Mauern. Das war auch wieder so eine, über die ihr Blick nicht hinübersah.

Der Geistliche saß noch immer mit gesenktem Kopfe. Er selbst durfte zur Wiedererlangung der geraubten Sachen keinen Finger rühren, und doch war er, ganz abgesehen von der großen Pflichttreue und Liebe, mit der er seinen Beruf
1205 auffaßte, der heiligen Synode Rechenschaft über den Vorfall schuldig; er trug gleichsam die Verantwortung. Dasselbe Gefühl, das auch Sophie Wladimirowna beherrschte, das Gefühl tiefster Ohnmacht überkam auch ihn. Und da er jung war, blaß und nervös, stiegen wieder Tränen in seine guten Augen, Tränen, die auf seine gefalteten Hände und von da auf den persischen Teppich niedertropften.

»Vielleicht schickst du doch noch zu Stephan«, sagte ganz kleinlaut die Gräfin in französischer Sprache zu Sophie
1210 Wladimirowna. Der Geistliche hatte nur »Stephan« verstanden. Der Name barg für ihn eine Art Erlösung und Hoffnung.

»Sophie Wladimirowna«, bat er mit bebenden Lippen und stand auf. »Vielleicht gehe ich doch zu ihm und bitte ihn,

einen der Diebe wenigstens, den, der in A. wohnt, abzufassen und herzubringen.«

Die dicke Frau besann sich einen Augenblick. »Ja, gehen Sie auf meine Verantwortung hin«, meinte sie dann, »wenn
1215 wenigstens der Dieb so gütig ist, auf uns zu warten, und das wird er gewiß.«

Daß sie im Herzen fest überzeugt war, jetzt schon nichts mehr erreichen zu können, das allerdings verschwieg sie dem Betrüben.

*

Am Abend, als es bereits dunkelte, begab sich der junge Geistliche zum bärtigen Stephan, dem Dorfältesten. Er hatte
1220 es sehr eilig; sein Gang war so aufgereggt und rasch, daß sein graues, langes Priestergewand hoch aufplattete und die braungestreiften Beinkleider darunter sichtbar wurden. Er erhoffte alles von diesem Gang. Er fand denn auch Stephan in seiner Hütte und setzte ihm die Sache auseinander. Dieser schien ihn erwartet zu haben. Er nickte kurz, versprach, den Wagen einzuspannen, sechs der zuverlässigsten Bauern mitzunehmen und den Dieb herzubringen.

»Ich werde den Diakon mitschicken«, sagte der Geistliche noch, und es schien ihm, mit Hilfe des Diakons müsse die
1225 so ernste Sache glücken. – Als der Wagen angespannt, Stephan und die sechs Bauern wartend herumstanden, erschien als Letzter endlich der breitschultrige Diakon, das schmutzigblonde Haar in Strähnen um den roten, kurzen Hals.

»Vorwärts, Brüder!« rief er fröhlich, als er endlich breitspurig oben saß. Die mageren Pferdchen zogen an, und die acht Braven machten sich auf die Suche nach dem Dieb. Dunkel war die Nacht.

Ein Beweis, wie durchsichtig das ganze Gewebe des Raubes am ersten Tage nach der Entdeckung noch war, ist, daß
1230 der Dieb aus A. ruhig in seiner Hütte saß. Keinen Augenblick war es ihm eingefallen, Widerstand zu leisten, als die Männer vorfuhren und Stephan ihn zum Mitkommen aufforderte. Bei unverschlossenen Läden hatte er gerade hinter dem Fensterchen gesessen und die Kupfer- und Silbermünzen überzählt, die er der Kirchenkasse entnommen. Der helle Lichtschein hatte den Vorfahrenden sogar den Weg zur Hütte gewiesen. Der Dieb steckte das geraubte Geld ruhig in die Tasche, löschte das Licht aus, verschloß die Tür und kletterte auf den Wagen.

Es war längst nach Mitternacht, als das Gefährt wieder vor Stephans Hütte hielt: Der Diakon, der Dorfälteste, der
1235 Kirchenräuber, die sechs zuverlässigen Bauern, alle samt und sonders bis zur Besinnungslosigkeit betrunken! Der Dieb war ein sehr netter Mensch, hatte vor jeder Schenke halten lassen und hatte bezahlt, nur so bezahlt. Das war eine fröhliche, sehr fröhliche Fahrt gewesen! Als sechse der Braven bereits aus dem Wagen hinaus- und hinuntergetorkelt waren und nur noch der Dieb und der Diakon oben waren, machte eines der müden, mageren Pferdchen unabsichtlich
1240 einen Ruck nach der Stallseite hin. Da purzelten die beiden kopfüber zum Wagen hinaus. Der Dieb kam unten zu liegen, der Diakon oben.

»Täubchen, mein herziges Schätzchen!« gurgelte der Diakon und umschlang zärtlich den neuen Freund da unten im Kot.

Arm in Arm, Schulter an Schulter, verbrachte Stephan den Dieb darauf in seine Hütte. Als er aber am Morgen die
1245 dummen runden Augen aufriß, war der Mann verschwunden. Und blieb es auch.

*

So war die nächtliche Fahrt gescheitert. Volle vierzehn Tage waren ins Land gezogen. Man stand im August, das Korn
war reif. Hinter den Halmen sah man gekrümmte Rücken, barfüßige Frauen, die mit der Sichel die Kornbüschel
1250 schnitten und lockere kleine Garben banden. Wie blaue und rote Riesenblüten leuchteten die bunten Kopftücher aus dem Weizengold. Die glockenlosen Kühe des Gutes weideten immer noch im sommerlichen Sattgrün, und die jungfräulich herzigen Kälbchen, mit den großen Augen und schnuppernden, nassen Nasen guckten neugierig über die vorgelegten Stangen nach dem großmächtigen Norahund, der ihnen immer so wunderbar vorkam. Es war alles sommerlich, satt und zufrieden ringsum.

Unzufrieden aber war Sophie Wladimirowna. Sie war mehr wie das, sie war empört. Vierzehn volle Tage waren seit
1255 dem Kirchenraub verstrichen und noch kein Pawel Pawlewitsch da. Selbstverständlich waren die geraubten Sachen unter dem Schenkendach längst verschwunden; man behauptete sogar, man habe sie auf dem Wochenmarkt in Torschok im Handel gesehen; man nannte auch da wieder Käufer und Verkäufer mit Namen. Die Diebe selbst, hieß es ferner, seien fortgezogen, man wisse nicht wohin, und der, der in der denkwürdigen Nacht bei Stephan abgestiegen, sei überhaupt seither nie gesehen worden. Kuma, der Kirchenhüter, trank wie vordem und heulte bloß jedesmal,
1260 wenn er jemanden vom Gute sah. Der Gendarm Iwan war öfter denn je in Abrahams Schenke zu sehen. Als Sophie Wladimirowna von der nächtlichen Fahrt der acht Braven gehört, hatte sie wieder herzlich lachen müssen. Das war ja auch zum Lachen. Wenn dieselben Menschen, die am Morgen über die beraubte Kirche gejammert, am Abend der Bestohlenen letztes Gut dem Diebe aus der Tasche verjubeln helfen und dies tun nicht aus Bosheit, sondern weil Gedanken, Gesetze und sittliches Empfinden in diesen Menschen noch keinen Boden gefunden, weil keiner da war,
1265 der diesen Verwahrlosten mit den kindischen Herzen zu Hilfe gekommen, das war zum Lachen, wenn es nicht zum

Weinen war. Aber sie wollte hier einmal nur das Lächerliche sehen. Sie kannte ja das Volk genau! die Vorkommnisse überraschten sie nicht. Es war bloß ein neuer, ernster Beweis, wie tief das Übel saß und wie tiefgehendes, jahrhundertlanges Wollen notwendig war, um aus diesen Kindern Menschen zu machen. Wenn nicht direkt am Verbrechen beteiligt, so war schließlich doch das ganze Dorf in Mitschuld gezogen; denn der Richter ließ immer noch auf sich warten. Aber nun standen die Dinge auch so, daß, wenn noch etwas zu retten war, es allein durch die Untersuchung geschehen konnte. Sophie Wladimirowna hatte nach der verhängnisvollen Diebsfahrt eingesehen, daß sie die Waffen strecken mußte vor einer Justiz, die eben so denkfaul war wie der Bauer selbst, nur um so schuldiger, je höher seine Machtbefugnis und Verantwortung wuchs. Sie wußte auch, je größer der Apparat sein würde, den der philosophische Untersuchungsrichter in Gang setzte, desto geringer das Resultat. Am Ende ließ er gar die berittenen Gendarmen kommen, zu einer Generaldurchstöberung der Gegend, und der Gedanke an diese Art Leute, die sie ehrlich haßte, empörte sie derart, daß sie sogar ein paarmal des Tags ihre frühzeitige Empörung laut werden ließ. – Die kleine Gräfin war abgereist. Als eines Abends Waßja vor dem Schlafengehen den beiden Halma spielenden Damen mitteilte, der Officebursche Wanja gespenstere im Haus herum, steige jede Nacht die Stiege hinunter und rumore im Schlafzustand unten im Buffet, als er ferner mitteilte, des Nachtwächters Bruder, der 18 Jahre wegen Mord und Totschlag in Sibirien gewesen, sei zurückgekehrt und habe hinter dem Gut Wohnung genommen, da wurde dem kleinen Wesen doch ein bißchen unheimlich. Mit klingenden Glöckchen war sie abgereist zu ihrem noch lebenden, sehr alten Papa in der Krim, dem früheren Kriegsminister Nikolaus I. Dafür barg das Haus bereits neuen Besuch. »Seelchen«, die junge hübsche Frau, des Kadettenführers Nichte war da. Und mit ihr tauschte Sophie Wladimirowna alle ihre Gedanken. Beide waren sie höchst entrüstet über die gewissenlose Verschleppung der doch so wichtigen Angelegenheit und steckten sogar den Marschall an – denn der hörte »Seelchen« gar gern singen, und »Seelchen« kokettierte regelrecht mit ihm. Er selbst war sehr unzufrieden, den Richter wieder beherbergen zu müssen, obwohl er sehr gastfrei war; aber Pawel Pawlewitsch war ihm nicht sympathisch und für seine, Jakobs Sache, nicht sachlich und ernst genug. Dazu schien es ihm auch, der Richter würde diesmal nicht allein kommen, sondern pompöser, in Begleitung eines zweiten Beamten, um die Sache noch schneller erledigen zu können; dann hätte er zwei zu beherbergen. Und so kam es auch. Als endlich am sechzehnten Tag Pawel Pawlewitsch in seinem staubigen Tarantaß den Tannenweg hinauffuhr, war er nicht allein, sondern neben ihm saß ein junger Mann in einem sehr hohen Stehkragen. Das war der Gehilfe des Staatsanwalts, also ein Beamter, der eine Stufe höher stand als der Richter selbst. Er sah sehr geckenhaft aus, dazu dümmer als fünf gewöhnliche Menschen miteinander. Jedes Mal, wenn er den Mund auftat, fuhr eine Dummheit heraus. Glücklicherweise machte er ihn selten auf; er schwieg meistens und wurde erst recht laut und gewaltig, wenn er ganz Untergeordnete vor sich hatte, solche, bei denen jede Gegenwehr von vornherein ausgeschlossen war. Da schrie er denn wie ein wildes Tier, gebärdete sich ganz fürchterlich und stampfte mit den Füßen. Pawel Pawlewitsch stellte den jungen Mann vor und machte dazu ein Gesicht, als ob er sagen wolle: »Nun könnt ihr zwischen uns vergleichen, ihr Herrschaften, ich überlasse es ganz euch.« – Die beiden Herren wurden im Gespensterflügel untergebracht. Pawel Pawlewitsch zog aus der Rocktasche ein Buch und legte es aus den Nachttisch. »Also sprach Zarathustra« stand darauf.

Beim Abendbrot versuchte »Seelchen« zu verschiedenen Malen den »Gehilfen« ins Gespräch zu ziehen. Es ging nicht. Schließlich meinte sie liebenswürdig: »Haben Sie schon eingemachte Zuckermelone gegessen, Alexander Alexandrowitsch?«

»Nein, nie!« entgegnete er, legte die Hand mit dem großen Brillanten an den Schnurrbart und sandte der jungen Frau einen eingemachten Zuckermelonenblick über den Tisch hinüber.

»Da wissen Sie nicht, was gut ist!« erwiderte sie kokett. Nun zwirbelt er bereits das Schnurrbärtchen hoch.

»Das Beste auf der Welt ist eine Frau!« meint er dann tiefsinnig und hochbeglückt über die prachtvolle Banalität. Sophie Wladimirowna gähnt hinter der Serviette; Tanja kneift Natascha ins Bein; der Marschall horcht erschreckt auf, und der Richter, der seinen Vorgesetzten in die Patsche bringen will, meint lächelnd:

»Ganz richtig, verehrter Alexander Alexandrowitsch! Aber eine Frau kann man nicht essen!«

»Ja gewiß, gewiß, das wollte ich auch nicht sagen; aber ... aber ...« Und über das Aber kam er gottlob nicht hinaus. Tanja kniff Natascha ein zweitesmal so, daß diese quietschte. Der Marschall hielt wie gewohnt eine kleine, empörte Rede, und das Gespräch nahm eine andere Wendung.

*

»Wie steht es mit Jakob, Pawel Pawlewitsch?« forschte der Marschall, als man aus dem Speisezimmer hinaus auf die Terrasse trat. Immer wenn er von Jakob sprach, bekam seine Stimme einen ganz eigenen, heisern Klang.

»O, darüber läßt sich nicht viel sagen,« entgegnete der Richter sehr aufgeräumt nach dem saftigen Brombeeruchen da drinnen und klopfte mit der Zigarette auf die silberne Tabakdose. »Er wird wahrscheinlich schon bald wieder hier eintreffen, wenn das Dorf Bürgschaft übernimmt für sein ferneres Verhalten, wie es ja Brauch ist.«

1320 Bei diesen Worten steckte er die Zigarette in Brand und blinzelte belustigt durch den blauen Rauch hindurch in das erschreckte Gesicht des Marschalls; denn er kannte dessen Furcht vor Jakob genau.

Michail Wladimirowitsch schien einen Augenblick die Sprache verloren zu haben.

»Das kann doch Ihr Ernst nicht sein, Pawel Pawlewitsch«, sagte er hierauf, »umsomehr, da ich in letzter Zeit beinahe fest überzeugt bin, Jakob stehe auch mit dem Kirchenraub in indirekter Beziehung. Gewiß war das ein Plan von ihm
1325 gewesen, die Kirche zu bestehlen; von der Kirche hinweg wollte man dann wohl zu mir hinauf aufs Gut. Die Bande, die er organisiert hatte, vollbrachte nun allerdings den Raub ohne ihn ... aber Pawel Pawlewitsch, das kann doch Ihr Ernst nicht sein!« wiederholte er nochmals und versuchte zu lächeln.

»Mein völliger Ernst«, sagte der Richter auch lächelnd. »Sehen Sie, die Gefängnisse sind überfüllt. Ich selbst habe gleich nach Ihnen hier noch dreißig andere Rechtsfälle zu besorgen. Ja, um Gottes willen, wo sollen wir die Leute
1330 unterbringen? Da läßt uns eben die Regierung durchblicken, daß man die, die mit Politik nichts zu tun haben, wieder heimspediert.«

»Aber seine Schuld ist ja erwiesen!« schrie ihm der Marschall beinahe ins Gesicht.

Der Richter blieb sehr ruhig. »Eben nicht. Was er gestanden, hat er längst widerrufen; dazu gestand er im Rausche. Und andere sichere Beweise haben wir keine.«

1335 »Da hört doch alles auf!« schrie nun der Marschall laut und zornig. Er hatte einen ganzen Vorrat Schimpfwörter in der Kehle, die er alle hinunterwürgen mußte, und das tat ihm direkt weh; auch hämmerte sein Herz wieder in heftigen Schlägen an die Brustwand.

»Entschuldigen Sie!« sagte er unvermutet zum Richter, ließ ihn stehen und verschwand hinter der Glastür.

*

1340 Er ging in sein Schlafzimmer, nahm dreißig Tropfen Baldriantinktur und ging dann wohl ein paar hundertmal im Raume auf und ab. Hierauf setzte er sich in den tiefen Sessel am Fenster und versuchte zu lesen. Heute gerade war aus Moskau ein ganzer Stoß Bücher gekommen, Willy's: »Claudine à Paris«, »Claudine en vacances«, »Claudine en
1345 mariage.« Er las gern pikant. Aber die Lektüre ging nicht. Neben Claudines Minette drohte Jakobs rohes Gesicht. Seine Zunge klebte am Gaumen. Da waren sie wieder alle, diese bösen und ängstlichen Gedanken. Dieses Gesindel da unten, die beiden lächelnden Herren mit der boshaften Nachricht. Da sollte man also wieder abwarten, bis Jakob zurückkam. – Es wurde ganz dunkel im Zimmer; unten im Hause war es bereits ruhig; gewiß legte man sich schon zu Bett. Und er konnte die Ruhe immer noch nicht finden. Da klopfte es. Waßja kam das Zimmer für die Nacht herrichten.

»Michail Wladimirowitsch, sind Sie da?« rief er halblaut mit dem familiären Ton des treuen Dieners. Vom Sessel am
1350 Fenster her kam die Antwort. Waßja drehte die Lampen auf.

»Wissen Sie das Allerneueste? Es heißt im Dorf, ein Teil des Kirchensilbers sei in Torschock bereits verkauft; einiges aber befinde sich bei uns auf dem Gut im Waschhaus.«

»Wie kämen die Sachen dorthin?« kam es müde und nachdenklich vom Fenster her.

»Unsere ständige Waschfrau ist Abrahams Schwägerin und half ihm die Sachen verbergen.«

1355 »Ach, Waßja!«

»Das sagt man.«

»Wiederhol nicht so dummes Zeug.«

Und Waßja schloß leise die Tür und stieg die Treppe hinunter.

Im Waschhaus? Das war ja Ironie! Eine ganz infame Ironie! Wollte man sich über ihn lustig machen? Übrigens war
1360 das Geschwätz, und nicht möglich. – Doch, es war möglich, bis jetzt war noch alles möglich gewesen, selbst das Unmöglichste: Jakobs Freilassung. Aber so weit konnte doch die Frechheit des Gesindels nicht gehen, daß man das Waschhaus der Gutsherrschaft zum Versteck erkor? Dann würde man ja wohl sagen, der Respekt vor dem Gutsherrn sei so groß, daß man ihm sogar dieses bieten könne. – Er mußte selbst gehen und nachsehen, bevor jemand sonst die Entdeckung machte. – Vielleicht war es auch nicht wahr; Waßja liebte solche Schauernachrichten. – Und doch und
1365 doch. – Er wollte sich nicht auslachen lassen; seine Schwester hätte ja da wohl am besten gelacht und würde ihm, dem Konservativen, der die Hände beizeiten aus der Sache gezogen, den Schabernack wohl gönnen. – Er erhob sich vom Sessel und suchte unten im Schrank nach Gummischuhen. Dann schlüpfte er in den mäusefarbenen Regenmantel, nahm eine Kerze, eine Schachtel Streichhölzer und schlich leise, vorsichtig wie ein Dieb in der Nacht, die Treppe hinunter. Er machte die Hoftür auf und trat ins Dunkel hinaus. Gottlob, der Wächter war mit den Hunden auf der
1370 andern Seite des Gutes; er hörte die Klapper. Die Hunde waren ja so gefährlich, daß sie jeden des Nachts überfielen,

auch den Gutsherrn selbst, wenn der Wächter ihn nicht rechtzeitig erkannte. Schräg durch den kleinen Hof, an den Lindenbäumen vorbei, am Pferdestall, da rechts am Wege das Waschhaus. Mit zitternden Fingern, hämmerndem Herzen tastet er an der Tür; der Riegel ist vorgeschoben. Da drinnen war er im Leben noch nie gewesen; was ging ihn die Wäsche an? Er zündete die Kerze an; der Riegel knarrte; der Marschall trat ein. In großen Kufen stand die in
1375 Wasser gelegte Wäsche da, der weißgetünchte Herd noch warm, die Kohle am Verglimmen. Zuhinterst im Winkel ein großer Haufe schmutziger Wäsche. Dorthin ging er, bückte sich und begann, in der einen Hand die Kerze haltend, mit der andern in der Wäsche zu wühlen. Gerade angenehm war die Arbeit nicht: Tanjas Leinenkleid, Sergeys Socken, ein riesiges Hosenpaar seiner Schwester – »das könnte ein Kleidungsstück sein für einen Donkosaken« dachte unwillkürlich der indiskrete Bruder. Ein feines, gelbes Spitzenhemd von »Seelchen« und noch was und noch was. Da,
1380 – zu unterst, ein blau und weiß gestreifter Knäuel, sein eigenes neues Batisthemd. Das fühlte sich hart an. Was war da drinnen? Hastig wickelte er es auf und erblickte beim Schein der flackernden Kerze den großen, silbernen Abendmahlsbecher mit den gravierten Goldlinien drauf.

»Gott im Himmel!« flüsterte der Marschall, »also doch!« Und wieder schlich er sich hinweg wie ein Dieb, ein Kirchendieb diesmal. Seine Knie zitterten. Wenn er nur erst wieder auf seinem Zimmer wäre! Diese Infamie! Er
1385 schlich sich denselben Weg zurück. Er lief beinah; denn die Klapper des Wächters kamen immer näher und näher. Große Schweißtropfen quollen ihm unter der verschobenen Mütze hervor. Wenn er nur rechtzeitig an die Hoftür gelangte, bevor die Hundebestien ihn schnupperten. Da stieß sein Fuß im Dunkel an eine leere Konservenbüchse. Die machte Lärm. Nora, die Entsetzliche, vernahm das Geräusch, spitzte das Ohr und lief Kopf unten in der Richtung des Marschalls hin. »Iwan, um Gottes willen, Iwan, so halt doch die Hunde!« schrie der Gequälte in wahrer Todesangst.
1390 Da war er auch am Hoftor, drehte den Schlüssel und war in Sicherheit. Mit der ganzen Wucht ihres gewaltigen Leibes warf sich Nora gegen die Tür und heulte wütend in die Nacht hinaus.

Oben auf seinem Zimmer war der Marschall. Er zitterte. Den Becher stellte er hinter einen Bücherstoß auf den Schreibtisch. Dann legte er sich zu Bett. – Sein Herz machte ganz sonderbare Sprünge. Es war, als ob jemand es in der Faust gewaltsam zusammenpreßte, dann wieder losließe. Er hatte Schmerzen; das Atmen wurde ihm schwer. Er schob
1395 die Kissen recht hoch und schloß die Augen. – Aber das hämmerte und arbeitete krampfhaft in der Brust und würgte im Hals. Was sollte er tun? Er wartete und fühlte Hände und Füße eiskalt werden. Seine Schwester wecken? Nein. Er wartete wieder. Das Herz wurde ruhiger; das Atmen ging leichter. Er lag mit wachen Augen. Also, den Streich hatte man ihm gespielt! Selbst vor ihm schreckten diese Schurken nicht zurück; so gleichsam mithineingezogen hatten sie ihn in ihre abscheuliche Schurkerei. Was kam wohl noch? Und Jakob würde vielleicht schon bald wieder da sein;
1400 dann konnte die Angst von neuem beginnen. Wieder polterte sein Herz. Er erhob sich in den Kissen und sah ins Dunkel. – Dann zündete er die Lampe an und schaute lange nach dem grünen Schirm. Er war müde, sehr müde- aber der Schlaf wollte nicht kommen. Und er kam nicht bis gegen Morgen.

Spät stand der Marschall auf, und sehr blaß war er. Er hatte keine Lust zum Rasieren, noch zum Frühstück. Noch weniger Lust verspürte er, die beiden Herren unten zu sehen.

1405 Als es zehn schlug und er noch nicht erschienen war, wurde Sophie Wladimirowna besorgt und stieg schwer die Stiege zu ihm hinauf. Sie fand ihn im tiefen Sessel am Fenster. Den Becher bemerkte sie nicht.

»Was ist mit dir, Mischa? Du bist blaß? Hast du nicht geschlafen?« fragte sie liebevoll und setzte sich neben ihn. In des Marschalls Kehle würgte es wieder und stieg den Hals hinauf. Er schluckte. Er wird doch nicht heulen wollen wie ein kleines Kind? Und doch fühlt er, daß alles in ihm zum Platzen gespannt ist. Das Weinen hätte ihm gut getan. Soll
1410 er sich gehn lassen? Er kennt ja die herrliche Frau an seiner Seite. Und auf einmal nimmt er den Klemmer herunter und weint, weint wirklich und wahrhaftig, der alte Junggeselle, weint, daß es ihn schüttelt von den Schultern bis an die Knie.

»Mischa, um Gottes Willen, Mischa, was ist dir?« ruft Sophie Wladimirowna ganz erschrocken und faßt ihn an der Schulter. »Erzähl', was hast du?«

1415 Und wie er sich gefaßt, da schämt er sich und schaut durchs Fenster. Dann erzählt er, der Nervöse, Ängstliches von Jakobs Freilassung und von seinem Fund. Jetzt erst bemerkt die dicke Frau den Becher. Zuerst sitzt sie sprachlos da. Dann sieht sie aber, ihrer frohen, ruhigen Natur gemäß, doch wieder zuerst das Komische der Situation, und ihr herzliches Lachen durchzieht das Gemach. Das war es ja gewesen, wovor der Marschall sich gefürchtet hatte; aber sonderbarerweise beruhigte es ihn jetzt.

1420 »Ist das nicht infam, Sophie?«

»Nein, absolut nicht«, entgegnet sie herzlich und sieht ihm fröhlich ins Gesicht. »Es hätte ja wirklich nichts Komischeres passieren können. Dir, dem Gutsherrn! Die Frechheit ist so naiv, daß sie lächerlich wirkt. Weißt du was?« Sie nahm den Becher und betrachtete ihn. »Es ist so gar nicht von Belang, ob wir nun die Wäscherin auch anklagen; schuldig sind sie ja bald alle im Dorf. Die Herren unten mögen sie selbst herausfinden. Aber den Becher
1425 behalten wir vorläufig und stellen ihn dann dem Geistlichen, wenn alles vorüber ist, selbst wieder zu. Ich hatte so viel

guten Willen, etwas für die Kirche zu tun, und konnte es nicht; du aber, der du dich nicht damit befassen wolltest, du schenkst ihr nun den Becher zurück. Ist das nicht komisch, Mischa?»

Der Marschall schwieg; aber er lächelte, und allmählich wurde es in ihm stiller. Seine Schwester legte ihre Hand auf die seine. »Und was nun Jakob betrifft«, fuhr sie fort, »so sind wir ja in der Krim, bevor er wieder eintrifft; so schnell wird das nicht gehn. Also beruhige dich, Lieber. Oder wie wär's, wenn du noch für die Zeit vor unserer Abreise nach Moskau gingest, um dich auf andere Gedanken zu bringen? Dann müßtest du unsre Packerei nicht mitansehn, und wir träfen dich in Moskau.«

Der Marschall besann sich. »Ja, aber du und die Kinder allein?« fragte er dann zweifelnd. »Du weißt ja, ich kenne keine Furcht«, entgegnete sie warm, und ihre Stimme wurde ganz tief. Liebevoll sah sie ihm wieder ins Gesicht. Er wurde immer ruhiger. Sie lachte ihn ja nicht aus. »Ich werde es mir noch überlegen«, beschloß er.

»Geh so bald du kannst und du dich besser fühlst, Mischa. Waßja soll dir deine Sachen packen.«

Er blieb den ganzen Tag oben auf seinen Zimmern. Er speiste auch oben. Die Kinder kamen abwechselnd hinauf. Sophie Wladimirowna saß mit ihrem angefangenen Linnenkleid den ganzen Nachmittag neben ihm. Dann kam auch »Seelchen« mit ihrer Stickerei. Und auf die Sticklilien gebeugt, sang sie mit ihrer wunderbaren, weichen Stimme dem kranken Marschall ein altes, verträumtes Lied. Ihm wurde ganz warm und still dabei. Und als sie geendet, verschränkte sie die Arme hinter dem braunen hübschen Kopf und schaute lange und unbeweglich in den Spiegel. Die weiten Ärmel ihres weißen Kleides fielen zurück und gaben die braunen, schlanken Arme frei. Mit unverhohlenem Entzücken betrachtete sie der Marschall. Sie gewahrte es und wandte den Kopf. Da wurde der alte, kranke Junggeselle ganz, ganz rot.

1445 *

Andern Tages packte Waßja. Und gegen Abend verreiste der Marschall. Er sah immer noch blaß aus und schien viel älter; die Furchen neben der Nase waren tiefer und die Falten breiter. Die beiden Herren wünschte er nicht mehr zu sehen, und das müßige Stillsitzen und Nachdenken machte ihn auf einmal ängstlich. So ging er denn. Tanja hatte dem Kutscher den sonderbaren Befehl erteilt, mit dem Wagen unten an der Tannenallee zu halten, damit man den Onkel noch ein Stück Weges zu Fuß begleiten könne. So marschierten denn alle vier Kinder neben dem Onkel her; auch Sophie Wladimirowna schritt, auf ihren Stock gestützt, daneben. Dann folgte ein zärtlicher Abschied. »Schreib mir, sobald du mich brauchst«, waren die letzten Worte des Marschalls an seine Schwester. Und sie küßte ihn herzlich und versprach es ihm.

Was geschah indessen im Verhandlungsraum? Pawel Pawlewitsch und der Gehilfe des Staatsanwaltes hatten das sämtliche Dorf en bloc vorgeladen. Und da sahen sie denn beide, daß die Angelegenheit sehr verwickelt war. Vorläufig aber verhafteten sie Abraham, den Hehler.

»Die Sache wird immer interessanter«, hatte der Richter beim Mittag zu Sophie Wladimirowna gesagt und hatte sich höchst vergnügt die graulichen Patschhände gerieben. »Und dazu geht alles in immer rasenderem Tempo.«

Abraham war ein kleiner, kranker Mann mit eingesunkener Brust, hohlen Augen und mühsamem Atem. Er sollte, nachdem er seine Schuld eingestanden, in das acht Werst entfernte Kreisgefängnis verbracht werden, wo auch Jakob untergebracht war. Iwan, der Gendarm, hatte ihn hinzubringen. Iwan bekam von den beiden Herren ein großes Paket Aktenpapiere mit an den Polizeioffizier des Gefängnisses.

»Jetzt geht, ihr Lummel!« schrie der Gehilfe hinter dem Tisch hervor. »Und daß du gleich wieder zurück bist, Iwan«, fügte er noch hinzu. »Ja, Euer Hochwohlgeboren!« antwortete der Gendarm und legte drei Finger an die Mütze.

1465 Und die beiden waren abgezogen wie zwei gute Kameraden.

Eine Stunde verging.

Da kam Wassily, der Dümme, ins Verhörzimmer gelaufen und teilte den Herren mit, der Gendarm sei ja gar nicht mit Abraham gegangen; er sitze in der Schenke.

»Was sagst du? Was sagst du? Wo? Was? Bringt mir die Bestie! Hört Ihr? Sofort!« schrie der Gehilfe wie toll auf ein paar Bauern ein, die da herumsaßen.

Und Iwan kam; so betrunken war er, daß der Branntweingeruch den kleinen Raum füllte.

Der Gehilfe sprang auf ihn los, hochrot im Gesicht, und zerrte ihn wütend an der Schulter in die Mitte des Zimmers.

»Schuft! Weißt du auch, vor wem du stehst?« fauchte er.

»Ja, Euer Hochwohlgeboren!« gurgelte der Gendarm und legte militärisch die Hand an die Mütze.

1475 »Weißt du auch, mit wem du sprichst?«

»Ja, Euer Hochwohlgeboren!« Er salutierte abermals.

»Also, wo ist Abraham?«

»Der ist auf dem Weg zum Polizeiposten«, entgegnete der Gendarm gelassen.

1480 »Mit wem denn?« Der Gehilfe versetzte ihm einen Stoß in den Nacken, daß die Mütze nach vorn in die Stube hinausflog.

»Aber, verehrtester Alexander Alexandrowitsch, regen Sie sich doch nicht so auf«, beschwichtigte lächelnd und mit leisem Spott der Untersuchungsrichter.

»Mit wem, antworte?« schrie aber der Gehilfe nochmals.

»Mit einem Vertrauensmann«, lallte Iwan und blickte ihm gerade ins Gesicht.

1485 Die beiden Herren sahen sich sprachlos an, und dann lächelte Pawel Pawlewitsch wieder. Das wurde ja immer besser und interessanter. Alle Tage kam wirklich so was nicht vor.

»Mit welchem Vertrauensmann?« fragte er ruhig wie jemand, der über nichts erstaunt.

»Mit einem Vertrauensmann«, beharrte der Betrunkene.

»Warum bist du denn nicht selbst hingegangen, wie man dir geheißen?«

1490 Da richtete sich der Gendarm zur vollen Höhe auf und meinte, indem er wie absichtslos die Hand an die Revolvertasche an der rechten Seite legte:

»Meint ihr denn, ihr hochwohlgeborenen Herren da, ich führe jede Dummheit aus, die man mir befiehlt?«

Die beiden Herren sahen sich wieder an, und ein so unverhohlenes, stummes Staunen drückte sich auf beider Gesichter aus, daß Pawel Pawlewitsch wieder lachen mußte. Da hörte aber auch alles auf. Übrigens – mochte der
1495 Gehilfe mit dem Gendarmen fertig werden. »Hinaus!« schrie denn auch der Gehilfe, nachdem er sich erholt hatte. »Hinaus! Du räudiger Hund, du vermaledeite Bestie du!« Er schrie so laut, daß er sich an der eigenen Stimme überschluckte; sein Kragen war entschieden zu hoch; er erstickte beinah und riß heftig daran. »Nicht so, nicht so«, beschwichtigte wieder ruhig und mit leisem Spott der Richter. »Sie haben ja nur einen einzigen Kragen bei sich, Alexander Alexandrowitsch!«

1500 Der Gendarm war indessen zur Türe gegangen und schlug sie heftig hinter sich zu. Während der Gehilfe sich von seiner Wut erholte und den Kragen vor dem kleinen Spiegelchen im Winkel zurechtrückte, ging Pawel Pawlewitsch langsam im Zimmer auf und ab und trällerte mit gutem französischem Akzent:

»Si vous n'avez rien à me dire, pourquoi me serrez vous la main?«

1505 Dann setzten sich beide auf ihre Stühle hinter den Tisch und berieten, was nun zu tun sei. Abraham war natürlich auf und davon, das war sicher. Man müsse ihn einholen, beschlossen sie, und ihn samt dem Vertrauensmann und dem Aktenbündel herbringen. Sehr weit konnte er noch nicht sein. Man schickte wieder nach Stephan. Der spannte die magern Gäulchen vor, nahm wieder ein paar zuverlässige Bauern mit und fuhr ab.

*

Es war spät in der Nacht. Das Käuzchen flatterte in den Tannenwipfeln beim »Flügel« und versuchte leise seinen Ruf.
1510 Drinnen im Verhörzimmer saßen die beiden Richter und warteten. Schon schlug es elf. Der Gehilfe legte ab und zu den Kopf an die weißgetünchte Wand und schloß die Augen, eine halbabgebrannte Zigarette am Lippenrand. Pawel Pawlewitsch schritt zuerst langsam auf und ab; dann setzte er sich an den Tisch und zeichnete auf einem Aktenbogen Figuren, Figuren, lauter dicke runde Frauen in sonderbarem Kopfputz. Der Gehilfe gähnte laut, dann war es wieder still. Es schlug halb zwölf. Endlich hörte man einen Wagen den Weg hinauf. Der Richter nahm schnell die Lampe
1515 vom Tisch und trat hinaus, der schläfrige Gehilfe hinter ihm drein. Der Wagen fuhr eben vor. Da saß oben, das Aktenbündel auf den Knien, müde vom Gehen und Fahren, Abraham, der Hehler, mit keuchender Brust. Ein buntes Tüchlein hatte er sich um den dünnen Hals geschlungen. Im Walde, dicht an der Landstraße, hatten sie ihn gefunden, wie er auf einem Steine zusammengekauert saß und hustete und hustete. Sieben Werst war er bereits gegangen, das Aktenbündel getreulich in der Hand.

1520 »Wo ist denn der sogenannte Vertrauensmann?« forschte der Richter und suchte beim schwachen Lampenschein den Mann irgendwo zu entdecken.

»Wahrscheinlich bin ich es selbst«, gestand mit sanfter Stimme Abraham; »denn Iwan ließ mich allein gehen.«

Er stieg mühsam vom Wagen herunter. »Warum hießet Ihr mich zurückbringen, Herr Richter? Glaubt Ihr, ich wäre nicht allein hingegangen? Ihr brauchtet Euch wirklich keine unnützen Sorgen zu machen«, meinte er freundlich, wie

1525 einer, dem es leid tut, andern Sorge und Mühe verursacht zu haben.

Man trat mit ihm ins Gemach. Und als Pawel Pawlewitsch ihm das Aktenbündel aus der Hand nahm, fand er unter die verkreuzten Schnüre gezwängt einen verschlossenen Brief, der vorher nicht da gewesen war. Mit ungelassenen, holprigen Buchstaben stand drauf der Name des Polizeioffiziers des Kreisgefängnisses. Der Richter öffnete ihn und las:

1530 »Ich weiß, wo die gestohlenen Sachen sind. Ich weiß auch, wer sie gestohlen. Aber ich sage es nicht.

Iwan Popoff, Gendarm.«

*

Das war wieder eine Überraschung. Sophie Wladimirowna hatte fröhlich aufgelacht, als sie es erfuhr. Ein Schabernack den Herren Richtern, wie der Becher ihrem Bruder. Einer übertölpelte den andern auf die natürlichste und naivste Weise der Welt. Dagegen suchte sie dem Richter zu beweisen, daß solch kindlich ehrliche Verbrecher wie Abraham, die allein mit der Anklageschrift ins Gefängnis wandern, eben keine Verbrecher seien, sondern eher eine Rarität, die man ausstellen sollte. »Wiederum ein Beweis, wie an der guten Natur unseres Volkes systematisch gesündigt wird«, schloß sie.

Der Richter lächelte nur schwach.

1540 »Und Iwan?« wandte er ein.

»Der ist auch nicht so schlimm. Kusma auch nicht. Arme, verwaahlte Teufel sind es. Es ließe sich bei ehrlichem Willen der Regierung aus allen etwas Menschenwürdiges machen. Schließt da unten die Schnapsschenke; dann würde weniger getrunken.«

»Die gehört dem Zaren.«

1545 »Eben das ist es ja. Im Trunk läßt man Rußland seine Schulden zahlen. Als ob wir nicht tausend andere Quellen hätten, dem Staate Mittel zu verschaffen. Aber es ist der Regierung vorteilhafter, die physischen, geistigen und moralischen Kräfte unseres Volkes brach liegen zu lassen und damit das sorgsam gehütete und verschanzte oberste Prinzip zu wahren: Den Absolutismus.«

Der Richter blickte zerstreut in die Luft, blieb aber noch einen Augenblick höflich sitzen. Jeden Moment konnte Alexander Alexandrowitsch, sein Vorgesetzter erscheinen; allerdings war er ein dummer Kerl, aber darum um so gefährlicher; er könnte ihn später als liberal verschreien und seine Karriere konnte zu wackeln beginnen. Nur nicht als das gelten, was man im Grunde nicht war oder wenigstens nicht zu sein wagte.

1555 »Aber so geht es bei uns in Rußland«, fuhr die dicke Frau unbeirrt fort. »Man läßt jahrhundertlang das Volk schuldig werden und schreit dann über seine Korruption. Warum, Pawel Pawlewitsch, sind Sie nicht früher gekommen? Auch in einem höher kultivierten Land wie das unserige würde sich Verbrechen auf Verbrechen häufen, wenn niemand da ist, um zu strafen und zu richten. Und dann wundert man sich über die Revolution. Sie ist das einzige Gesunde, die einzige Gerechtigkeit Rußlands.«

Der Richter stand auf; er hatte genug gehört. Höflich machte er eine kleine Verbeugung, murmelte etwas von Geschäften und verschwand. –

1560 Am Morgen in aller Frühe – der Untersuchungsrichter hatte sich sauber gewaschen, weil der Gehilfe im dranstößenden Zimmer, dessen Türe offen stand, auch gar mit dem Wasser hantierte – beschloß man nach den berittenen Gendarmen zu schicken. Die sollten die Gegend absuchen. Sophie Wladimirowna war in hohem Zorn. Nun würde dies unnütze Polizeigesindel wahrscheinlich volle zwei Tage ums Gut herumlungern, und auf Schritt und Tritt würde man diesen Gesichtern begegnen; zuletzt würden sie auf höhern Befehl nicht nach dem Silber, aber nach etwaigen Proklamationen fahnden, dann abziehen mit der Erklärung, das ganze Dorf sei ein revolutionäres Nest. Um die beiden spitzfindigen Herren nicht sehen zu müssen, kam sie ganz spät zum Tee und setzte sich hinter den Riesensamovar. »Seelchen« kam zu einer andern Tür herein und wortlos und verstimmt strichen die beiden Damen ihre Brotschnitten. Da meldete auf einmal Waßja den Polizeioffizier. Also mußten die Berittenen bereits draußen sein. Warum brachte aber auch Waßja den Kerl herein? Der konnte doch draußen bleiben. Doch da war er auch schon.

1570 Der Offizier machte eine tiefe, respektvolle Verbeugung. »Ich wollte Ihnen vorerst meine Aufwartung machen, wenn Sie gestatten, Sophie Wladimirowna«, sagte er, und küßte ... und küßte ihr die Hand. Die massige Frau wurde glühend rot und blickte wie hilflos um sich. Erröteten denn nicht auch die Wände? Einer der Polizei, dieser von ihr mit aller Macht gehaßten und verachteten Leute, küßte ihr die Hand? Sie hieß mit ganz kleiner Stimme den Offizier sich setzen, goß ihm ein Glas Tee ein, reichte ihm das silberne Brotkörbchen und stand auf. »Entschuldigen Sie einen Augenblick«, sagte sie dem Offizier.

Und was tat sie? Die Frau, deren Leben so reich war, die so viel gesehen, gehört, ertragen hatte, die so viel verstand

und so gerne verzieh, diesen Kuß konnte sie nicht verzeihen. Sie ging in ihr Gemach, nahm Seife und Wasser, und rieb fest an der geküßten Hand herum. Dann kam noch ein ganzer Guß Eau de Cologne oben drauf, und erst als die letzte Spur verschwunden zu sein schien, trat sie wieder ins Speisezimmer.

1580 Die Berittenen standen wirklich überall im Hof herum. Als die Kinder nach dem Stall marschierten, um ein neugeborenes Kälbchen, das sie schon zum vornherein »Lilli« getauft hatten, zu sehen, stießen sie mit den Weißbröckigen zusammen. Die Pferde standen im Kot herum und sie daneben. Vera, die ihre entsetzliche Puppe mit auf die Stallpromenade genommen hatte, spähte gerade aus, wie sie am allerbesten durch den aufgewühlten Kot zum Stalle gelangen könne. Die andern waren bereits drüben; sie aber wagte es immer noch nicht. Da wurde der kleinen, 1585 sehr liberalen Vera auch etwas angetan, das sie noch lange nachher zu hören bekommen sollte. Ein Gendarm nämlich, der ihren vergeblichen Bemühungen zugesehen, kam auf sie zu und nahm mit den Worten: »Kleines Fräulein, ich werde Sie hinübertragen«, Vera auf den Arm und an seine Brust. Nur ihr angeborenes Takt- und Anstandsgefühl verbot ihr, mit den Füßen recht gehörig zu strampeln oder dem Beflissenen ins dunkle Gesicht zu schlagen. So aber stemmte sie beide Arme mit der Puppe drunter gegen des Gendarmen Brust, hielt sich so weit wie möglich steif nach hinten, 1590 sah ihn unverwandt böse an und wurde übers ganze rosige Gesichtchen ebenso rot wie ihre Mama eine halbe Stunde vorher.

»Ätsch, ätsch, in den Armen der Polizei«, spottete Tanja, kaum stand Vera auf der Erde. Und Vera kam sich in der Tat ganz besudelt vor. –

Am Nachmittag wurde auf Befehl des Gehilfen ein sonderbarer Auftrag ausgeführt. Obwohl jedes Kind im Dorfe 1595 wußte, daß das gestohlene Silber längst zum Teil verkauft sei, hatten die beiden Herren sich vom Schreiben Iwans, des Gendarmen, düpieren lassen und beschlossen, den Bach, an den Abrahams Haus grenzte, abzusuchen. So wurden denn die Schleusen aufgezogen, und die Berittenen wühlten den ganzen Nachmittag im Bachbett. Natürlich fand sich nichts.

In den Verhandlungen selbst wurde noch viel abgehört, protokolliert, angeordnet. Lüge und Wahrheit verflochten sich 1600 immer enger ineinander, und schuldig waren alle und niemand. Die beiden Herren hatten auch für den Fall keine Zeit mehr übrig; so wurde er denn so rasch wie möglich zu Ende geführt. Nach zwei Tagen zogen sie im rumpligen Tarantaß wieder ab. Das Ergebnis war folgendes:

1. Kusma verlor seine Stelle als Kirchenhüter.

2. Abraham wurde nochmals verhaftet.

1605 3. Der Gendarm Iwan – wurde versetzt.

Und die geraubten Sachen kamen nie mehr zum Vorschein.

Als die beiden richterlichen Autoritäten sich verabschiedet hatten, ließ Sophie Wladimirowna den Geistlichen kommen. Sie überreichte ihm den Becher. Über sein blasses, verhärmtes Gesicht huschte ein frohes, glückliches 1610 Lächeln, und als sie ihm erzählt hatte, wie ihr Bruder dazu gekommen, wurde aus seinem Lächeln ein leises, kurzes, aber herzliches Lachen.

Der Abgrund des Übels war ja so tief, daß nur das Lachen eine Brücke darüberschlagen konnte. Gewiß ein Lachen unter Tränen, das wußten sie beide.

»Seelchen« war verreist. Die Reichsduma, diese Duma der besten Köpfe, der Girondisten, wie man sie genannt hat, mit Muramzoff an der Spitze, und Herzenstein, Roditscheff, Petrunjewitsch als Leader, diese Duma wurde vom 1615 Zaren aufgelöst. Die Besten daraus gingen nach Wyborg in Finnland und ließen von da aus ihren Aufruf ans russische Volk ertönen, wohlwissend, daß das Gefängnis ihrer harre. Und sie wanderten denn auch alle hin.

»Seelchen« war bange um Vater und Onkel, die mit in Wyborg gewesen, und beehrte nach Hause. So war Sophie Wladimirowna mit den Kindern allein. Stille, beinahe ohne Unterbrechung, liefen nun die Tage hin. In den Briefen an den Marschall konnte sie ihm mitteilen, alles sei ruhig, und Jakob noch nicht da. Sie selbst traf schon Anstalten zur 1620 Abreise nach dem Süden; man packte, und so wie sich die Kinder auf den Sommer gefreut, freuten sie sich jetzt auf den Winter in der Krim. Der Herbst machte sich auch bemerkbar im leise fallenden Laub und im großen bösen Sturm, der in den letzten Tagen um das Haus getobt. Es gab auch schon recht kühle Tage, wo man Shawls und Mäntel aus dem Schranke holte und sich fest einwickelte. Auch saß man nicht mehr an den Fenstern, sondern im Winkel im großen Armsessel und nistete sich recht tief darin ein. Und: »So schließt doch auch die Tür!« hallte es ein paar Mal 1625 des Tages durch alle Räume. – Noch einige Tage und das Gut wurde verschlossen, die Fenster vernagelt, und nur der Hüter mit seiner Familie blieb im »Flügel« zurück.

Da traf unerwartet der Marschall aus Moskau ein, statt, laut Verabredung, in Moskau seine Schwester zu erwarten, kam er selbst, um zu allem zu sehen; denn er behauptete, seine Schwester sei auch in der Beziehung sorglos. Außerdem war Jakob noch nicht da. Der Marschall sah wohl und ruhig aus, hatte den Kindern ganze Berge Geschenke

1630 mitgebracht, erzählte allerlei und behauptete bloß, er fühle deutlich, etwas mit seinem Herzen sei nicht in Ordnung; er werde sich in der Krim untersuchen und behandeln lassen.

Am Morgen der Abreise sammelten sich alle Dienstleute des Gutes vor der Balkontreppe. Es ging ein eiskalter Wind; das konnte schlimm werden in den offenen Wagen, Sergej war so leicht erkältet. Tanja hatte sich bis an die Nase in ein warmes Tuch gewickelt und schleppte einen Korb Äpfel zum Privatgebrauch. Vera drückte ihre »Mamka« zärtlich und warm in die Wagenecke. Der Marschall stülpte den Mantelkragen so hoch als es ging. Man setzte sich zurecht. Im Chor grüßten die Dienstleute und neigten sich tief. Waßja kletterte auf den Bock, und die Wagen trugen Sommer und kindlichen Frohmut die Tannenallee hinunter.

Da unten im Dorf standen die Leute herum und grüßten. Der alte Pope zwängte wieder sein greises Haupt zum Fensterchen hinaus. Genia schwenkte traurig seine Seminaristenmütze. Nun fuhr man am Ufer des Baches entlang, wo der Wind über das Wasser strich und kleine Wirbelchen aufwarf. Dann fuhr man ein Stück durchs offene Land, wo die kalte Luft von allen Seiten blies. Waßja auf dem Bock drehte öfters den Kopf nach hinten, weil ihm der Atem ausging. Der Staub unter den Rädern stob in breiten Schwaden auseinander. Das Laub fiel und fiel; die Äste schüttelten sich, rüttelten sich; der Winter schien schon oben zu sitzen. Der Marschall mußte den Klemmer herunternehmen, der wollte nicht halten. – Nun die bekannte alte Polterbrücke. Dort weit unten sah man das Gut, auf dem »Seelchen« wohnte. 1645 Aller Augen strengten sich an, die junge Frau zu entdecken; denn sie hatte versprochen zu winken. Da richtig! Oben im Giebelfenster schwenkte jemand ein großes, weißes Tuch. Alle Hände, Taschentücher, Mützen kamen in Bewegung. Das flatterte wie kleine Segel und bauschte sich auf. Natascha verlor ihr Tüchlein, und der Wagen mußte halten. – Dann fuhr man in den Wald hinein. Große, breitästige Kiefern, weißbrindige Birken und eine mächtige Eiche, die die Wurzeln bis tief in den Weg gehen ließ, so daß die Wagen darüber holperten. Immer schmaler der Weg, dann 1650 eine Lichtung, auf der ein einziger Tannenbaum steht.

»Siehst du, Mischa, den mächtigen Raben dort oben?« wendet sich Sophie Wladimirowna an ihren Bruder. »Er spannt die Flügel aus und sieht beinah so groß aus wie ein Geier.«

Der Marschall setzt den Klemmer auf und sieht in die kalte Luft. Dann gleitet sein Blick abwärts, den Ästen der Tanne entlang, dem Stamm; er gelangt auf den Weg. Da steht jemand. Nein, er geht. Nein, er steht: Ein Mann im roten 1655 Hemd, blond, struppig das Haar.

Ist das nicht? ... fährt es ihm blitzschnell durchs Hirn; sein Atem droht stille zu stehen.

»Jakob!« ruft Waßja vom Bock herunter. Ja, er ist es. Der Marschall fühlt es am Hämmern in seiner Brust, an den Händen, die eiskalt werden, am Zittern, das ihm über den ganzen Körper geht.

Jakob ist nicht allein. Neben ihm schreitet, im Mantel des Toten am Wege, Wassily. Er war ihm entgegengegangen 1660 und kam sich wie ein ehrenvoller Deputierter des Dorfes vor.

Jakob blickte mit gesenkter Stirn zu den Wagen hinüber. Jetzt nähert man sich ihm. Kreidebleich ist der Marschall. Und Jakob flucht nicht, droht nicht; er bleibt stehen und grüßt beinah demütig zu Sophie Wladimirowna hinüber. Diese erwidert seinen Gruß.

*

1665 Drei Wochen waren verstrichen. In der Krim, wo man die Villa wieder bezogen hatte, blühten die Rosen, und der Himmel spannte sich blau über die milde, duftende Luft. Von einem Sommer in den andern war man gekommen. Der Winter, der lag oben im Norden und brauste wohl mächtig schon ums verlassene Gut. – Und im Norden da war es auch kalt. Winterliche Rauchschwaden stiegen in die fröstelnde Luft, und die ersten Flocken schienen hoch oben in ernster Beratung: Fällt man? Fällt man nicht?

1670 Jakob, für den das Dorf, wie üblich, Bürgerschaft vor der Behörde übernommen, eine Art Vormundschaft über sein künftiges Verhalten, war also wieder da. Frohlockend hatte ihn der dumme Wassily zurückgebracht. Jakob hatte Stephan die Hand gereicht und ihm versprochen, recht sein zu wollen. Er hielt sich denn auch gut, zwei Wochen lang; er arbeitete und blieb nüchtern. Aber da war es kalt geworden; ihn fror, und mit dem Frieren kam der Schnaps-Durst. Mit einem Schlage stand wieder Jakob der Lästere, Jakob der Mörder in der Hütte. Er prügelte seine Kinder; er 1675 schlug sein Weib Maria, bis ihr eines Tages das Blut aus dem Munde rann.

Da gedachte sie des Versprechens, das sie sich und dem Richter gegeben. Und es wuchs und ward mächtig in ihren Gedanken, von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde. Wenn niemand da war, sie zu schützen, ihr zu helfen, so half sie sich selbst. Die Worte, die sie damals dem Richter gesagt, waren zugleich Bitte und Drohung gewesen. Man hatte nicht auf sie gehört. Sie wartete nur noch ab, bis der Augenblick da war. Im Schlaf würde sie ihn erschlagen; denn nur 1680 im Schlaf konnte man sich einem solchen Ungeheuer nahen. Es mußte gelingen, die Axt war schwer, und Gott würde helfen. –

Eiskalt zog es um die Hütte. Der Hunger lauerte in allen Ecken; groß, angstvoll saß er in den Augen der Kinder. Maria

machte sich draußen unter dem lottrigen Schuppendach zu schaffen. Jakob war nicht da. Sie nahm Birkenreiser; es dunkelte. Da nahm sie auch die Axt mit sich in die Stube. Sie legte sie ins Bett unter die dünne Decke. Gegen die
1685 Wand gedrückt, schlief da bereits ihr Jüngstes. Mit dem Rücken legte sie das Beil gegen das schlafende Kind. Dann heizte sie ein, sandte den ältesten Jungen nach Brot und verteilte es in regelmäßige Stücke.

»Nun zur Ruhe, ihr Kinder!«

Der Ofen wurde warm. Der neunjährige Junge kroch hinauf auf sein Lager; er schlief ganz oben auf dem breiten Ofen und schlug oft den schlaftrunkenen Kopf an die Decke. Der Vater, der hatte sein Nachtlager unten auf dem breiten
1690 Ofenvorsprung, da wo der braune Schafspelz lag.

Maria goß Öl in das rote Lämpchen vor dem Heiligenbild. Das Flämmchen knisterte und warf einen schwachen, warmroten Schein auf all das Elend in der Hütte.

»Heilige Mutter Gottes, hilf mir, verlaß eine Unglückliche nicht«, betete Maria auf den Knien. Dann legte sie sich, im dunkelblauen Kattunrock, so wie sie war, auf ihr Lager. Kalt fühlte sich die Axt an ihrer Seite; das Kind regte sich im
1695 Schlaf; da zog die Mutter die Mordwaffe dicht an sich heran, die Hiebfläche unter ihre Schulter.

Lange lag sie so und durfte sich nicht bewegen.

»Hilf mir, Jesus Christus!« flüsterten immer wieder ihre Lippen. Die Fenster klirrten; die Tür krachte im Luftzug; immer tiefer sank die Nacht.

Maria war eingeschlafen, fest eingeschlafen. Da – hatte sie nicht Jakobs Schritte deutlich an der Schwelle gehört? –
1700 Nein, es war bloß die Nacht, die stürmende, kalte Nacht.

Wieder entschlief sie. Immer noch kein Jakob da. Wo blieb er denn? Es mußte ja längst über Mitternacht sein. Sie stand auf, sah durchs Fensterchen. Dämmerte es nicht bereits? Sie schob, in einen Knäuel zusammengeballt, das zerrissene Röckchen ihres zweitältesten Mädchens in ein großes Loch in der Scheibe, da, wo die scharfe Luft auf den Kopf der Kleinen zielte, so daß ihr kurzes Kraushaar aufwirbelte. Dann legte sie sich hin. Und schlief nochmals fest
1705 ein. Es dämmerte schon. Fahle Morgenschatten schlichen tastend in die Stube. Da endlich kam Jakob dröhnenden Schrittes. Die Tür knarrte.

»Weib!« rief er trunken in das rötliche Dunkel hinein.

Sie harrte atemlos, mit geschlossenen Augen, die Axt unter dem Arm.

»Maria, Mutter Gottes, hilf«, betete lautlos ihre unglückliche Seele.

1710 »Weib!« rief er nochmals. Wieder keine Antwort. Da taumelte er nach dem Ofen, rollte den Schafspelz zusammen, schob den Ballen an den Rand des Ofentrittes und legte sich drauf. – Nun schlief er, der betrunkene Mörder. Er schlief schwer und schnaufte.

Noch wartete mit weitoffenen Augen sein Weib. Dann faßte sie mit festem Griffe die Axt. Einen Augenblick noch stand sie vor dem Schlafenden. Er regte sich nicht. Da hob sie mit beiden Armen das Mordbeil und schlug auf ihn los,
1715 ohne Reu und Zittern, mit vollem, ruhigem Bewußtsein. – Der Schädel krachte, und ohne zu mucksen, wie der Erschlagene neben der Birke, endete sein Mörder.

Nun wandte Maria die Axt um und schlug den gewordenen Menschen da in Stücke. Das Blut rieselte in kleinen Bächen über den Ofenrand hinunter auf den Boden; ihre nackten Füße standen in warmem Naß.

Oben auf dem Ofen regte sich etwas. In starrem Entsetzen hatte sich der Junge aufgerichtet und »Mutter!« sagte er,
1720 »was tust du?«

»Ich töte deinen Vater!« entgegnete hart Maria und hob das blutbesudelte Antlitz zu dem Kinde empor.

Und mit weitoffenen Augen, wortlos, sah der Knabe zu, wie die Mutter den Vater mordete.

Und als das Werk getan, wusch Maria die Hände nicht vom Blute rein; sie wischte nur leichthin über das Kattunkleid. Dann nahm sie die blutige Axt und schritt wie sie war, halbgekleidet, auf nackten, festen Füßen zur Tür hinaus.

1725 Der Morgen war bereits da, und siehe, die ersten Flocken waren gefallen. Sie stellte sich neben die Hüttentür in den Schnee mit ihren nackten Füßen und wartete. Bald mußte das Dorf erwachen; dann würde sie es dem ersten sagen, der des Weges kam. Früher wollte sie nicht wieder in die Hütte hinein.

Da öffnete sich leise die Tür. Ihr kleiner Junge war vom Ofen heruntergeglitten, über den toten Vater hinweg, und trat mit blutigen, dünnen Höschen zu ihr hinaus. So standen die beiden im frischgefallenen Schnee, die Axt zwischen
1730 ihnen und warteten. –

Und da kam wieder Wassily, der Armseligste, gegangen, den grauen Mantel bis oben fest zugeknüpft.

»Ich habe einen Menschen erschlagen«, sagte ruhig Maria.

*

So hatte die Unglückliche sich selbst Recht und Gerechtigkeit verschafft. Man begriff ihre grausame Tat; das ganze
1735 Dorf übernahm einstimmig Bürgerschaft für sie. Maria wurde nicht bestraft ...

Der Marschall aber starb im Frühjahr unerwartet am Herzschlag.

*

1740

In tiefster russischer Provinz.

Wie es kam.

Auf ganz einfache Weise kam es. Volle sechs Monate hatten meine Heimwehferien in der Schweiz gedauert. Aber
1745 als diese sechs Monate vorbei waren, zog es mich eben doch wieder nach Rußland zurück. Ich hatte im Sinne gehabt,
nach Sibirien zu gehen; nicht ins allerfernste, endlose, bloß hinter den Ural, nach Jekaterinenburg. Jedoch im letzten
Augenblick zerschellten meine Pläne an einem Lebensriffchen, einem ganz kleinen bloß; aber das Boot mit den
Erwartungen ging doch in die Tiefe. So verreiste ich denn vorläufig nach Odessa, für das ich nie viel Sympathie
gehegt, in dem aber meine urlieben Freunde wohnten und lebten, die Familie Tatarinoff. Eines Tages, kurz nach
1750 Neujahr, stand ich also wieder in dem trautfreundlichen und eleganten Arbeitskabinett Herrn Tatarinoffs und ärgerte
mich, wie auch früher immer über die Gipsbüste Voltaires, die oben auf einem der Bücherregale stand und einem
gleich beim Eintritt ihr hämisches Skelettlächeln entgegenlächelte.

Ich sagte, ich liebe Odessa nicht, das präntiöse, marktschreierische, buntlaute, das sich so pompös mit den beiden
Worten »International« und »Kultur« in die Brust zu werfen pflegt. Es bildet sich weiß Gott wie viel ein auf seine
1755 einzige guterleuchtete und gutgepflasterte Straße, die Deribasstraße, und glaubt, mit ihr sei nun das Recht auf das
»International« erwiesen. Gerät man aber nur ein wenig mehr rechts oder links von dieser berühmten Straße, so
fangen russischer Schmutz und russisches Dunkel höchst national an. – Ich will hier nur von zwei Dingen reden, die
bei einem Stadtbild doch gewiß wichtig sind und die beim Prätendieren auf Kultur sicher ins Gewicht fallen: Das
Straßenpflaster und die Verkehrsmittel. In Odessa paßt nun allerdings eins vortrefflich zum andern; aber mit der
1760 Kultur stimmt es nicht. Zuerst das Pflaster. Ich rate keinem Sterblichen, der eine Wanderniere oder Neigung zu
Darmverwicklung hat, je einmal mit einer Mietkutsche durch Odessas Straßen zu fahren, außer in der bereits
erwähnten Deribasstraße. Es holpert dem Unglücklichen die Niere im Leib herum und die Därme zum Leib heraus,
anders ist es nicht möglich. Da legen sich unter die Räder Hügel und Täler von unermeßlichen Höhen und Tiefen; da
rumpelt und rasselt und rüttelt es, daß einem auch das Wort »International«, das man vielleicht zuerst auf der Zunge
1765 gespürt, wieder zum Munde hinausfliegt. Und sieht man sich trostlos nach einem bessern, ruhigeren Verkehrsmittel
um, gelangt man an eine Pferdebahn, deren erste Spuren sicher in einem der fünf Bücher Moses irgendwo angegeben
sein müssen. Über diese Pferdebahn ärgern sich zwar die Odessiten auch gründlich. Das ist ein retrograder
Bazillenkäfig mit zwei Gäulen bespannt, der mit unendlicher Langsamkeit vorwärtskommt und alle Augenblicke hält.
»Skandalkasten« könnte man ihn auch nennen. Im Sommer sind die Wagen wie überall offen, und zu beiden Seiten
1770 befinden sich aufgerollte dicke Vorhänge. Nun denkt man sich natürlich, diese Vorhänge dürften wohl, bei der
brennenden Sonnenhitze, die ja in Odessa vom April bis zum September herrscht, zum Schutz gegen die wütenden
Himmelsstrahlen heruntergelassen werden. Keineswegs. General Tolmatschoff, das Stadtoberhaupt Odessas, eine der
niedrigsten und höchsten Kreaturen der Regierung, hatte herausgefunden, diese Vorhänge seien für den Regen da. Es
regnet aber im Sommer in Odessa höchst selten, und das Publikum gerät, da also nach allerhöchster Vorschrift diese
1775 Vorhänge nicht hinuntergelassen werden dürfen, in blinde Wut gegen den Kondukteur, der dem allgemeinen Wunsche
nicht nachkommt, nicht nachkommen darf. Der humane Tolmatschoff, der die Juden hinmetzeln und jeden liberalen
Gedanken totprügeln ließ, dieser humane Tolmatschoff hatte ferner beschlossen, es sei nicht human, ein Pferd zu
schlagen. So wurden denn eines Tages die Peitschen in Odessa abgeschafft. Man konnte eine Stadt von über einer
halben Million Menschen sehen, in der kein Droschken- und kein Pferdebahnkutscher sich eine Peitsche halten durfte.
1780 Gestattet wurde nur, mit dem Ende des Leitseils den Pferden über den hintersten Teil leise zu säuseln. Es war also in
einem Pferdebahnwagen nicht nur das Publikum wütend, sondern auch der Kutscher, der die Pferde nicht antreiben
durfte. Holte er einmal mit dem Leitseilende zum Schläge aus, so konnte er sicher sein, daß er den zunächst hinter ihm
sitzenden Passagier ins Gesicht traf, und wo es vorher Skandal gegeben hatte zwischen Kondukteur und Passagier, so
gab es diesmal Skandal zwischen Passagier und Kutscher. Aber das war noch nicht alles. Tolmatschoff hatte ferner
1785 gefunden, der Kondukteur sehe in seinem Sommerdienstkittel nicht stramm genug aus, und so befahl denn wieder die

Humanität in ihm, den ohnedies Gequälten in seine Winteruniform zu stecken, die dicke wollene; denn Schwitzen sei das beste Heilmittel, um rebellische Gedanken totzumachen. Nun wird die Situation in der Pferdebahn immer reizvoller: Der Passagier wird dem Kondukteur gegenüber grob wegen des Vorhangs; der Kondukteur will vors Gericht und ruft den Nebenpassagier zum Zeugen auf. Der Kutscher hat indessen einem zweiten Passagier mit dem
1790 Leitseilende ins Gesicht geschlagen; der schreit auch nach dem Richter, und der Nebenpassagier soll auch Zeuge sein. Dann gibt's einen allgemeinen Tumult, man fahre viel zu langsam; Kutscher und Kondukteur schreien beide, dafür könne man nichts. In der Luft aber liegt die sengende, brennende Hitze, die einem das Blut zuerst kocht, dann austrocknet. Ist es da zu verwundern, wenn Skandal sich auf Skandal häuft? Und ist es zu verwundern, wenn ich nun behaupte, mit einem solchen Verkehrsvehikel habe Odessa kein Recht auf das protzige Wort Kultur?

1795 »International« könnte man die Stadt höchstens in dem Sinne nennen, daß alles und jedes vertreten ist an Nationen und Sprachen, an Trachten und Kostümen, und daß sie keinen ureigenen Stil hat; alles zerrissen, zersprengt, billig und durchdrungen von dem ganz besondern Geist, den 150+000 Juden einer Stadt aufzudrücken vermögen. Ganz national ist in Odessa auch die Korruption.

Ich wollte demnach aus der Stadt fort, die mir nie zugesagt hatte, und zwar sobald wie möglich. Mein Wunsch war,
1800 einmal in ein russisches Dorf zu kommen, auf ein Gut, von wo aus ich die weite Steppe übersehen konnte. Dorf – Gut – Steppe war das Triptychon meines Illusionsaltars. Ich durchstöberte alle Zeitungen und suchte nach Menschen, die eine Erzieherin aufs Land brauchen konnten. Und eines Nachmittags sah ich:

1805 Gesucht eine Erzieherin zu einem Knaben in ein Dorf im Gouvernement Podolien. Sich zu melden Hotel »France«, Zimmer Nr. 14, von 6–7 Uhr abends.

Punkt sechs war ich im Hotel. »Madame Bjelskaja« stand unten an der Aushängetafel bei Zimmer Nr. 14. Ich stieg die Treppe empor und klopfte bei besagter Nummer an. Eine Frauenstimme rief herein. Und wie ich eintrat, erblickte ich gerade mir gegenüber eine kleine Frau, die auf dem Diwan saß und den Kopf niederduckte, um beim gedämpften
1810 Lampenlicht besser sehen zu können. Es war ein sympathisches Gesicht, von wenig bemerkbarem jüdischem Typus, und großen, trägen Augen, das mir zugekehrt war.

Frau Bjelskaja hieß mich Platz nehmen und begann sogleich:

»Sind Sie Ausländerin?«

1815 »Ja, Schweizerin«, entgegnete ich. Kaum hatte ich das Wort »Schweizerin« ausgesprochen, huschte es wie ein heller Freudenstrahl über das kleine Gesicht. Die ganze Frau schnellte förmlich in die Höhe.

»Das trifft sich gut«, rief sie. »Ich suche eine Erzieherin für meinen Sohn, und mein Wunsch und der meines Mannes war es längst, gerade eine Schweizerin zu finden.«

1820 Nun wußte ich aus Erfahrung genau, daß man den Schweizer im Ausland überall gern mag und auch gut gebrauchen kann; aber hier schien mir die Freude noch ihre besondern Gründe zu haben. »Warum denn?« fragte ich deshalb neugierig.

»Weil man sagt, die Schweizer seien tüchtig und gebildet und vor allem vorurteilslos.« –

Beinah erschrak ich über das letzte große Wort. Wir Schweizer vorurteilslos? Du lieber Gott, die Nase unseres Volkes steckt ebenso tief im allgemeinen Vorurteilshaufen drinnen wie die jedes andern. Aber das wollte ich der Dame nicht verraten. Ich fragte also: »Wozu brauchen Sie denn in Ihrem Falle Vorurteilslosigkeit?«

1825 »Weil wir Juden sind«, entgegnete sie mit gesenkter Stimme, »und weil nicht jedermann gern in ein jüdisches Haus in Rußland geht.«

Das war's. Und ehrlich konnte ich ihr erwidern, daß dies für mich nicht in Betracht komme. – Frau Bjelskaja sah mich auf meine Versicherung hin plötzlich liebevoll, ja beinah zärtlich an. »Also könnten Sie sich entschließen, zu uns in die Provinz zu kommen?« fragte sie und reichte mir unerwartet über den Tisch hin die Hand. Sie trug am Finger, am
1830 Arm und in den Ohren helle, schmucklose Brillanten, alle von derselben ein wenig zu großen Größe.

»Warum denn nicht?« erwiderte ich aufrichtig. »Ich möchte so von Herzen gern auf ein Dorf.«

»O, wir wohnen in einem sehr großen Dorf«, meinte sie. »Beinah eine Stadt.«

»Vielleicht auf einem Gut«, forschte ich.

»Nicht eigentlich ein Gut«, sagte sie gedämpfter. »Etwas ähnliches, ein Gehöft.«

1835 »Und die Steppe ringsum?« fragte ich weiter, um den Topf meiner Phantasien ganz voll zu haben.

»Und die Steppe ringsum«, wiederholte sie. Mehr brauchte ich eigentlich nicht; alles andere war Nebensache. Aber die junge Frau war redselig geworden. »Es wird Ihnen bei uns sehr gefallen, das weiß ich bestimmt«, versicherte sie. »Und sollte es nicht der Fall sein, so sende ich Sie nach zwei Wochen auf meine Kosten zurück nach Odessa.«

Das war nun sehr generös gesprochen, kam mir aber ein bißchen zweifelhaft vor. – Sie hub wieder an: »Bei uns ist
1840 Ruhe und Dorffrieden, nicht der Lärm der Stadt. Mein Junge ist ein sehr kluges Kind und so schön, daß die Leute auf den Straßen stehen bleiben. Wer ihn sieht, ist in ihn verliebt; meine Schwester ist bereit, jeden Tag ihr Leben für ihn hinzugeben.«

»So?« sagte ich bloß.

»Auch mein Mann ist sehr schön. Er gefällt allen Frauen außerordentlich. Wenn Sie ihn sehen, können Sie sich dann
1845 selbst von seiner Schönheit überzeugen. Momentan konnte er nicht abkommen; er hat sehr viel zu tun. Aber falls Sie sich entschließen würden, zu uns zu kommen, würde er Sie dann abholen und zu uns nach Tultschin bringen; denn ich verreise morgen abend schon wieder heim. Oder am Ende reisen Sie schon morgen mit mir?«

Das war mir nun zu überstürzt; ich wollte doch zuerst alles überlegen und vor allem mit meinen Leuten reden, Herrn
1850 Tatarinoffs; sie waren mit den Verhältnissen Rußlands besser vertraut wie ich. So versprach ich denn Frau Bjelskaja vorläufig nur, daß ich ganz bestimmt die mir angebotene Stelle annehme, und daß ich ihr mitteilen werde, wann ich zur Abreise abgeholt werden könne. Während ich sprach, betrachtete sie mich unausgesetzt liebevoll lächelnd, und ich bemerkte, daß ihre Aufmerksamkeit besonders meiner Nase galt. Ich zog daher das Taschentuch hervor, schneuzte und wischte daran herum im Gedanken, es sei irgend etwas nicht in Ordnung. – Erst später habe ich erfahren, welche Bewandtnis es mit meiner unglücklichen Nase hatte bei dieser unserer ersten Zusammenkunft.

1855 Ich stand, nachdem alles besprochen war, auf und wandte mich zum Gehen. Die kleine Frau begleitete mich bis zur Tür, und da meinte sie: »Lassen Sie sich nur nicht umstimmen!« – Vorläufig verstand ich sie noch nicht.

Ich ging nach Hause zurück, durch den Salon ins Kabinett. Da saß auch Herr Tatarinoff, der, so lange wir uns kannten, es stets so väterlich gut mit mir gemeint hat, an dem kleinen runden Tischchen beim Fenster und las die Zeitung.

»Nun?« sagte er bloß.

1860 Ich erzählte. »Wie heißen die Leute?« unterbrach er mich sofort. Ich nannte den Namen.

»Juden«, rief er sehr bestimmt; »da können Sie unter keinen Umständen hingehn!«

»Warum nicht?«

»Weil Sie keine Ahnung haben von der Primitivität jüdischer Verhältnisse in unserer russischen Provinz. Das hält kein
1865 Mensch aus außer den Juden selbst!« – Nun wußte ich genau, daß da der jedem Russen mehr oder weniger innewohnende Antisemitismus ein bißchen mitsprach; das gibt sich in Rußland ganz von selbst auch in sehr loyalen und intelligenten Milieux. Ich kehrte also die höchst vorurteilsfreie Schweizerin heraus und versuchte: »Aber es scheinen nette Leute zu sein.«

»Das ist möglich«, erwiderte Herr Tatarinoff, »und doch werden Sie es nicht aushalten; an der Art dieser Menschen und an den Verhältnissen werden Sie scheitern.«

1870 »Aber Frau Bjelskaja sagt, sie wohnen im Dorf.«

»Mag sein.«

»Auf einem kleinen Gehöft.«

»Mag auch sein.«

»Nu, das ist ja alles, was ich längst wollte.«

1875 »Und Sie werden es doch nicht aushalten.«

»Ich werde es aushalten.«

»Wetten wir, daß Sie in Punkt drei Wochen mit Sack und Pack wieder vor unserer Türe stehn?«

»Wetten wir!«

Die Wette ging um ein Pfund der feinsten Lindtschokolade, die Herr Tatarinoff über alles liebte und die in Odessa
1880 damals nur in einer einzigen Konfiserie erhältlich war und zu sehr hohen Preisen. – Beim Mittag redete und schrie die ganze Familie Tatarinoff auf mich ein. Alle Schwäger, Schwägerinnen, Tanten und Onkel rieten späterhin auch ab von der Stelle, sogar die prachtvolle Großmama schüttelte zweifelnd den Kopf. Aber: Dorf – Gut – Steppe – wiederholte ich mir und ihnen drauflos, und schließlich sagte man nichts mehr. Die Begeisterung jedoch war nach dem allem so ziemlich dahin. Allerdings begann ich zu packen, aber sehr, sehr langsam. Das Packen ging bereits in die zweite

1885 Woche; und immer noch konnte ich mich nicht entschließen, Frau Bjelskaja mitzuteilen, ich sei reisefertig. Dann ging das Packen in die dritte Woche. Da traf ein Brief ein aus Tultschin. Und zu meiner äußersten Verwunderung war dieser Brief beinahe ein Liebesbrief, ein Werben um meine Gunst. Frau Bjelskaja schrieb und gestand, sie sei vor lauter ungeduldigen Wartens beinahe krank; ich möchte doch bald kommen; sie könne die Stunde meiner Ankunft nicht erwarten, so sehr habe sie sich zu mir hingezogen gefühlt, und Sascha, der Junge, gucke sich beinahe die Augen aus
1890 nach mir. Offen gestanden war ich sehr überrascht über das Pathos dieses Schreibens und sprach mit Herrn Tatarinoff darüber.

»Exaltiert wie alle Jüdinnen«, meinte er. »Sie werden noch manches dort erleben. Es läßt sich ja allerdings so vieles erklären und begreifen an dem Volk, wenn man sieht, wie es bei uns in Rußland behandelt wird. Aber leben kann man nicht mit ihnen, ich meine mit den primitiven Juden in der Provinz, und das sage ich Ihnen nun das letzte Mal.«

1895 Ich schwieg. »Dieser Sascha ist selbstverständlich ein geniales Kind«, fuhr Herr Tatarinoff fort.

»Warum denn?«

»Weil alle Juden bei uns in Rußland geniale Kinder haben.«

Und die prachtvolle Großmama, die eben mit ihrem Stopfstrumpf zu uns trat, fügte noch hinzu: »Man wird Ihnen furchtbar viel vorrühmen; machen Sie sich darauf gefaßt.« – Ich packte weiter. Da, eines Tages ein Telegramm:

1900 »Halten Sie sich bereit; mein Mann wird Sie heute abend abholen.« Nun mußte ich wohl. Ich klappte den Koffer zu, und der Portier schnürte das dicke Seil drum. Kaum war es geschehn, stand auch Herr Naum Bjelsky bereits vor der Tür.

Ich war gerade allein im Kabinett und schob ein paar gelesener Bücher in den Bücherschrank, als er durch den Salon geschritten kam. Das erste, was ich tat, war, nach seiner berühmten Schönheit zu suchen. Ich fand nichts als den ganz
1905 gewöhnlichen Typus des russischen kleinen Handelsjuden, einen Mann mit kurzem, dunklem Bart, und Augen unter schweren Lidern. Auf der Nase und daneben eine ganze Menge kleiner, roter Pickelchen. Die Zähne zeigte Herr Bjelsky alle, als er mich lächelnd begrüßte, und diese Zähne waren wirklich schön. Ich bat ihn Platz zu nehmen; aber er nahm die Einladung nicht an, sondern stellte sich höchst ungeniert mitten ins Zimmer unter den elektrischen Kronleuchter und meinte in sehr familiärem und zugleich herablassendem Ton: »Ist das das Kabinett? Ganz nett, recht geschmackvoll! Und hier nebenan ist wohl der Salon?« Dabei schob er die Seitenportiere zurück und sah sich um, wie jemand, den man speziell hergeschickt hatte zum Abschätzen, Inventarisieren. »Auch ganz nett«, meinte er wieder. Ich wußte nicht was sagen, was denken; nur fühlte ich wie an meinem Phantasiestrickwerk die erste Masche hinunterfiel, recht weit hinunter, unrettbar verloren. Er hub wieder an: »Sie werden nun bald unsern Salon sehn Fräulein, dann können Sie vergleichen!« Im Grunde war ich neben dem Ärger über seine breitspurige Ungeniertheit
1910 noch beleidigt für die mir so lieben, schönen Räume in unserem Hause. Das Kabinett war ein in ernstem Stil gehaltenes Zimmer mit prachtvollem Eichenmöbel und persischen Teppichen; der Salon, eine allerdings nicht sehr große, aber heitere Rokokoekcke aus geblümter Seide. Der Flügel war ein kostbares Stück; die Vasen kamen aus Venedig, und an den Wänden hingen sehr schöne Porträts von Kusnezoff und Egis, auch Marinebilder von Aiwasowsky. Also was wünschte der Kerl noch? Denn so betitelte ich im Ärger sofort meinen künftigen Herrn.
1915
1920 Gespannt aber war ich schon auf seinen Salon.

Frau Tatarinoff, die selten schöne und selten gütige Frau begleitete uns auf den Bahnhof. Sie hatte den Pelzkragen ihres Mantels bis an die Ohren hinaufgestülpt, und aus dem Pelzwerk heraus lachten ihre dunklen Augen mich an. »In drei Wochen stehn Sie mit Sack und Pack wieder vor unserer Tür«, sagte sie nun auch, nachdem sie sich Herr Bjelsky recht eingehend betrachtet hatte. – Ich muß gestehen, ich bin mit recht schwerem Herzen, aber mit den besten,
1925 ehrlichsten Vorsätzen und Absichten abends um halb neun Uhr mit ihm in den Wagen eingestiegen.

Die Reise.

Wir fuhren die ganze Nacht. Im Anfang waren nicht viel Passagiere da; aber jede Station goß uns einen neuen
1930 Menschenstrom in die Wagen; man lärmte, hustete, schleppte das Gepäck, keuchte, stieß an den Türen und Bankkanten an und setzte sich. An ein Schlafen war nicht zu denken. Ich streckte mich zwar behaglich auf der bequemen Polsterbank der Eisenbahn aus; aber der Schlaf kam nicht. Jemand schnarchte außerdem noch fürchterlich, und auf der Matratzenbank über mir rumorte jemand und schien nicht zur Ruhe zu kommen; es ächzte, stöhnte, gähnte und seufzte, und schließlich kam ein Fuß über den Bankrand hinunter. Beim Kerzenschein gewährte ich, daß dieser
1935 Fuß in einem weißschwarzen Strumpfe steckte und daß an der Ferse ein ungeheures Loch gähnte; der Besitzer konnte sehr gut zu diesem Loch hinein in den Strumpf gefahren sein. Auf der Bank mir gegenüber lag Herr Bjelsky und schlief auch nicht. Er hatte es sich, wie es schien, zur Höflichkeitspflicht gemacht, die künftige Erzieherin seines Sohnes nächtlicherweise zu unterhalten. Jedesmal, wenn ich eine Bewegung machte, gähnte oder den Kopf hob, fuhr

er in die Manteltasche und zerrte eine Düte vielfarbiger Bonbons heraus, die er mir präsentierte. Dabei lächelte er stets mit dem gewinnendsten Lächeln eines galanten Theaterdieners; alle seine Zähne blitzten miteinander auf. Wie er sah, daß aus dem Schlafen nichts wurde, setzte er sich schließlich hin und sagte: »Fräulein, es wird Ihnen bei uns sehr gefallen. Und das verspreche ich, falls es Ihnen nicht behagen sollte, daß wir Sie nach zwei Wochen auf unsere Kosten wieder nach Odessa zurücksenden.« Also, da war das unwahrscheinliche und pompöse Versprechen wieder; ich steckte es, ohne etwas darauf zu erwidern, in die Manteltasche.

1945 »Wie viel Einwohner hat das Dorf?« fragte ich.

»25+000«, erwiderte mir Herr Bjelsky. »10+000 sind Russen, Soldaten, Offiziere, denn wir bilden eine kleine Garnison, und 15+000 sind Juden.«

»Also nicht ein russisches, sondern ein jüdisches Dorf«, resümierte ich.

Da ich bereits aus Erfahrung wußte, daß der Garnisonsoffizier nicht mit dem kleinen Provinzjuden verkehrt, sondern mit echtem barbarischem Herrenstolz auf das Pogromfutter hinuntersieht, so wagte ich die Frage, mit wem denn er und seine Frau verkehrten und wen sie empfangen; denn in der russischen Provinz kann einzig und allein noch Gesellschaft das Leben angenehm und erträglich machen. Herr Bjelsky erwiderte mir nicht ohne protziges Selbstgefühl: »Wir leben ganz isoliert, meine Frau und ich. Die Russen verkehren nicht mit uns und wir nicht mit den andern Juden. Wir gehören zu den Vornehmsten. Der gewöhnliche, ungebildete Jude unseres Dorfes ist keine Gesellschaft für meine Frau!«

Mir wurde recht bange. Ich brauchte Menschen, Gesellschaft, Anregung, um existieren zu können. Was sollte aus mir werden? Kaum konnte ich mir vorstellen, daß Frau Bjelskaja und der schöne, geniale Sascha mir das Leben so ausfüllen konnten, daß da kein Leck im Tage entstand.

»Sind irgendwelche Vergnügungen da?« fragte ich nach diesen Reflexionen.

1960 »Wo denken Sie hin?« erwiderte man mir, »die tote Provinz.«

Ich legte mich hin und überlegte, daß Verlockendes vorläufig nicht zu erblicken sei. Aber vielleicht ersetzte das für mich neue Leben auf einem Gehöft und die weite Steppe, die ich von meinem Fenster aus überblicken würde, doch manches. Abwarten, nur hübsch abwarten.

1965 »Sie werden entzückt sein von meinem Sohn«, flüsterte mein Gegenüber wieder. »Ein so schönes Kind, daß die Leute auf den Straßen stehen bleiben.«

Das hat die Mama auch gesagt, dachte ich; wenn er aber ungefähr so schön ist wie du, Herr Naum, und sicher gleicht er dir, so wird es mit der Schönheit nicht so weit her sein.

»Er deklamiert vorzüglich, hat ein phenomenales Gedächtnis. Die längsten Gedichte behält er. Ich versichere Sie, ein geniales Kind.«

1970 Ich lachte leise für mich und dachte an Herrn Tatarinoffs Bemerkung. Jedoch Herr Bjelsky flüsterte gedämpft weiter und reichte mir die Bonbondüte: »Wissen Sie, meine Frau wird auch bei Ihnen Stunden nehmen, nicht nur Sascha.«

»So«, entgegnete ich bloß, denn davon war früher bei der Abmachung keine Rede gewesen. Das konnte hübsch werden.

»Ich auch, wenn ich zu Hause bin«, fuhr er fort; »man gehört doch zu den Gebildeten.«

1975 Vielleicht die Köchin auch noch? dachte ich.

»Meine Frau ist ungewöhnlich intelligent. Gewiß hat der Junge die Klugheit von ihr, ich weiß es nicht.« Dabei sah er mich an, als ob er ganz bestimmt zu hören erwarte: »O, der Vater ist doch auch so riesig intelligent; Sascha kann das nur von ihm haben!« Aber ich schwieg, schwieg schnöde und hartnäckig. So fuhr er denn fort: »Das ganze Dorf ist vernarrt in Sascha; die Schwester meiner Frau ist so verliebt in [Zeile fehlt im Buch. Re] Bjelskaja vor drei Wochen.

1980 Am Ende wollte man mir damit nahe legen, ich sollte mein Leben für Sascha bereit halten.

»Sie werden sehen, Sie werden auch noch so weit kommen«, sagte wirklich mit prophetischem Ernst Herr Naum.

»Ich ins Wasser für Ihren Jungen? Aber um Gottes willen warum denn?« rief ich ganz laut vor Bestürzung in den schlafenden Wagen hinaus.

»Still da unten!« brummte der Herr über uns, und sein Fuß im durchlöcherten Strumpf kam in lebhaftere Bewegung.

1985 Erschrocken legte sich mein Gegenüber wieder hin auf seine Bank.

Als die ersten Morgenlichter in den Wagen hineinguckten und ich die Schlafenden übersehen konnte, gewahrte ich, daß jeder Passagier ein Jude war und jeder Jude ein Passagier. Alle schienen sie dem Westen zuzustreben wie auch wir zwei. Die Morgenlichter huschten den Kindern Israels in den offenen Mund und über den Bart; da machten sie die

1990 Augen auf und erwachten. Der Fuß, der wie ein Damoklesschwert die ganze Nacht über mir gehangen, zog sich zurück. Der Herr über uns schien Toilette zu machen.

»Bitte, stellen Sie die Leiter an!« rief er nach einer Weile Rumorens hinunter. Herr Naum schob die kleine Leiter an das Tischchen beim Fenster, und nun kroch der Mann herab; vorsichtig setzte er zuerst den einen Fuß auf die oberste Sprosse, dann den andern. Ein ganzer Berg Unsauberkeit schien hinunterzuklettern; mir ging in dem ohnedies mit allen möglichen Gerüchen gefüllten Wagen beinah der Atem aus. Als er glücklich unten war, wandte er sich zu uns
1995 um und meinte unerwartet im Tone freundschaftlicher Selbstverständlichkeit: »Guten Tag, Bjelsky!« Und ohne weiteres setzte er sich breitplätzig neben Herrn Naum, also mir gegenüber. Ich muß ein blödsinniges Gesicht gemacht haben, und der Schrecken lief mir in kleinen Schauern den Rücken auf und ab. Sollte dieses duftende Monstrum am Ende ein Freund des Hauses sein, in das ich bald einziehen würde? Und sollte ich von dieser Bekanntschaft auf das Niveau meines künftigen Aufenthaltsortes schließen? Mir wurde angst. Allerdings, wer den galizischen, polnischen,
2000 russischen kleinen Handelsjuden nie von Angesicht zu Angesicht gesehen, wird vielleicht meinen Schrecken kaum begreifen. Dieser Jude trägt einen schwarzen, bis auf die Fersen hinabreichenden Rock, der von Schmutz und Fett glänzt und um die Beine schlottert; auf dem Kopf sitzt mehr oder weniger zerquetscht die Schirmmütze, unter der die beiden Ringellöckchen vor den weitabstehenden Ohren hin und her hopsen. Er trägt Pantoffeln und weiße Strümpfe, gestikuliert lebhaft mit den Händen und spricht im schnarrenden Singsang des jüdischen Idioms. Eine so typische,
2005 unter den andern Bewohnern dieser Gegenden so absolut charakteristische und isoliert dastehende Erscheinung, daß sie einem völlig fremd anmutet. Dieser Jude ist wie eine fossile Erinnerung an alttestamentarische Vorzeiten, eine so fernabstehende Figur, daß man wohl versucht ist, ganz abstrakt den reinerhaltenen Typus eines einst großen Volkes an ihm zu studieren; aber es braucht Mühe, ein warmes, menschliches Zusammengehörigkeitsgefühl für ihn zu empfinden.

2010 Herr Bjelsky war diesem Freunde gegenüber in dem dunkelblauen Kleide, das er trug und der knallroten Krawatte der reinste moderne Kulturdandy. Ich glaube gerade behaglich fühlte auch er sich nicht, als der Herr von Oben sich so mir nichts, dir nichts neben ihn setzte, und unbehaglich fühlte er sich wegen meiner erschrockenen Gegenwart. So wie es in mir zu dämmern begann, ich gehöre doch kaum in dieses Milieu hinein, gerade so dämmerte es in diesem Augenblick vielleicht in Herrn Naum. Aber vorläufig ließ man sich nichts merken.

2015 Da machte der Zug Halt. »Frisches Wasser! Reines Wasser!« riefen einige Stimmen draußen auf dem Perron. Und geschäftig liefen Frauen in Kopftüchern, den Wasserkrug in der Hand, vor den Wagen hin und her. Der Herr von Oben schob das Fenster hinunter. »Heda, Wasser!« rief er hinaus. Zu meinem unermeßlichen Erstaunen wurde ich nun Zeuge einer äußerst praktischen und auch äußerst ekelhaften Waschprozedur. Der Mann machte das nämlich so: Er ließ sich die beiden hohlen Hände mit Wasser füllen und nahm die Hälfte dieses Wassers in den Mund; mit der andern
2020 Hälfte reinigte er sich die Hände. Nachdem er den Mund gespült, auch gegurgelt und gegluckst hatte, spie er den ganzen Strom wieder zurück in die hohlen Hände und wusch sich nun damit das Gesicht. Mich würgte der Ekel an der Kehle; der Herr von Oben aber fuhr sich mit einem unsauberem Riesentaschentuch ganz selbstverständlich über Gesicht und Bart und setzte sich dann wieder zu uns. Wie hilfeschend sah ich mich um. Aber die Situation wurde noch schlimmer. Der Herr von Oben kramte in einem Bündel, das er neben sich auf die Bank gelegt hatte; daraus zog
2025 er ein Stück Brot und ein paar frische, grüne Knoblauchstengel. Weiß Gott, wo er sie in dieser Jahreszeit her hatte! Und nun aß er und erstarrte zusehends zu neuem Leben; dabei sprach er drauflos jüdisch auf Herrn Bjelsky ein; ich verstand kein Wort; ich horchte auch nicht hin, sondern sprach intensiv zu meiner erschrockenen Seele: Abwarten, nur hübsch abwarten.

Glücklicherweise ging ja der Zug vorwärts, und der Morgen kam immer heller in den Wagen hinein, hell vom
2030 Februarschnee, der in unabsehbaren Feldern zu beiden Seiten der Eisenbahn lag. Ich öffnete ab und zu das Fenster und atmete, was ich nur atmen konnte, die frische Morgenluft in die Brust hinein. Um zehn Uhr hielten wir endlich an unserer Station. Wir schritten um das kleine Stationsgebäude herum, und da erblickte ich etwas, was mich auf einmal mit allem aussöhnte: Einen uns erwartenden komfortablen Schlitten mit zwei prachtvollen Apfelschimmeln bespannt. Das war doch wenigstens etwas. Hopla, wie würde ich da im Frühling in die ergrünende, duftende Steppe
2035 hinausfahren! Den Kutscher mußte ich mir sofort zum Freunde machen! Er saß oben auf dem Bock, ein alter, griesgrämiger Kleinrusse, kaum sichtbar unter seiner Pelzmütze.

»Wie heißt er?« fragte ich Herrn Bjelsky, der sich eben in die warme Pelzdecke einnistete.

»Ambros«, entgegnete er mir. »Ein sonderbarer Kauz!«

Wir fuhren auf der breiten Landstraße dahin in den weiten, weißen Schnee hinein. Nirgends ein Haus, nirgends ein
2040 Baum, nur der endlose Schnee. Aber unter ihm ruhte sie, schlummernd und träumend, die Steppe, meine Steppe, die wie ein Trost und ein Warten für mich dalag. Ob wohl das Haus wirklich mitten drinnen im kommenden Grün lag und ob das leise Gsumme, das Gsumme Tausender von Bienen und Käfern und der herrliche Wiesenduft zu mir durchs Fenster hineindrang?

»Fahren Sie gern?« unterbrach der Nachbar mein Sinnen.

2045 »Für mein Leben gern«, gestand ich, fröhlich geworden.

»Nun, dann können Sie bei uns ausfahren, so viel Sie wünschen. Ambros wird Ihnen die Umgebung zeigen.«

An dieser Versicherung richtete sich mein Herz immer mehr in die Höhe.

»Wissen Sie, daß ich Geige spiele?« fragte Herr Naum nach einer Pause wieder und sah mir triumphierend ins Gesicht.

2050 »A?« entgegnete ich bloß. Aber er rühmte schon wieder.

»Wir sind alle sehr musikalisch. Schon mein Großvater war Musiker; auch meine Frau hat ein ausgezeichnetes Musiktalent. O, ich werde Ihnen übrigens mit meinem Spiel die Langeweile verjagen, falls sie sich doch einstellen sollte.«

»Ich danke«, sagte ich ziemlich tonlos.

2055 Eine lange, kalte Pause entstand. Der Schlitten wollte auf einmal nicht mehr glatt vorwärts; stellenweise zeigte sich unter dem frischgefallenen Schnee die dunkle Landstraße.

»Du hättest den Wagen nehmen sollen, Ambros«, sagte Herr Bjelsky zum Kutscher. Der alte Mann wandte sich halbwegs um. »Ging nicht«, entgegnete er bloß.

2060 Wieder fing mein Nachbar zu rühmen an; das lag, wie es schien, in seiner Natur. »Unser Salon wird Sie direkt überraschen, Fräulein. Und dann erst das Klavier! Bei Tatarinoffs habe ich einen Flügel gesehn. Aber ich ziehe ein Klavier vor und meine Frau auch.«

»Weil ein Klavier billiger ist«, warf ich nun schnöde ein; denn ich fand, es sei genug mit dem Herausstreichen seiner eigenen Habseligkeiten auf Kosten meiner Freunde.

2065 »O, absolut nicht!« rief er. »Glauben Sie nur nicht, daß es uns an Geld mangelt. Wir lieben die Einfachheit, absolute Einfachheit. Nur kein Protzigtun. Sie müssen nicht vergessen, wir sind gebildete Leute.«

Das wußte ich nun allerdings zur Genüge. Er unterbrach von neuem meine Gedanken.

»Hier in der Provinz leben wir bescheiden; wir könnten viel mehr ausgeben, wenn wir wollten. Unsere Mittel gestatten uns das. Aber wir gedenken später in Odessa zu wohnen; was wir uns hier der Verhältnisse halber versagten, gönnen wir uns dann um so besser in Odessa.«

2070 Da hatte man ihn. Ich sah ihn schon in Gedanken mit seiner Frau am Arm durch die internationale Deribasstraße brillantieren: Pelze hinten, Pelze vorne, Diamanten hinten, Diamanten vorne. Hintendrein ging Sascha und daneben ich, die vorurteilslose Schweizerin und Erzieherin. Ich mußte lachen, ganz laut lachen. Dies war mein letztes Lachen vor und in dem Dorf für volle drei Wochen; Herr Naum lachte mit und wußte gar nicht warum.

2075 Bald darauf tauchten Häuser auf, Bauernhütten mit kleinen Fensterchen und Binsendächern; hartgefrorene Wäsche flog am festgespannten Seile zwischen zwei Bäumen hin und her. Also doch Bauernhütten, sagte ich mir froh und hätte überlegen sollen, daß, wo 15+000 Juden und 10+000 Soldaten sind, es nicht so weit her sein könne mit dem Bauernstand. Aber das waren eben noch die letzten Zipfelchen meiner hoffenden Phantasie, die absolut in ein russisches Bauerndorf hinein wollte. Mit einem Schlage wurde bald alles und jedes zu nichts, was meinen Frohmut bis jetzt aufrecht erhalten. Die Bauernhütten hörten auf; eine Kirche erschien. Aber wie wir an der Kirche vorbeigefahren waren, hörte zu meinem Entsetzen auch die schöne, breite Landstraße auf. Es war, als ob sie vor lauter Schreck über dem gottserbärmlichen Nest, das da vor meinen Augen auftauchte, einfach Halt gemacht hätte und um keinen Preis weiter zu gehen wünschte.

2085 »Da wären wir«, meinte strahlend Herr Bjelsky. Statt des weißen, reinen Schnees war da stiefelhoher und tiefdunkler Kot. Durch diesen Kot watschelte uns eine Herde Gänse entgegen; dann kam eine ungeheure, selbständige, schutzlose Sau gegangen, so schmutzig und borstig, wie ich im Leben nie eine Sau gesehen. Ich glaube, sie wollte symbolisch aufgefaßt sein, als Deputierte und Repräsentantin des Dorfes, in das ich einzog. Hinter der Sau drein erschien ein ganzer Zug der bereits erwähnten, charakteristischen Judenfiguren, alle mit Löckchen und alle in hohen Stiefeln. Sie sprangen und hopsten durch den Kot und grüßten meinen Herrn mit kurzem, kaum bemerkbarem Kopfnicken. Ebenso dunkel wie der Kot wurde es bei dem allem in mir.

2090 »Das ist die Hauptstraße«, belehrte mich Herr Bjelsky. Zu beiden Seiten eine Art Läden, eher Buden mit verfallenen Türen und schiefen Schildern. Eine kleine Apotheke war auch da. Unser Schlitten wollte nicht vorwärts; Ambros stieg ab und führte die Pferde eine Weile am Zügel; dann versank der alte Mann aber zu tief im Kot und schwang sich wieder auf den Bock.

»Wo geht man denn da spazieren?« fragte ich im Tone großer Niedergeschlagenheit.

2095 »Man geht bei uns nicht spazieren«, meinte Herr Naum ganz selbstverständlich; »man bleibt zu Hause.«

Ich verstummte. Gerade vor unsern Augen tauchte ein mächtiges, weißes Gebäude auf. Ich dachte, daß es die Kaserne sein müsse. Nun bogen wir mühsam in eine Straße ein, die rechts lag; und in beständiger Gefahr, mitsamt dem Schlitten in den Kot geworfen zu werden, glitten wir von der Straße ab und fuhren die Straßenböschung hinan. Da erblickte ich hinter einem verlotterten, grünen Holzgitter ein kleines, einstöckiges Haus.

2100 »Da ist unser Haus«, bedeutete mir Herr Bjelsky und strahlte wieder. Ich machte von neuem eins meiner blödsinnigen Gesichter, wie ich sie in den folgenden drei Wochen noch öfter machen sollte, und sagte:

»Aber – das ist doch kein Gehöft?«

»Wozu brauchen Sie absolut ein Gehöft?« erwiderte mir darauf Herr Naum. »Sie werden sehn, Sie werden auch ohne Gehöft glücklich sein.«

2105

Haus, Hof und Leute.

Gesenkten Hauptes und furchtbar enttäuscht schritt ich hinter Herrn Bjelsky her. Bei der Eingangstür stand ein Knabe; das mußte Sascha sein. Vorläufig sah ich nichts als einen ungeheuren Kinderbauch, der in verwaschenen Höschen steckte. Dieser Bauch schien die Höschen sprengen zu wollen; denn die zwei obersten Knöpfe standen weit offen. In normaler Höhe von diesem abnormen Bauch befand sich Saschas Kopf und da suchte ich nun auch die vielgepriesene Schönheit zu entdecken. Natürlich war die Enttäuschung dieselbe wie mit Vater, Dorf und Gehöft. Sascha war der Papa wie er lebte und lebte oder gelebt und gelebt haben mochte als Kind; ein ausgesprochen typisch-jüdisches Kindergesicht mit dunklem Haar und denselben verschlafenen Augen unter breiten Lidern. Herr Bjelsky küßte seinen Sohn und meinte dann ziemlich pädagogisch streng zu ihm: »Sascha, da ist deine Erzieherin; komm und gib ihr die Hand!« Sascha kam, reichte der Erzieherin die Hand und schnaufte dazu.

»Sehn Sie seine prachtvollen Augen?« sagte laut Herr Naum zu mir. Da erschien aber die Hausfrau. Zu meiner äußersten Verwunderung umarmte sie mich mit einer Zärtlichkeit, die eines bessern wert gewesen wäre und hieß mich unter heißen Küssen willkommen. Halb war ich gerührt, und halb war ich amüsiert; denn ich sah, daß ich hier mit meinen bisherigen Begriffen vom Leben nicht auskam. Herr Bjelsky sah strahlend der Umarmungsszene zu und meinte zu seiner Frau: »Ich hoffe, liebe Fanny, du wirst mit unserer Erzieherin recht gute Freundschaft halten.« Ich konnte gar nicht begreifen, warum er das Wort »Erzieherin« so gern und so viel wiederholte und zwar stets mit ganz bestimmter und charakteristischer Präzision. Später erfuhr ich es. Ich war nämlich die einzige Erzieherin im Ort, und das Bewußtsein, diese Einzige zu besitzen, bedeutete für ihn und seine Fanny beinahe so viel wie eine Ehrenmedaille.

2125 »Sascha, geh und zeig deiner Erzieherin ihr Zimmer!« kommandierte wieder der Papa. Durch einen schmalen, dunklen Korridor führte mich der Junge und machte eine Tür auf. Ich trat mitsamt meinem Handgepäck ein, und mit einem Blick überflog ich die ganze Ausstattung: Ein eisernes Bett mit einem Kissenberg, ein höchstprimitiver Waschtisch samt Waschschüssel, deren Schmutzringe ich schon von weitem entdeckte, zwei Stühle und ein kleiner, runder Tisch. Und wie ich durchs Fenster schaute, durch welches mir im Frühling Steppenduft und Steppengesumme kommen sollten, gewahrte ich einen großen, großen Kehrthaufer dicht davor und zwei watschelnde, pickende Truthähne drauf. Sascha stand neben mir und schnaufte, und obwohl ich mich zwingen wollte, mit dem Knaben zu plaudern, brachte ich kein Wort hervor; die Eindrücke waren zu trostlos. Ich machte ein wenig Toilette; dann begann ich meine Sachen auszupacken. Dabei bemerkte ich, daß das Schlafzimmer von Herrn Naum und seiner Fanny nebenan liegen mußte; denn ich hörte sie lebhaft sprechen, allerdings jüdisch, so daß ich kein Wort verstand. Ich packte also aus; Sascha fuhr mir aber gleich in alles und jedes hinein, zertrümmerte einen Gegenstand um den andern aus dem Körbchen und fragte dann stets: »Was ist das?« Zuerst antwortete ich ihm eingehend auf alle seine Fragen. Als er mir aber auch alles neugierig beguckte und betastete, ging es mir auf die Nerven, und ich fand es an der Zeit, mit meiner erzieherischen Tätigkeit einzusetzen. Ich verwies ihm das Betasten und Hervorreißen aller meiner Sachen. Er schaute mich aber ganz verständnislos an und fuhr ruhig fort: »Was ist das?« Da pochte man an die Tür. Arm in Arm und strahlend stand das Ehepaar Bjelsky davor. »Wie behagt Ihnen Ihr Zimmer?« fragte mein Gebieter. »Nicht wahr, sehr hübsch?« Und ohne eine Antwort abzuwarten, wandte er sich gleich an seinen Sohn: »Wie gefällt dir deine Erzieherin?« Dabei blinzelte er mich an, als ob er sagen wollte: Passen Sie auf; jetzt sagt Sascha gleich etwas Geniales! Aber Sascha antwortete gar nichts, sondern bückte sich bloß wieder, um etwas aus meinem Reisekörbchen herauszupfen.

2145 »Sascha ist ein wenig neugierig«, wagte ich.

»O absolut nicht«, bedeutete man mir, »bloß wißbegierig, wie alle intelligenten Kinder.«

Hm! ...

»Gehn wir in den Salon!« meinte darauf Herr Bjelsky. Mit großer Spannung und großen Erwartungen schritt ich nach dem vielbesprochenen Raum, wo alles so prächtig war, daß jeder andere Salon der Welt in den Abgrund des Nichts rollen mußte. Die Tür ging auf ...

Ein mittelgroßes, viereckiges Zimmer. Darinnen erblickte ich ein ganz billiges, schwarz angestrichenes Gartenhausmöbel; das stand in Gruppen und Knäueln verteilt herum; an jedem Stuhl, jedem Tisch, an allen Kanten, Beinen, Lehnen, Sitzen, baumelten Hunderte von vergoldeten Fichtenzäpfchen, an denen jedes Kleid in Fetzen gehen mußte. Unter dieser Möbelpracht lag ein Teppich ausgebreitet mit knallrotem Fond; mitten drinnen stand ein schwarzlockiger Engel mit einem goldgelben Riesenfüllhorn; aus diesem Füllhorn stürzten zu Bächen, Strömen und Meeren lauter himmelblaue Blümchen in den knallroten Fond, so daß man nicht recht wußte, ob das Blau im Rot ertrank oder das Rot im Blau. In einer Salonecke gewahrte ich ferner ein mit Ketten und vergoldeten Rosetten reichverziertes, schwarzes Tischchen mit einer weißen Marmorplatte. Auf der Marmorplatte befand sich eine Lampe mit grasgrünem Glasfuß; ein violetter Seidenschirm behütete sie vor Unbill, und ins Glas hinein war zur Dekoration ein großer Büschel Pfauenfedern gesteckt. Unter dem Tischchen lag ein zweiter, kleinerer Teppich, auf dem eine Troika fuhr mit funkensprühenden Gäulen, die direkt der Hölle entgegenzurasen schienen. – Ich stand stumm und wußte nicht wohin das Auge wenden.

»Schauen Sie sich unsere Bilder an, Fräulein, diese zwei Pendants! Sie kommen aus dem Ausland.«

Das Wort »Ausland« sprach Herr Bjelsky ebenso respektvoll und pompös aus wie »Erzieherin.« Es schien in diesen beiden Worten für ihn etwas Spezielles zu sitzen, etwas, dessen Wert man sehr hoch zu taxieren hatte. Ich blickte an die Wand empor. »Sonnenuntergang« hieß es unter dem einen der Bilder. Wie ein blutrotes, rundes Ungeheuer stand die Sonne am Himmel und überblutete die sämtliche Schneegegend wie ein mittelalterlicher Strafrichter mantel. Blutige Hirsche liefen herum, und in der Ecke rechts stand ein blutiger Jäger im Anschlag und zielte auf ein blutiges Hirschtier. – »Mondlandschaft« hieß es unter dem Pendant. Da war nun alles in Blau, Mond- und Nachtblau. Ein Wasser zog sich von dem Rahmen rechts bis zum Rahmen links, und das war in blaue Mondstrahlen getaucht, und ein blauer Nachen ruderte drauf herum, in dem zwei blaue Liebende saßen, und blaue Wasserrosen schwammen um den blauen Kahn mit den blauen Liebenden. Er, der Jüngling, hielt eine blaue Gitarre und sang ein blaues Lied, und sie, die Jungfrau, lehnte an seiner blauen Brust und tat einen blauen Liebesseufzer. Ich bemerkte, daß das Ehepaar Bjelsky auf Ausrufe des Entzückens von meiner Seite her wartete; ich aber war so entsetzt, so greulich niedergedonnert von allem Gesehenen, daß mir auch die Ausdrücke des Schreckens in der Kehle hängen blieben. Noch blieb mir ja das Furchtbarste zu bewundern übrig. Wie ich mich nämlich umwandte, erblickte ich das Klavier, das wirklich neu war und gut aussah. Auf dem Klavier aber standen zwei Leuchter, – ich glaube, wenn mein Haar nicht in einem festen Knoten aufgesteckt gewesen wäre, so hätte sich wohl jedes Haar einzeln himmelwärts aufgebäumt vor maßlosem Schrecken. Diese Leuchter stellten Engel dar, knieende Engel aus Gips, mit einer dünnen Bronzeschicht übergossen. Sie hatten beide die Arme kreuzweise übereinandergelegt; die eine der Engelshände diente als Kerzenhalter, und zwar war dies so eingerichtet: Vier Finger der bronzierten Hand lagen geschlossen auf dem Arm, der Zeigefinger aber fehlte; statt des fehlenden Fingers war nur ein kreisrunder Fingeransatz, und in diesem Fingeransatz steckte die Kerze. Sie bildete also des goldenen Engels unproportionierten, wächsernen Zeigefinger, der natürlich weit über den Kopf des Engels hinausragte und den er in einem fort drohend in die Luft streckte. Wenn dieser Zeigefinger brannte, sah das direkt fürchterlich aus. Ich bin während der drei Wochen meines Aufenthaltes in Tultschin nie an diesen wächsernen Fingern vorbeigegangen, ohne daß alles, was an gutem Geschmack in mir war, sich nicht um und um gedreht hätte. Stumm starrte ich auf die beiden Himmelsfiguren. Herr Bjelsky, der mein Starren für Bewunderung hielt, meinte strahlend: »Schön? Nicht wahr? Die sind auch aus dem Ausland. – Wie finden Sie übrigens unsern Salon? Ich sagte Ihnen ja, er sei großartig. Gestehn Sie nun ganz offen, welcher ist geschmackvoller, der unsrige oder der bei Ihren Freunden in Odessa?«

Der Mann wurde heikel. Ich bohrte in meinem Hirn nach einem anständigen Ausweg; denn beleidigen wollte ich doch die beiden Glücklichen nicht in all ihrer baumelnden und vergoldeten Salonherrlichkeit.

»Man kann die beiden Räume nicht miteinander vergleichen«, entgegnete ich ausweichend. »Der in Odessa ist viel größer wie der Ihrige.«

»Ja, aber geschmackvoller ist der unsrige, nicht?« beharrte er.

»Jeder auf seine Weise«, entgegnete ich, und glaubte mich glücklich aus der Sache gezogen zu haben.

»Sehn Sie sich unser Klavier an!« beharrte er. »So ein Klavier ist doch entschieden viel schöner wie jeder Flügel. Fanny, geh und spiel dem Fräulein etwas vor«, wandte er sich an seine Frau. – »Wenn er nun noch seine Geige holt, dann ist's aus«, stöhnte es in mir. – Aber Frau Fanny weigerte sich zu spielen, und das Konzert unterblieb. Dafür mußte nun Sascha herhalten; denn etwas von den Künsten des Hauses sollte absolut vorgeführt werden. Herr Bjelsky kommandierte seinen Sohn mitten auf den Blaublümchentepich, und er wurde veranlaßt, ein ellenlanges Gedicht

aufzusagen.

»Ein phenomenales Gedächtnis«, sagte der Vater wieder stolz zu mir. »Weiß Gott, wie er diese Sachen alle behält.«

Die Köchin, eine spindeldürre, ältliche Jüdin, genannt Rose, machte meinem Salonunbehagen ein Ende, indem sie
2205 zum Mittag rief. Auf dem Mittagstisch lag ein rotes Tischtuch mit weißen Blumen. O, auch dieses Tuch wird nie aus
meiner Erinnerung hinausschlüpfen – denn es lag, lag bei Tag und bei Nacht, morgens, mittags und abends, zu jeder
Stunde in unerschütterlicher Ruhe auf dem Speisetisch, lag auch noch, als ich nach drei Wochen verreiste und lag
wahrscheinlich noch bis Weihnachten. – Ich setzte mich auf den mir angewiesenen Platz gegenüber der Hausfrau.
Oben am Tisch thronte würdevoll der Hausherr in der Knallkrawatte. Zu meiner Verwunderung saß Sascha nicht mit
2210 am Tisch, sondern er bewohnte für sich ganz allein ein kleines, niederes Tischchen mit einem ditto Stühlchen. Gerade
wie der Junge sich schnaufend niedersetzen wollte, rief ihm sein Vater.

»Sascha, komm her und zeig dem Fräulein deine Augen.« Mein Gott, ich hatte ja die berühmten Augen Saschas längst
gesehen; was wollte man eigentlich noch von mir? Gehorsam kam der Junge her, postierte sich an die Tischecke, und
der Vater kommandierte:

2215 »Dreh die Augen nach rechts!«

»Jetzt nach links!«

»Jetzt guck hinauf!«

»Jetzt hinunter!«

»Sehn Sie diese prachtvollen Augen, Fräulein!« strahlte Herr Naum beglückt.

2220 »Sascha, schließ die Augen ganz!«

Und Sascha schloß die Augen.

»Diese Wimpern, sehn Sie! Rühren Sie sie an! Wie Seide! Sascha, halt die Augen geschlossen!« gebot er streng, als
der Knabe Miene machte, die Vielbesprochenen zu öffnen.

Ich muß wieder ein eigentümliches Gesicht gemacht haben während dieser Augenprozedur. So etwas war mir im
2225 Leben noch nie vorgekommen, und soviel primitivprotzige Eitelkeit und naive Dummheit hatte ich noch nie an einem
Haufen beisammen gesehn. Ich mußte absolut etwas sagen, das hielt mich nicht; ich schob also die Erzieherin in den
Vordergrund und bemerkte:

»Ich glaube, es ist einem Kinde nicht von Nutzen, derart seine Schönheit zu rühmen. Es wird eitel vor der Zeit. Lassen
Sie Sascha groß werden; dann wird er vernünftig und selbst urteilen können.« Und großartig schloß ich: »Dies sage
2230 ich als seine Erzieherin.«

Herr Bjelsky zeigte alle seine Zähne und hörte mit so großem Respekt zu, wie wenn einer der alttestamentarischen
Propheten den Mund zu weisen Reden aufgetan hätte. Und nachdem ich geendet, wandte er sich an seine Gattin und
sagte laut:

»Wie klug sie spricht! Wie geistvoll! Wie sie ihre Sache versteht! Gottlob haben wir eine solch treffliche Erzieherin
2235 gefunden, nicht wahr, Fanny? Also der Junge wird nicht mehr gerühmt. Der Erzieherin muß gehorcht werden!
Gebildete Eltern unterstützen die Erzieherin immer! Sascha, geh an deinen Platz!«

Das war das unerwartete Resultat meiner so ganz selbstverständlichen Rede. Mit tiefgründigem Respekt überreichte
mir hierauf der Hausherr den Teller mit Suppe; ich hatte, wie es schien, mit meinen paar Worten unbewußt eine Art
Examen abgegeben über meine pädagogischen Fähigkeiten und mir mit einem Schlage das Terrain erobert.

2240 »Erziehen Sie meinen Sohn ganz nach Ihrem Gutdünken«, meinte Herr Naum mit Pathos, als er den Teller vor mich
stellte; »seine Erziehung liegt in Ihren Händen; wir werden uns nicht dreinmischen.«

Auf den Tisch kam zuerst eine rote Kohlsuppe. Dann erschien ein Huhn, das, da es in der roten Suppe gekocht sein
mußte, auch ganz rot war. Dazu schien es bis zur äußersten Trockenheit ausgekocht zu sein und schmeckte schlecht;
Salzgurken bildeten seine Garnitur. Zuletzt wurde vor mich ein Teller gestellt mit einem so dicken, steifen
2245 Quittenkompott, daß ich den Löffel darin nicht vorwärts bewegen konnte.

»Behagt Ihnen dies Kompott, Fräulein?« fragte mich Frau Fanny über den Tisch. »Es schmeckt sehr gut. Unsere
Köchin versteht keine süßen Platten zuzubereiten, und so haben mir meine Verwandten aus Kischenjoff ein ganzes
Faß voll davon geschickt. Da mein Mann beinahe immer abwesend ist, ich kein Süßes esse und Sascha nichts davon
bekommt, so wird Ihnen das Kompott für mindestens ein halbes Jahr reichen.«

2250 Reizend, diese Quittenperspektive! Entschieden mußte ich an dem Faß zu Grunde gehen. Ich gab mir ernstlich Mühe,
kein erschrockenes Gesicht zu machen, stand nach dem Kompott vom Tische auf und äußerte den Wunsch, mich ein

wenig ausruhen zu dürfen, da ich von der Reise müde sei. Herr Bjelsky meinte sofort sehr zuvorkommend: »Wie Sie wünschen. Sie sollen sich bei uns glücklich fühlen. Ganz wie zu Hause. Bei uns ist die Erzieherin ein Mitglied der Familie, wie es sich in einem gebildeten Hause geziemt. Gehn Sie nur und ruhn Sie sich aus!«

2255 Ich begab mich auf mein Zimmer, das mich in seiner ganzen spärlichen Dürftigkeit so absolut nicht wohnlich anmutete. Aber ich war wenigstens allein und legte mich auf mein Bett. Zugleich konstatierte ich, daß es sehr hart war; jedoch der Kissenberg sollte aushelfen. Ich füllte das ganze Bett mit den großen Kissen aus, eins neben das andere, so daß ich, wenn auch nicht bequem, so doch wenigstens weicher zu liegen kam. Nun bohrte ich den Kopf in den Flaum und dachte nach. Im Grund war so vieles zum Lachen da. Wenn aber niemand um dich ist, der mitlacht, 2260 sondern wenn alles und jedes ernst gilt und ernst gefaßt sein will, da vergeht das Lachen bald, und die Trostlosigkeit kommt. – Beim Worte Trostlosigkeit angelangt, fühlte ich, wie mir etwas in der Kehle drückte und wie es mir die Lider schmerzhaft zusammenzog. Ich heulte, heulte in das Kissen, in den Überzug, in den Flaum hinein, Tränen der Enttäuschung und des Selbstmitleids. Wo war ich hingeraten? Hatten mich die Leute absichtlich getäuscht mit dem schönen Dorf, dem Gehöft, pochend auf meine Jugend und Unkenntnis der Verhältnisse und Gegend? Ich weiß es 2265 nicht. Sie hatten andere Augen, andere Ohren, andere Vorstellungen, andere Begriffe als ich, das war mir bereits aus den kurzen Erfahrungen klar geworden. Sie selbst fühlten sich ja augenscheinlich behaglich und waren gewiß ehrlich überzeugt, es könne mir bei ihnen nur gefallen. Bis jetzt aber erblickte ich auch nicht das kleinste Anknüpfungsmäschen, woran ich mein Fädchen hätte einspinnen können. Da war ein großer, leerer Raum zwischen diesen Menschen und mir, ein Raum, der nicht mit gutem Willen von meiner Seite und Güte von ihrer Seite ausgefüllt werden konnte. Ich kam mir so fürchterlich kultiviert vor seit den paar Stunden die ich im Hause war, und alles, was 2270 getan und gesprochen wurde von Herrn Naum und seiner Fanny, das schien mir so entsetzlich primitiv. Das war wohl der leere Raum: der Unterschied, der zwischen völlig verschieden gearteten und erzogenen Menschen liegt, und dieser Raum konnte gewiß mit der Zeit nur weiter, nicht enger werden. Ich liebe Kinder, und liebe sie stets und überall; vielleicht machte mir Sascha am Ende die Eltern sympathischer und die Verhältnisse erträglicher? Obwohl das Dorf 2275 ein elendes Nest und das Gehöft kein Gehöft war, ließ es sich vielleicht doch leben?

»Abwarten, nur hübsch abwarten«, sagte ich mir wieder und merkte, wie ich bei dem Selbsttrost langsam einschlief. –

Als ich erwachte, dunkelte es bereits. Ich ging ins Speisezimmer. Frau Fanny und Sascha standen am Fenster und blickten in den Hof hinaus. Ich trat zu ihnen. Da legte, wieder zu meiner äußersten Verwunderung, die junge Frau ihren Arm um mich und drückte mich so fest an sich, daß mir die Umarmung geradezu Schmerzen verursachte. Ich 2280 wandte den Kopf und blickte ihr ins Gesicht.

»Sie gefallen mir so außerordentlich«, meinte sie zärtlich. »Ich dachte, ich würde Ihre Ankunft nicht erwarten können; die zwei letzten Nächte habe ich kein Auge geschlossen.«

»Ja, warum denn?« fragte ich furchtbar nüchtern und fühlte, wie mir dank dieser exaltierten Gefühlsgeschenke die Kälte bis ans Herz hinanstieg.

2285 »Ich weiß nicht, das ist meine Art. Wir lieben alle so in der Familie.« Dabei fuhr sie mir mit der flachen Hand über die Wange, und ich hatte die Empfindung, als ob an der berührten Stelle ein nasser Streifen zurückgeblieben sei. So war es auch. Frau Fanny hatte nämlich die üble Gewohnheit, die Nägel zu kauen, und da war sie mir nun mit den nassen Fingerspitzen die Wange hinuntergeglitten. Mir wurde unheimlich, und ich löste mich sachte aus der unmotivierten Umarmung.

2290 »Wer wohnt hier im Hof?« fragte ich.

»Da hinten im großen Haus wohnt ein Offizier mit seiner Frau, seiner Köchin und seinen zwei Soldaten. Bei ihnen zur Miete ist ein anderer, unverheirateter Offizier mit seinem Soldaten.«

»Also zwei Offiziere, drei Soldaten und zwei Frauen«, addierte ich. »Verkehren Sie mit der Frau des Offiziers?«

2295 »O nein«, entgegnete mir Frau Fanny. »Die würde ihren Fuß nie über unsere Schwelle setzen. Sie soll aber deutsch und französisch sprechen; vielleicht gelingt es Ihnen, ihre Bekanntschaft zu machen.«

Im selben Augenblick trat ein junger Offizier in den Hof, blond, mit kurzem Spitzbart. Er schlug sich wacker durch den Kot und hüpfte von einem der hingelegten Bretter auf das andere.

»Ist das der Verheiratete oder der Ledige?« forschte ich.

»Der Ledige«, wurde mir zur Antwort.

2300 Als die Lampe angezündet war, betrachtete mich Frau Bjelskaja bald von dieser, bald von jener Seite, und ihr aufmerksames Betrachten begleitete sie mit wohlwollendem, halb geheimnisvollem Lächeln. Ich glaube, dies Lächeln hatte wieder etwas mit meiner Nase zu tun; aber ich konnte nicht erraten was.

»Also morgen fange ich mit Sascha an«, begann ich, nur um etwas zu sagen.

2305 »Ja, und mit mir auch«, erklärte mir die junge Frau. »Ich will nämlich auch Stunden haben, und wenn mein Mann Zeit hat, wird er der Stunde auch beiwohnen.«

Ich sagte kein Wort, daß davon in unserer Abmachung nicht die Rede gewesen, sondern freute mich im Gegenteil auf die Zerstreuung – denn wie um Gottes willen sollte ich auch sonst den Tag totschiagen?

»Lesen Sie viel?« fragte ich wieder, um das Gespräch nicht ausgehen zu lassen.

2310 »Nein«, gestand mir lächelnd Frau Fanny. »Ich lese seit zwei Monaten immer dieselbe Geschichte und kann nicht damit zu Ende kommen.« –

»Aber was tun Sie denn immer vom Morgen bis zum Abend?«

»O, bis jetzt erteilte ich Sascha Unterricht. Jetzt werden Sie ihn übernehmen. Nun, dann gehe ich in mein Schlafzimmer und liege auf meinem Bett. Ich schlafe gewöhnlich schlecht nachts; da schlafe ich denn tags. Übrigens geht mir der Tag stets sehr schnell um.«

2315 Wenn ich dies nur von mir hätte behaupten können! Dieser heutige Tag schien ja kein Ende nehmen zu wollen.

Nach dem Abendbrot brachte ich Sascha selbst zu Bett. Dies stand auch nicht in meinem Programm; beide, Herr und Frau Bjelsky, wehrten sich entschieden dagegen und meinten, das solle Rose tun. Ich hatte aber so innig den Wunsch, mich wenigstens an das Kind anzuschließen, daß ich Sascha stets selbst zu Bett brachte. Er lernte dabei immer noch zwei bis drei französische Wörtchen. Als ich an diesem ersten, trüben Abend seine weiche, runde Wange mit meinen Lippen berührte, und hörte, wie er gegen die meine liebkosend schnaufte, fühlte ich es für einen Augenblick warm werden in mir – aber nur für einen Augenblick.

Der zweite Tag.

2325 Am andern Morgen erwachte ich in höchst melancholischer Stimmung. Beinahe mit Furcht und Entsetzen sah ich dem kommenden Tage entgegen. Aber ich raffte mich von neuem energisch in die Höhe und versuchte, als ich das Fenster öffnete, neben dem Kehrthaußen sonst noch etwas zu sehn, etwas Freundlicheres, Wohltuenderes, vielleicht den Schnee weit draußen oder doch Menschen. Aber da war nur Kot und Kot und die zwei Truthähne, die eben dahergewatschelt kamen, ihrer großen Fundgrube, dem Kehrthaußen zu. Mit gemacht heiterem Gesicht trat ich ins Speisezimmer. Hinter dem Samovar und dem roten Tischtuch saß Frau Fanny; aber sie war nicht allein. Mein Auge überflog mit Blitzesschnelle eine ganze Schar den Fenstern entlang sitzender Gestalten, und im Nu zählte ich ihrer zwölf. Alles waren schmutzige, übelriechende Juden, halb Krämer, halb Bettler, im langen, fettigen Schwarzrock; jeder von ihnen war einer der bekannten und unglückseligen Pogromtypen, dessen bloßer Anblick im Russen den Barbaren mit den unmenschlichen Gelüsten herausfordert. Der Herr über uns im Eisenbahnwagen war ein perfekter Gentleman gegen jeden einzelnen von diesen da gewesen. Das Zimmer war voll von den unseligsten Düften. Und ich sollte nun in dieser Gesellschaft Tee trinken.

2330 »Haben Sie gut geschlafen?« fragte freundlich die Hausfrau. Ich wußte es in diesem Augenblick wirklich nicht mehr, sondern stellte meine entsetzte Frage: »Wer um Gottes Willen sind diese Leute?«

2340 »Geschäftsleute«, wurde mir ruhig die Antwort zuteil. In dem Tone bemerkte ich, daß Frau Fanny für meinen unbehaglichen Zustand absolut kein Verständnis haben mußte; gelassen goß sie mir ein Glas Tee ein und reichte mir die Butter über das rote Tischtuch. Aber ich konnte mich nicht setzen und fuhr leise fort: »Warum sind sie hier im Speisezimmer?«

»Sie warten auf meinen Mann,« entgegnete sie mir und schlürfte ihren Tee.

»Warum warten sie denn hier und nicht im Bureau?«

2345 »Weil das Bureau schon voll ist.« Allerdings war das Bureau kein Bureau, wie auch das Gehöft kein Gehöft war, sondern es war ein ganz kleiner Vorraum, in dem an der einen Wand eine Art Pult stand, sonst nichts.

»Aber mein Gott, sie könnten doch in der Küche warten,« wagte ich, ungeduldig geworden über die stumme, stinkende, zwölfköpfige Gesellschaft.

2350 »Die Köchin will sie nicht haben,« erwiderte mir Frau Bjelskaja darauf und lachte. So, und ich sollte sie haben! Resigniert setzte ich mich endlich doch nieder, nahm mir aber vor, zu bitten, man möchte für ein und alle Mal die Krämerbettler oder Bettlerkrämer mit den Ringellöckchen an einem andern Ort unterbringen. Den Rücken den zwölf Stämmen Israels zugekehrt, zwängte ich mühsam ein Glas Tee hinunter. Dann stürzte ich hinaus und forderte Sascha, der in der Küche herumhantierte, zu einem Spaziergange auf; denn trotzdem Herr Bjelsky mich versichert hatte, man gehe in Tultschin nicht spazieren, wollte ich es doch versuchen. Es war so trübe und grau auf der Welt und am

2355 Himmel, als ich mit Sascha auf die Straße trat. Straße, hm! Es waren eigentlich in Tultschin keine Straßen, bloß
Kotbetten, Schmutzgräben, und zu beiden Seiten davon erhob sich eine Art erhöhter, holpriger Fußpfad. Sascha trug
einen schmutzigweißen Wintermantel und eine ebensolche Mütze; der Mantel mußte vorne zwei Knöpfe offen
behalten für den bereits erwähnten, sich stark vordrängenden Riesenbauch des Knaben. Als wir aus dem grün
angestrichenen Holzgitter, das unsern Hof umgab, herausgetreten waren, erblickte ich zuerst wieder die mächtige,
2360 palastähnliche Kaserne.

»Das ist die Kaserne,« bedeutete mir mein Zögling und schnaufte dazu. Das waren die ersten Worte eigentlich, die er
von sich aus an mich richtete; der Junge war nämlich nicht lebhaft, nicht gesprächig, sondern phlegmatisch und
langsam, jedoch begabt. Ich hatte stets alle Mühe, etwas aus ihm herauszubekommen, obwohl ich auf jede Weise
versuchte, ihn vertraulich zu machen. Ich beschränkte mich schließlich darauf, daß ich ihm auf unsern Spaziergängen
2365 stets vier bis sechs französische Wörtchen beibrachte und sie ihn so oft wiederholen hieß, bis wir wieder zu Hause
waren.

Sascha und ich bogen also an der Ecke in die große Hauptstraße ein. Mein Bestreben war, aus all dem Schmutz
herauszugelangen auf die breite, schöne Landstraße, wo zu beiden Seiten die im Schnee gehüllte Steppe schlummerte.
Wir standen an dem einen Ufer des Kotstroms, und vergebens spähte ich nach einem passenden Übergang. Da riß der
2370 Apotheker, der seine kleine Bude gleich in der Nähe unseres Standorts hatte, die Apothekentür auf und rief uns zu:
»Dort oben, weiter oben, ist ein Übergang; versuchen Sie's dort!« Wir schritten hinauf. Der freundliche Mann blieb
uns bei unsern Ausgängen auch fernerhin Wegweiser. Bald war der Übergang weiter unten, bald weiter oben, je nach
dem massenhaften Auszug der Gänse, Schweine, Soldaten und der Kinder Israels. Ich nahm Sascha fest an die Hand,
und wir schritten mutig in den Kot. Aber schon beim ersten Vorwärtstappen blieb der Junge hängen; er verlor beide
2375 Galoschen zur selben Zeit und erhob ein fürchterliches Gebrüll. Der Apotheker trat erschrocken vor die Ladentür und
versuchte uns durch Zurufe zum Vorwärtswagen zu ermuntern. Jedoch Sascha schrie wie am Spieß. Hilfesuchend
spähte ich umher. Da kam von der Kaserne her ein menschenfreundlicher Soldat gerannt; er watete in seinen hohen
Stiefeln in den Kot von der andern Seite her, nahm den brüllenden Sascha auf den Arm, zerrte die beiden
Gummischuhe aus der dunklen Untiefe heraus und stapfte mit seiner Last glücklich ans andere Ufer. Mit unendlicher
2380 Kühnheit zog ich hindendrein. Nun ging es auf dem erhöhten Fußpfad weiter um die Ecke rechts. Da stand die Kirche,
und nicht weit von ihr erschienen die mir schon bekannten Bauernhütten. Endlos dehnte sich von hier ab der Schnee.
Wir wanderten drei Mal von der Kirche bis zu den Hütten und wieder zurück. Niemand begegnete uns als ein Soldat
mit einem Paar Stiefel und zwei Juden mit einem großen Sack. Beim Rückweg kamen zwei Offiziere den Fußpfad
hinauf in Begleitung zweier Damen. Beide Damen trugen dicht unter dem Kinn riesiggroße Seidenmaschen, die eine
2385 blau, die andere rot. Frau Fanny bedeutete mir später, das seien Offiziersgattinnen gewesen; denn diese trügen hier im
Dorf alle die Maschen, als Abzeichen der Würde.

Der aussichtslose Spaziergang hatte auf mich sehr böse eingewirkt. Ich resümierte meine Enttäuschungen: Das Dorf –
kein Bauerndorf; das Gehöft – kein Gehöft; die Menschen – keine Menschen; der Spaziergang – kein Spaziergang.
Was blieb mir ums Himmels willen denn noch?

2390 Als wir in den lottrigen Holzzaun eintraten, repetierte Sascha noch einmal seine frischgelernten sechs französischen
Wörtchen und wußte sie alle. Im Speisezimmer waren die zwölf Stämme Isreals bereits verschwunden. Ich setzte mich
bald darauf an das rote Tischtuch und erteilte Frau Fanny die erste Stunde. Herr Bjelsky kam auch auf kurze Zeit und
versuchte ein paar Wörtchen aufzuschnappen.

»Die Feder« und »die Pille« wünschte er zu wissen. Warum gerade die zwei, wußte ich nicht. Unglücklicherweise
2395 aber brachte er es nicht fertig, gerade diese beiden Wörtchen richtig auszusprechen; denn da das Russische kein »ü«
hat, sondern nur »u« und »ju«, so bekam er die verlangte Nuance einfach nicht heraus. Mit seinen »pljüme« und
»pilljüle« verschwand er aber dennoch glücklich und gebildet wieder in seinem Bureau. Ich war froh, als er ging;
denn während allem Unterricht bekam ich die Erinnerungen an die zwölfköpfige Morgengesellschaft immer deutlicher
zu fühlen. Das zwackte und stach und hüpfte und kniff nur so an mir herum. Ich mußte in meinem Zimmer
2400 verschwinden. Zwölf lebende Flöhe habe ich an diesem verhängnisvollen Tage elendiglich zu Tode geführt – also von
jedem Geschäftsfreunde einen.

Zum Mittag gab es dies Mal Nudelsuppe, gehackte Koteletten, die üblichen Salzgurken und mein unvermeidliches
Kompott. Ich will hier gleich noch bemerken, daß im Hause Bjelsky jeden zweiten Tag dasselbe auf den Tisch kam
und zwar mit stereotyper Sicherheit und Selbstgenüfung. Einmal erschien die rote Suppe und das rote Huhn und das
2405 andere Mal die Nudelsuppe und die gehackten Koteletten. Am Samstag durfte dem Gesetz gemäß nicht gekocht
werden; so wurden denn die Speisen am Freitag zubereitet und am Sabbat bloß in den warmen Ofen gestellt. An
diesem Tage gab es statt des Kompotts stets eine Art Eiweiß- und Gelatinepudding, der in einem Papier serviert wurde
und auch rosenrot aussah.

Nach dem Mittag fragte ich Frau Fanny nach Büchern. Sie führte mich in ihr Schlafzimmer, das neben dem meinen
2410 lag, und zeigte mir auf einem Regal den gesamten Bücherschatz des Hauses. Es befand sich kein einziges russisches

Buch darunter; alles war hebräisch. Unglücklicherweise hatte auch ich nichts an Lektüre mit mir genommen; alles war in Odessa zurückgeblieben. Ganz zufälligerweise fand ich aber unten in meinem Koffer meine Bibel, die mir die Patin zur Konfirmation geschenkt hatte. Nun beschloß ich, die Bibel recht eingehend zu studieren, und vor allem wollte ich aus dem alten Testament die soziale Stellung der Frau im jüdischen Altertum herausbeobachten. Ich setzte mich also
2415 im Speisezimmer ans Fenster und schlug die Bibel auf. Da fiel mein Blick zufällig auf die Stelle im 5. Mose 23, Vers 12-14. Da hieß es: Und du sollst außen vor dem Lager einen Ort haben, etc.

Und wie ich das gelesen hatte, fing ich erst ernstlich an, über die intimeren Verhältnisse unseres Hauses nachzudenken.

Dann fuhr ich in meiner Lektüre weiter und spähte ab und zu in den Hof hinaus, ob nicht irgend etwas Interessantes
2420 am Ende dort zu entdecken sei; nichts, nichts als Kot. Frau Fanny war nach ihrem Schlafzimmer gegangen; Sascha steckte bei seinem Vater im »Bureau«, und ich saß über meine Bibel gebeugt hinter dem Vorhang und ließ die Fliegen um mich herum summen. Da hörte ich Schritte im Hof. Der junge Offizier mit dem blonden Spitzbart trat soeben in den Hof, kam auf das Pfützenbrett zu und gab sich alle Mühe, seine Stiefel nicht zu beschmutzen. Ich habe früher nie viel Sympathie und herzlich wenig Interesse für den russischen Offizier empfunden. Aber der da, der des Morgens,
2425 Mittags und Abends aus dem Hof hinausging und in den Hof zurückkehrte, der schien mir plötzlich der Inbegriff alles Erstrebenswerten. Erstens war er ein Mensch, zweitens ein Christenmensch, drittens ein – sage und schreibe – Kulturmensch und viertens ein Gesellschaftsmensch. Da hatte ich also vier ganze Menschen beieinander. Dieser Offizier mußte absolut der Held meines Romans werden, und beide Augen zur selben Zeit wollte ich auf ihn werfen. Bekanntschaft würde man ja vielleicht doch machen können trotz der Verhältnisse, und alles andere sollte sich dann
2430 geben. Nur um Gottes willen nicht dies objektlose Vegetieren von Tag zu Tag, wie ich es in dieser totalen Einsamkeit kommen sah; ein Interesse mußte ich mir schon jetzt schaffen! Mit diesen unternehmenden Gedanken preßte ich die Nase fest ans Fenster, um meinen Auserkorenen gut betrachten zu können und um allenfalls auch von ihm gesehen zu werden. Aber er hob nicht einmal den Kopf, sondern spähte, beide Hände in den Manteltaschen, wie er am besten durch den Kot gelangen könne. Ich Unglückselige! – Später kam der alte Ambros mit seinem Faß Wasser in den Hof
2435 gefahren, das er jeden Tag beim Fluß zu füllen hatte; denn Kanalisation war natürlich in Tultschin keine, und das Trinkwasser kam direkt vom vorbeifließenden Gewässer her. Als auch Ambros um die Ecke verschwunden war, herrschte wieder die alte Kotstille um das Haus herum, und ich studierte in meiner Bibel weiter. Später erschien Sascha, und ich erzählte ihm eine Geschichte, und schließlich trat verschlafen die Hausfrau ins Speisezimmer. Wir saßen beisammen in der bereits dämmrigen Stube und plauderten so gut es ging. Die junge Frau drückte mir ab und zu
2440 zärtlich die Hand und betrachtete mich wiederum bald von dieser, bald von jener Seite, und zwar tat sie dies mit einem leisen, zärtlichen Wiegen des Kopfes.

»Warum betrachten Sie mich so?« fragte ich endlich.

»Ich werde es Ihnen sagen, wenn die Lampe angezündet ist«, antwortete sie geheimnisvoll. Schon das dritte Mal beschlich mich das Gefühl, als ob meine Nase an der Sache beteiligt sei. Als es ganz dunkel war, zündete sie die
2445 Lampe an, und das Licht fiel mit mattem Petroleumschimmer auf das rote Tischtuch, auf dem bereits die Spuren aller Frühstückseier in gelben Schmieren abgelagert waren.

»Nun?« fragte ich.

Sie saß mir am Tisch gegenüber und beguckte mich mit erneuter Aufmerksamkeit. Dann hub sie lächelnd an: »Wissen Sie, daß Sie beim Lampenlicht noch viel hübscher sind als am Tage?«

2450 »So?« entgegnete ich bloß.

»Und wissen Sie, warum ich Sie absolut in meinem Hause haben wollte?«

»Nein«, gestand ich verwundert.

»Wegen Ihrer Nase.« – Also doch die Nase; so ganz unschuldig war sie demnach nicht. Und wieder fuhr ich unwillkürlich mit dem Taschentuch über sie hin.

2455 »Lassen Sie sie nur in Ruh!« rief Frau Bjelskaja lachend. »Sie ist hübsch und gerade, ich bemerkte das schon bei unserer ersten Zusammenkunft im Hotel; ich liebe nämlich gerade Nasen.« – Das war es also.

Daß die junge Frau gerade Nasen liebte, kam mir nun nicht sonderbar vor, denn in ihrer Familie waren sie nicht heimisch; daß aber meine Nase mir diesen Streich gespielt und mich in dies elende Nest gebracht hatte, das konnte ich ihr lange nicht verzeihen. Ich verfiel auf dieses hin langsam, ganz allmählich in garstige, trübe Reflexionen.

2460

Böse Entdeckungen.

Mein Gott, mein Gott, wohin bin ich eigentlich geraten! Ich arbeite nichts, ich erlebe nichts, rein gar nichts, und doch wird mir alles zum Erlebnis, und zwar zum deprimierenden Erlebnis; es riecht von Stunde zu Stunde mehr nach
2465 Lindtschokolade und Flucht.

Gestern ist Herr Bjelsky wieder in Geschäften verreist; ich habe ihn im Grunde wenig gesehen während seines Aufenthaltes hier; er war immer im »Bureau« und erschien nur bei den Mahlzeiten. »Wie gefällt Ihnen das Dorf?« fragte er mich gestern beim Quittenkompott. »Ich hoffe gut. Warum sollte es Ihnen nicht gefallen? Sie wollten ja auf ein Dorf. Ich traf heute einen Geschäftsfreund, der hat Sie mit Sascha auf dem Spaziergang gesehen und erkundigte
2470 sich, ob dies unsere Erzieherin sei. Ja, à propos, wie steht es mit Saschas Erziehung?« schloß er. »O damit steht es gut in den paar Tagen,« erwiderte ich. »Aber schlimm steht es mit dem Spazieren.«

»Sie brauchen ja nicht zu spazieren; bleiben Sie zu Hause, da ist es viel schöner. Musizieren Sie ein wenig mit meiner Frau auf dem prachtvollen Piano. Übrigens werde ich Ihnen nach dem Mittag Geige spielen. Heute abend verreise ich nämlich wieder nach Odessa. Ach wir Geschäftsleute, immer auf der Reise«, schloß er seufzend.

2475 »Schon heute abend verreist du, Naum?« fragte seine Frau. »Da bleiben wir denn allein, das Fräulein und ich.«

»Du brauchst dich ja nun nicht mehr zu fürchten, Fanny«, entgegnete er und streichelte ihre Hand. »Ihr seid nun euer drei, und sollte was passieren, so verteidigt ihr euch eben alle drei.«

»Warum verteidigen, gegen wen?« fragte ich.

»Ich fürchte mich des Nachts«, sagte mir hierauf Frau Fanny, und ich bemerkte, daß Tränen in ihre Augen traten.

2480 »Vor wem?«

»Vor Dieben. Ich schlafe manchmal ganze Nächte lang nicht und weine vor Angst.«

»Nicht so schlimm, nicht so schlimm«, beschwichtigte zärtlich Herr Bjelsky und stand vom Tische auf. »Sie ist nervös«, meinte er gegen meine Seite hin, und küßte seine Frau.

»Gehen wir in den Salon!« fuhr er dann mit einer einladenden Handbewegung fort. »Ich werde das Fräulein nun ein
2485 bißchen zerstreuen; denn mir scheint, sie mache ein trübseliges Gesicht.« Im Salon setzte sich Sascha andächtig auf ein Fichtenzäpfchenstühlchen und schnaufte. Herr Naum stimmte die Geige, und Frau Fanny tippte ihm die Noten auf dem Klavier vor. Aber als das eigentliche Konzert anheben sollte, weigerte sich Frau Fanny wiederum zu spielen. »Nun, da musiziere ich eben allein«, sagte der Hausherr resigniert und blickte mich dabei entschlossen an.

Er legte die Geige auf die Schulter, den Bart darüber und geigte. Nein, er geigte nicht, er gog, go-o-og, wie auch sein
2490 Vater und Vorvater gegogt haben mußten und auch Sascha einst gogen wird. Er kratzte und rieb auf seiner Geige herum wie mit einer Stiefelbürste; er schnaufte darüber hin und preßte schmerzverzerrte Töne heraus, Töne, die kaum geboren, sofort wieder erstarken, untertauchten im Geigenkasten; Töne, die tief drinnen geschlummert hatten und nun auf einmal aufwimmerten, seufzten, stöhnten, jubelten, schnurrten; Töne, die hin und hergehackt wurden wie rohes
2495 Fleisch; klänge voll unverdorbenen musikalischer Naivität und ungewohnter Klangfülle; ein Gehetze, Gestreiche, ein rasendes Auf- und Abschwellen, ein Gequetsche und Gesurre, so ungefähr wie es sein mußte, als die Welt noch ein Chaos war und die Teufel sich mit ihren Großmüttern herumbalgten. Als Herr Bjelsky geendet, nahm er die Geige von der Schulter, sah mich strahlend an und erklärte, daß das eine Phantasie gewesen sei oder eine Improvisation, wie man es nennen wolle; denn am liebsten sei es ihm, wenn er sich so recht gehen lassen könne. Mir blieb jedes Wort im
2500 Hals stecken, und die Ohren noch voll von dem Gehörten starrte ich ausdruckslos hin zu den zwei Engelsleuchtern auf dem Klavier. Herr Bjelsky nahm die Geige wieder auf, und nun erklangen die Melodien des sogenannten jüdischen »Fröhlich,« der an jeder Hochzeit aufgespielt wird. Während des Spiels machte der Geiger kleine, hüpfende Bewegungen, als ob er tanzen wolle. Als Sascha das bemerkte, glitt er von seinem Stühlchen herunter, gesellte sich zum Vater, und nun hüpfen die beiden auf dem Blaublümchent Teppich herum, wiegen sich auf ganz charakteristische Art langsam hin und her und neigten die Köpfe bald rechts, bald links. Die Köchin Rose öffnete bei den bekannten
2505 Klängen vorsichtig die Tür; immer lebhafter klang das Spiel, und immer großartiger wurde gehüpft. Als der Tanz zu Ende war, klatschte Frau Fanny laut lachend Beifall, und Rose verschwand wie sie gekommen. In mir aber wollte trotz aller Bemühungen kein einziger Gedanke froh werden.

Am Abend verreiste der Hausherr, nicht ohne mir pathetisch wiederholt zu haben, er lege Saschas Erziehung ganz in meine Hände, und er hoffe, ich werde mit seiner Frau gute Freundschaft halten. –

2510 Wenn wenigstens an Sascha etwas zu erziehen gewesen wäre! Aber es gab auch in dieser Beziehung nichts für mich zu tun. Er hatte im Grunde ja keine Unarten, war viel zu phlegmatisch dazu. Und wenn ich auch einiges sah, das zu tadeln gewesen wäre, so verlor der Tadel in den Verhältnissen, in denen er geboren war und wohl auch bleiben würde, den Sinn. Die Eltern fanden Sascha genial; die Tante wollte für ihn ins Wasser; instinktiv fühlte ich, daß ich hier allem nur den gewohnten Lauf lassen müsse; denn für ein Eingreifen in entgegengesetztem Sinne würde mir niemand Dank
2515 wissen trotz der pathetischen Versicherungen.

Und nun muß ich erzählen, auf welcher unverhofften Weise das Schicksal mich mit meinem Auserkorenen, dem Offizier mit dem blonden Spitzbart, zusammenführte und auch auf ewig auseinanderriß.

Ich hatte also Frau Fanny nach den intimen Verhältnissen des Hauses gefragt, und mit ganz natürlicher Selbstverständlichkeit wurde mir die Antwort: »Gehn Sie nur hinauf in den Hof; dorthin gehn alle!«

2520 »Wer alle? Die zwei Offiziere, die drei Soldaten, die Dame, die Köchin und unser ganzes Haus?«

»Ja, warum denn nicht?«

Ich schritt hinauf in den Hof. Noch nie war ich solche Pfade gewandelt; herausgeschmissen aus aller Kultur kam ich mir vor – aber ich ging. Weiter oben, da, wo man an Ambros' Häuschen vorbeikam, lag noch Schnee; dann erweiterte sich der Hof ganz unerwartet, und das andere lottrige Ende des grünen Gartenzauns kam zum Vorschein. Ganz hinten bei diesem Gartenzaun lag ein Schneehaufen. Dahin lenkte ich meine bebenden Schritte. Und wie ich ziemlich nahe war, sah ich, daß etwas neben dem Schneehügel sich bewegte; jedoch konnte ich nicht unterscheiden was. Da kam aber in vollem Trab von der andern Seite her ein Soldat den Hof hinaufgerannt, einer, der sehr in Eile zu sein schien. Er stürzte, ohne mich zu bemerken, nach dem Winkel neben dem Schneehaufen.

2530 »Geh zum Teufel!« knurrte da eine militärische Stimme hinter dem Schneeturm hervor. Aber der eilige Soldat stellte sich idiotisch indiskret und erschrocken in Positur und grüßte stramm.

»Geh zum Teufel!« rief nun die Stimme böse und ungeduldig, und ich sah deutlich nicht weit über der Erde eine Offiziersmütze auftauchen und einen blonden Spitzbart darunter. Wie besessen rannte ich davon. –

Da hatte ich ihn also gefunden, den Mann, auf den ich meine Augen hatte werfen wollen. Ich fühlte, daß es aus war, aus sein mußte barbarischer Umstände halber, in denen ein zweites ähnliches Zusammentreffen ganz gut möglich war. Unwillkürlich und mit tiefer Wehmut gedachte ich der entdeckten Bibelstelle 5. Mose 23, Vers 14 – 16, und seufzte in mich hinein.

Noch am selben Nachmittag schrieb ich ein französisches Briefchen an die Offiziersgattin im Hof. Ich bat sie, mir Bücher zu leihen, wenn sie solche habe, und lud sie ferner im Namen von Frau Fanny zu uns ein. Schon nach einer halben Stunde kam die Antwort; derselbe Soldat, der es am Morgen im Hof so eilig gehabt, überbrachte sie mir: Bücher habe sie leider keine zum Ausleihen, und sie bedaure ferner, uns nicht besuchen zu können, da sie keine Zeit habe. Das hätte ich mir eigentlich denken sollen. Also auch da die Tür vor der Nase zugeschlagen. Ja, du lieber, lieber, lieber Gott, was war denn zu tun? Womit sollte ich meinen Geist beschäftigen und wo meine junge Arbeitskraft hinstellen? Ich erteilte meine Stunde an Frau Bjelskaja; dann ging ich auf mein Zimmer, um mir dort irgend eine Beschäftigung zu konstruieren. Ich nahm Wasserkrug und Wasserschüssel, die ja gar schmutzig waren, und trug sie hinaus auf die Holzstiege gegen den Hof hin, um sie beide einer gründlichen Reinigung zu unterziehen. Sascha saß neben mir und guckte zu, und wir wiederholten unsere bereits gelernten Wörtchen. Im Hofe standen gerade die drei Soldaten beisammen und hantierten an einem ungeheuren Fisch herum, den sie an einem Eisenpflock zur bessern Handhabung aufgehängt hatten. Ich holte mir eine Handvoll nasser Erde und rieb an den Schmutzjahresringen meines Waschbeckens herum. Da kam Frau Fanny herausgestürzt: »Ums Himmels willen, Fräulein, was machen Sie da? Solche schmutzige Arbeit ist nicht für Sie! Was sollen auch die Leute im Hof von uns denken, daß wir unserer Erzieherin solche Arbeit gestatten! Das ist doch nichts für Damen. Dazu ist Rose da! Rose!« rief sie in die Küche hinein, »komm und reinige das Becken!« Und bei diesen Worten riß sie mir den Gegenstand meines Arbeitsdranges aus der Hand und übergab ihn Rose. – Ich hatte hernach die feste Überzeugung, die junge Frau zürne mir; denn meine selbständige Reinigung des Waschbeckens sah so aus, als ob ich Kritik übe an ihrer Haushaltsführung. Ich war überhaupt im Hause ganz ungewollt und unbewußt die wandelnde Kultur und Kritik; ich schien voller Ansprüche, die im Grunde keine Ansprüche waren, sondern bloß Selbstverständlichkeiten, jedoch in andern Verhältnissen. Und weil ich dies empfand, schlich noch eine neue Dosis Unbehagen in meine Seele, und dies Unbehagen mußte sich Frau Fanny mitteilen. Ich wollte also den Waschbeckeneindruck auslöschen in Frau Fannys Gedanken und ging zu ihr ins Schlafzimmer, wo sie, den Kopf ins Kissen gedrückt, auf ihrem Bett lag. Ich setzte mich zu ihr auf den Bettrand und wollte sprechen. Sie aber fuhr in die Höhe, riß mich zu sich nieder und umschlang mich so fest, daß mir der Rücken schmerzte. »Liebe«, sagte sie, »habe ich Sie beleidigt? Sind Sie nicht glücklich bei uns; gefällt es Ihnen nicht?«

2550 »Sie haben mich nicht beleidigt«, entgegnete ich, ohne ihren Gedankengang zu verstehen und ohne auf ihre zwei letzten Fragen zu antworten.

»Aber Sie sind unglücklich bei uns?« drängte sie.

2565 »Ich bin nicht unglücklich; nur habe ich nichts zu tun und langweile mich furchtbar.«

»Aber warum müssen Sie denn den ganzen Tag etwas tun?« fragte sie verwundert. »Andere Leute sind froh, wenn sie nichts zu tun brauchen. Das Nichtstun ist doch besser, angenehmer und gesünder. Seien Sie froh, daß Sie in einem Hause sind, wo Ihre Kräfte nicht überanstrengt werden.«

Ich seufzte. »Wissen Sie was«, fuhr es ihr durch den Sinn, »lassen Sie anspannen, und fahren Sie ein wenig aus!«

2570 »Kommen Sie mit! Das wird für mich netter sein, als mit Sascha allein«, bat ich.

»O nein«, entgegnete sie mir und streichelte meine Hand. »Ich bin müde und mag nicht Toilette machen. Ich gehe so ungerne aus. Ambros wird Ihnen das Dorf zeigen, und Sascha kann Ihnen alles erklären.« Sie küßte mich mit großer Überschwenglichkeit; der Waschbeckeneindruck schien in Vergessenheit geraten zu sein, und ich machte Toilette zur Ausfahrt. Nicht mit dem Schlitten, aber mit einem schönen, hochrädigen Break fuhr Ambros vor. Wieder beschlich
2575 mich das unbehagliche Gefühl, auch der alte Kutscher müsse mich heute nicht ausstehen können; denn sicher war in ganz Tultschin außer mir kein Mensch, der Ausfahrten machte in dem Schmutz und dem Kot. Das blankgescheuerte Fahrzeug mußte ja in Zeit von einer Minute über und über besudelt sein, und er, der Alte, hatte das Zusehn. Aber Ambros machte kein grimmiges Gesicht, sondern meinte, indem ein freundliches Grüßen in all die Falten und Fältchen um seine Augen kam: »Will das Fräulein Französin ausfahren?«

2580 Die Sonne stand hoch am blauen Märzhimmel, als wir zum grünen Holztor hinausfuhren. Ich fahre für mein Leben gern, und etwas wie ungetrübte Freude zog für Augenblicke in den einen der vielen Winkel meines nachtdunklen Herzens ein. Aber schon an der nächsten Straßenecke verkroch sich die Freude; denn die Kot- und Pfützenspritzer, die unter den Rädern hervor uns ins Gesicht und ins Haar schossen, verdarben die Stimmung sofort. Der Apotheker trat vor die Tür und begrüßte uns. Wir fuhren gegen den Markt hin. Da waren so tiefe Pfützen, daß die Pferde bis über die
2585 Kniee darin versanken und mich der alte Ambros mit dem schönen englischen Break lebhaft dauerte. Hierauf ging es wieder ganz unmotiviert Hügeln und Anhöhen hinan. Buden waren in langer Reihe beieinander, schief die Fenster, lottrig die Türen. Bündel getrockneter Fische hingen an Nägeln neben der Tür und baumelten hin und her; Kringel in großen und kleinen Ringen, alte, dürre, waren dicht daneben, auch Stiefel und binsengeflochtene Schuhe, sogenannte Lapti. Da sah ich auch ein paar plaudernder, handelnder Bauern, den Schafspelz über den Schultern. Für
2590 die Fußgänger waren halbertrunkene, lange Bretter in den Kot und das Wasser gelegt, und darauf ruderten die Juden herum, einen Packen alter Kleider unter dem Arm oder einen Sack Graupen über der Schulter. Ab und zu ein Soldat mit einer Kantineschüssel oder einem Riesenbündel. Ich bat Ambros zu halten, und Sascha und ich begaben uns in eine der Buden. Ich kaufte mir weißen Flanell und himmelblaue Seide (denn andere bekam ich nicht), um ein Tragkleidchen zu sticken, weiß Gott für welches Kind. Dann stiegen wir wieder ein, und die Leute glotzten uns an. –
2595 Wir fuhren im Kreis herum um das ganze Dorf. Überall zerstreute, in den Kot gesäte Häuser, in denen man hinter den kleinen Fenstern nur dumpf zu vegetieren, aber nicht zu leben schien. Die gütige, helle Sonne machte da nichts besser, im Gegenteil; sie deckte die garstigen Winkel der Trübheit und der Vernachlässigung nur auf und machte einen zum kritischen Zeugen und Ankläger dieses menschenunwürdigen Daseins. So trost- und zukunftslos, stumpf und dumpf die ganze Atmosphäre über dieser Gegend! – Wir fuhren dann fern ab hinaus auf die Landstraße, wo in endlosen
2600 Weiten immer noch der Schnee lag und an keinen Frühling zu denken schien. Doch die weiße Welt da draußen stimmte mich noch trüber als die schwarze drinnen, und so bat ich denn den alten Ambros heimwärts zu lenken. Wie in einem Sarg kam ich mir vor, eine Lebendigbegrabene. Jedoch gerade nach dieser Fahrt begann ich bereits am Sargdeckel zu hämmern, und ganz mächtig polterten meine Fluchtgedanken. Wie nur sollte ich es anstellen? –

In der Nacht wachte ich ein paarmal jählings auf, und immer war mir, als ob jemand nebenan schluchze und unter der
2605 Decke heftig die Nase schneuze. War es Frau Fanny? Was fehlte ihr? Fürchtete sie sich? – Es mochte gegen zwei Uhr sein, da hörte ich deutlich, wie sie aus dem Bett sprang und in der Richtung des Ofens hin lief. Ich hörte sie die Ofentür aufreißen und hastig wieder schließen. »Was gibt es?« rief ich hinüber. Aber ich erhielt keine Antwort, und alles blieb still.

Am andern Morgen – die Nacht war sehr kalt gewesen und Rose hatte bereits mächtig eingeheizt – trat ich wie
2610 gewohnt ins Speisezimmer. Sascha schlürfte sein Ei, das ihm auch wie gewohnt in zwei kleinen Bächen zum Mund hinaus auf das rote Tischtuch floß, und Frau Fanny war noch nicht erschienen. Schließlich kam sie von der Küche her, und sofort bemerkte ich, daß ihre Augen vom Weinen ganz rot und geschwollen waren. Sie wünschte mir guten Tag und setzte sich dann schweigend hinter den Samovar.

»Was ist geschehn?« fragte ich sie, als sie mir mein Glas Tee über den Tisch hinüber reichte.

2615 »Nichts, was sollte geschehen sein?« gab sie mir zur Antwort.

»Sie haben geweint. Warum denn?«

»Nur so, weil ich nicht schlief.«

»Hörten Sie vielleicht Diebe?«

2620 »Ja«, gestand sie dann, »ich hörte die ganze Nacht jemand um das Haus herum schleichen«, und wieder füllten sich ihre Augen mit Tränen. Kaum aber hatte sie die letzten Worte gesprochen, stieß sie einen kurzen, erschrockenen Schrei aus und rannte in der Richtung ihres Schlafzimmers. Ich hinter ihr drein. Was um Himmels willen konnte geschehen sein? Frau Bjelskaja stürzte nach dem Ofen, in dem das Feuer lustig prasselte und riß das Türchen auf. Ich

verstand gar nichts; aber ich kniete neben ihr am Boden, und neben mir kniete Sascha, und alle drei starrten wir erschrocken in den Ofen hinein.

- 2625 »Meine Brillanten, meine Brillanten!« jammerte Frau Fanny und begann mit dem eisernen Ofenhaken das brennende Holz und die Kohle im Ofen auf die Seite zu schieben. Jetzt begriff ich so nach und nach. Die junge Frau versteckte nämlich alle ihre Kostbarkeiten stets in einer Pappschachtel unter dem Kopfkissen, in ihrer beständigen Angst vor eingebildeten Dieben. Nun hatte sie heute nacht die bewußte Pappschachtel in den Ofen geworfen, um ihr Hab und Gut auf diese Weise sicherzustellen. Am Morgen aber war die Schachtel vergessen worden, und Rose hatte brav
2630 eingeheizt. Wir saßen nun wohl eine halbe Stunde lang vor dem Ofen mit dem Brillantschatz, töteten zuerst das Feuer und fanden natürlich keine Schachtel mehr. Nach vielem Herumwühlen in Glut und Asche zogen wir endlich das Armband mit dem großen Brillanten hervor, und dann kam der eine Ohrring, dann der Fingerring, dann der zweite Ohrring. Geschadet hatte das Feuer natürlich den Steinen nicht; nur das Gold war ganz braun angelaufen und sah glanzlos aus.
- 2635 »Gottlob«, meinte Frau Fanny erleichtert aufatmend, lächelte und fiel mir um den Hals, ich wußte wirklich nicht warum.

Viel Sonderbares.

- 2640 Schon bin ich die dritte Woche hier; nach Herrn Tatarnioffs Rezept hätte ich also bloß noch diese Woche auszuhalten, und dann wäre seine Schokolade gewonnen. Die Tage sind endlos, kriechen an mir vorbei wie die Schnecken; ich weiß nicht, was ich mit ihnen tun soll. Ich studiere meine Bibel, erteile meine Stunden, sticke mein Flanelltragröckchen für das geheimnisvolle Kind, schleppe Sascha durch den Kot, führe notdürftig Konversation, würge an meinem Quittenkompott und langweile mich halb krank. Warum bleibe ich auch noch? Weil man mich bei
2645 Tatarnioffs auslachen würde? O nein? Warum sollten liebe Leute einen nicht gehörig auslachen dürfen? Ich gäbe ja soviel für ein fröhliches, ansteckendes Lachen, das ich in diesem Trübsinnshaus nie höre – und ohne Lachen kann ich nicht leben, ebenso wenig wie ohne Bücher und Gesellschaft. Also was hält mich noch? Ich glaube, es ist die naive Hoffnung, ich könnte mich doch am Ende noch diesen Verhältnissen anpassen und würde schließlich nicht so kritisch und verständnislos, so nervös und ungeduldig davor- und danebenstehen, wie ich es jetzt tue. Denn die Leute meinen
2650 es wirklich herzlich gut bis jetzt. Dazu quält mich auch das Empfinden, als ob ich Frau Fanny verletzen würde durch meine rasche Flucht, und da möchte ich denn, daß alles sich ganz von selbst und natürlich gäbe. Sie hat sich zwar sehr, sehr verändert mir gegenüber in den letzten Tagen. Und ich glaube zu wissen, woher das kommt. Ich ließ unvorsichtigerweise, als ich mit Sascha ausging, mein Tagebuch auf dem kleinen, runden Tischchen in meinem Zimmer liegen. In diesem Tagebuch aber verzeichnete ich gewissenhaft all die Not der zwei Wochen meines
2655 Aufenthaltes hier; Frau Fanny behauptet zwar, sie könne und verstehe nicht Deutsch; aber ich weiß, daß sie ganz gut Deutsch lesen und verstehen kann, und entschieden ist sie nun im klaren, wie es um mich steht. Sie ist nicht mehr zärtlich mit mir, weicht meinem Blick und mir aus. Sie beobachtet mich voll Mißtrauen und setzt sich langsam, ganz allmählich in Kampfposition. Noch tue ich mein möglichstes, heiter zu erscheinen; aber meine Situation ist schief. Aus meinem Tagebuch muß sie gesehen haben, daß ich fort will, und nennt mich wohl undankbar, am Ende gar falsch. Es
2660 hält mich kaum mehr in dem lautlosen Hause; die Stimmung wird beinah von Stunde zu Stunde gereizter, und alles in mir ist bis zum Platzen gespannt. Manchmal nehme ich einen tapfern Anlauf und setze mich im Salon ans Klavier. Aber es dauert nie lange; die Zeigefingerengel ärgern mich nach der ersten Viertelstunde schon hinaus. Dann kauere ich, mit der festen Aussicht auf Erkältung, auf der Holzterasse vor der Küche, die in den Hof hinausführt. Ich stütze das Kinn in die Hand und schaue unbeweglich, stumm und stupid in den dunklen Kot. Es kam mir sogar einst der
2665 Gedanke, ein Lied auf den Kot zu singen; aber wie ich gerade dabei war, die ersten zwei Verse zusammenzufügen, geschah etwas. Die alte Köchin des Offiziersehepaares aus dem Hause im Hof kam aus einem Schuppen heraus und schleppte einen großen und offenbar schweren Gegenstand mühsam durch den Schnee- und Kotbrei. Und wie ich genauer hinsah, war der Gegenstand ein totes Schwein. Die gute, alte Köchin! Sie besaß nämlich zwei eigene Schweine, die sie seit längerer Zeit mästete und dann für gutes Geld verkaufen wollte. Aber nachdem sie Wochen lang
2670 gemästet und gefüttert hatte, war einer ihrer Lieblinge während der letzten Nacht in dem kalten Schuppen elendiglich erfroren. Nun schleppte sie ihn am Schwänzchen durch den Hof und heulte ganz laut dazu. Alle drei Soldaten stürzten auf ihr Gejammer aus ihren Türen, und ich stürzte mit; in einem stummen Halbkreis umstanden wir die Schweinegruppe. Die unglückliche Köchin aber erhob ein Beil und hieb damit auf das tote, dicke, hartgefrorene Schwein los. Allem Anschein nach wollte sie es schlachten; aber das Beil war zu stumpf und der Leichnam zu
2675 hartgefroren. Wohl ein Dutzend Mal schlug sie unter strömenden Tränen auf das Tier los; aber jeder Schlag prallte ab wie an einer zu fest gespannten Trommel; wohl wiegte sich der tote Liebling unter der Wucht des Schlages langsam hin und her und streckte alle viere in die Luft; aber nachgeben wollte er nicht. Und wie die Brave noch ein paar weitere Male fruchtlos das stumpfe Beil auf das Schwein hatte niedersausen lassen, nahm sie es wieder beim Schwänzchen und zog es schluchzend zurück in den Schuppen. Wir vier, die drei Soldaten und ich, machten ganz

Ich habe Frau Fanny gegenüber letztthin den Wunsch geäußert, ein Bad zu nehmen, und fragte sie, ob keine Möglichkeit vorhanden sei, eins zu bekommen.

»Ach, Sie baden gerne?« entgegnete sie mir. »Mein Mann badet auch gern und tut es, so oft er kann.«

»Aber wo denn?«

2685 »Hier im Hause«, sagte sie, blickte mich aber dabei nicht an und rumorte etwas im Buffet.

Aber ich gab sie nicht frei. »Wie stellt er denn das an?« wünschte ich zu wissen; denn ich hatte bis jetzt im Hause keine andere Bademöglichkeit entdeckt außer einer ganz kleinen Holzkufe, in der Sascha wohl gebadet wurde, als er das Licht der Welt erblickt hatte; größer wie für ein neugeborenes Kind war die schmale Kufe nicht.

2690 »Wir haben eine große Badewanne«, erklärte Frau Bjelskaja trocken und wandte sich nach der Tür. Aber ich trieb sie in die Enge; die Sache war mir wichtig. »Wo denn?« forschte ich hartnäckig. »Drunten im Keller«, sagte sie schnell und verschwand in ihrem Schlafzimmer. Die junge Frau log, ich wußte es ganz genau; im Keller war keine Badewanne. Sie glaubte lügen zu müssen, weil die gradnasige Ausländerin ungewöhnliche Fragen an sie richtete. Sie schämte sich, die Wahrheit zu gestehn, weil ich sogenannte Kulturforderungen an sie und das Haus stellte, denen beide nicht gewachsen waren. Und etwas scheinen, vormachen wollte sie um jeden Preis; umsomehr da sie aus
2695 meinem Tagebuch ja mein Staunen und Verwundern über vieles herausgelesen hatte. Meine ungeheure Kultur begann demoralisierend zu wirken, das bemerkte ich; ich trug das große Unbehagen in die stille Atmosphäre hinein; ich, der großartige Träger der ausländischen Zivilisation und Verfechter des Komforts! Es war wirklich bald Zeit, daß ich ging. Wohlweislich sprach ich später nicht mehr von der Wanne im Keller; denn Frau Fanny tat mir leid. Ich gab aber Ambros Geld und bat ihn, mir eine Sitzbadewanne zu kaufen und herzubringen; denn bei unserer Marktfahrt hatte ich
2700 bemerkt, daß diese Bademöglichkeit in Tułtschin zu haben war, und zwar sehr billig. Ambros brachte denn auch nach kurzer Zeit das Verlangte, und nun ging die Baderei los. Zuerst steckte ich Sascha hinein und wusch ihn gehörig vom Kopf bis zum Fuß, und ordentlich als brauchbarer Mensch fühlte ich mich, als der Junge so blitzsauber vor mir stand. Frau Fanny schien wider mein Erwarten unzufrieden über das improvisierte Bad. »Sie hätten das nicht zu tun brauchen, Fräulein«, sagte sie ziemlich mürrisch. »Ich weiß es; aber es machte mir Vergnügen«, entgegnete ich ihr.
2705 »Ich muß doch etwas tun; sonst halte ich es nicht aus.«

Sie sah mich einen Augenblick fragend und stumm an; dann ging sie hinaus. –

Am nächsten Tag kam ihr Bruder in Geschäften her, ein blonder, junger Mann, der Moses hieß und eine stark vorstehende Unterlippe hatte. Er kam des Abends an, übernachtete bei uns, und war des Morgens in aller Frühe mit Ambros über Land gefahren. Ganz natürlich und selbstverständlich war meine Frage an die Hausfrau, wo sie ihren
2710 Bruder zur Nacht untergebracht habe, da ich ja wohl wußte, daß außer dem leeren Bett des Hausherrn sonst keine Lagerstätte mehr vorhanden war. Frau Fanny wurde feuerrot. »Im Salon«, meinte sie tonlos. »Aber da ist ja kein Bett«, warf ich unbeirrt ein, wirklich und wahrhaftig bloß aus purem Hausinteresse. »Es ist ein Bett im Keller; das wird abends herausgeholt und aufgerichtet.« – Was doch alles in diesem Keller sein mußte, außer meinem Faß Quittenkompott! Wunderbar dieser Zauberkeller! Natürlich war das mystische Bett ebensowenig dort unten wie die
2715 Badewanne. Am Abend hatte ich übrigens Gelegenheit zu konstatieren, daß die kleine Frau wieder einmal der vorwitzigen Erzieherin etwas vorgeschwindelt hatte. Der Bruder Moses kam von seiner Geschäftsfahrt zum Übernachten zurück, und ich hörte die beiden Geschwister im Schlafzimmer nebenan ganz leise, kaum hörbar jüdisch sprechen und flüstern. Dann vernahm ich deutlich, wie Frau Fanny sich zu Bett legte, und kurze Zeit darauf kletterte Bruder Moses in das zweite Bett, das Ehebett seines lieben Schwagers Naum, und dann hörte ich ihn schnarchen.
2720 Frau Bjelskajas Benehmen mir gegenüber wird immer schroffer. Sie ist unzufrieden über mein langes, trübes Gesicht und gewiß noch über vieles, das sie mir nicht zu gestehen wagt. Aber schließlich bin ich auch unzufrieden und habe tausend Gründe dafür. Ich grübele nur noch beständig über die Form nach, in welcher ich der jungen Frau meine Kündigung und meine Fluchtgelüste klarlegen will; denn nun hält mich nichts mehr. Wider ihre sonstige Gewohnheit schreibt sie jeden Tag Briefe an ihren Mann; wahrscheinlich klagt sie ihm alle ihre Enttäuschungen. Heute ging sie
2725 sogar dem Postboten in den Hof hinaus entgegen und sagte ihm, sie warte schon lange auf ihn. Der russische Grobian aber wollte ihre Worte als Vorwurf gegen seine geheiligte Beamtenperson auffassen, und da in Rußland jeder Hund den Juden beleidigen darf, so nannte er sie sofort mit Verachtung eine »rüdige Jüdin.« Frau Fanny wurde glühendrot und wandte sich schweigend dem Hause zu.

Sascha hat sich heute kurz vor dem Mittag mit einer Stecknadel in den kleinen Finger gestochen. Er erhob ein
2730 furchtbares Gebrüll und wollte sich über das verlorene Tröpfchen Blut absolut nicht trösten lassen. Ich sprach ihm zu und beruhigte ihn; aber er schrie drauf los. Schließlich wurde ich, in der bösen Stimmung, in der ich mich schon außerdem befand, recht ärgerlich und fuhr ihn ziemlich ungeduldig an: »Dummer Junge du, ein solches Gezeter anzustellen!« Die Frau Mama, die eben zur Tür hereintrat, hatte meine Worte gehört und meinte mühsam beherrscht:

»Warum ist Sascha ein dummer Junge? Wenn ein Kind sich verletzt, hat es das Recht zu schreien.«

2735 »Ja, aber doch nicht so arg wegen des Tröpfchens Blut«, entgegnete ich nun auch ziemlich scharf. »Ein Junge soll doch einen so kleinen Schmerz ertragen können.«

»Vielleicht«, erwiderte man mir sehr spitz. » Unser Sohn ist nun eben anders. Jedes Kind wird auf seine Art erzogen, und ich erziehe ihn so wie ich will. Sie haben übrigens an Sascha immer etwas auszusetzen.« Damit nahm sie den einzigen Sohn bei der Hand, schritt hinaus und ließ mich im Speisezimmer stehn. Da stand ich nun mit Saschas
2740 Erziehung in meinen Händen. Das erste Mal, wo ich mir einen ungeduldigen Tadel ihm gegenüber herausgenommen, wurde ich als unzulänglich an meinen Platz verwiesen. Siedendheiß brodelte der Ärger in mir empor. Aber beim Mittag bekam ich Gelegenheit, die originellen erzieherischen Fähigkeiten der Frau Mama zu studieren, und wenn nicht alles so trübselig gewesen wäre, ich glaube, ich hätte laut aufgelacht. Sascha saß mit verbundenem kleinem Finger an seinem einsamen Tischchen; kaum ein Wort wurde gesprochen. Als mein unabänderlicher Teller

2745 Quittenkompott erschien, äußerte der Junge, der offenbar seinen schlimmen Tag hatte, er möchte auch Kompott. Wie gerne hätte ich ihm abgetreten! Aber die Mutter meinte auf seine Bitte hin kurz: »Das Kompott ist nicht für dich!«

»Ich will aber haben«, beharrte Sascha ganz gegen seine sonstige Gewohnheit energisch.

»Du bekommst nicht!« rief Frau Fanny streng.

»Böse Mama, böse Mama!« räsionierte zu wiederholten Malen der rebellische Sohn.

2750 »Schweig«, befahl Frau Fanny, »sonst strafe ich dich!« Aber Sascha fuhr fort mit seinem lauten: »Böse Mama!« Da bekam die böse Mama plötzlich einen rot flammenden, zornigen Kopf. Sie stand auf, schritt zum Buffet, nahm das lange Gläser Tuch, das neben demselben an einem Nagel hing, und ging auf ihren dreisten Sprößling zu. Ich konnte mir nicht vorstellen, was mit dem Gläser Tuch geschehen sollte, und blickte sehr gespannt auf die Szene. Sie faßte den ängstlich grimassierenden Sascha beim Arm, zerrte ihn zum Speisetisch und band den Ungehorsamen zu meinem
2755 großen Erstaunen mit dem Gläser Tuch an das dicke, dicke Tischbein. Sascha begann sofort zu heulen und zu schreien; wie ein Bär an der Kette bewegte er sich hin und her. Aber der energisch und in pädagogischem Zorn geschlungene Gläser Tuchknoten hielt stand, und der Junge riß und zerrte erfolglos. Ich erwartete, das Mutterherz würde bei diesem Anblick sofort weich werden; aber nein, keineswegs. Endlich entschloß ich mich zu der leisen, mitleidigen Frage: »Wie lange lassen Sie ihn denn so angebunden?«

2760 »Bis er erbricht«, entgegnete sie mir kurz, aber sehr bestimmt.

»Bis er erbricht? Aber um Gottes willen, warum muß er denn erbrechen?«

»Das ist *meine* Erziehungsmethode!« war die in verbissenen Zorn erteilte Antwort. »Jeder erzieht auf seine Weise. Dies da wirkt sehr gut auf ihn.«

Der Junge zerrte noch immer am Tuch, pendelte daran hin und her, und fuhr fort mit Heulen. Auf einmal gab es einen
2765 würgenden, gurgelnden, glucksenden Laut, und das Erwartete geschah: Saschas Mittag schwamm auf der Diele, und Rose hatte das Resultat der großartigen Erziehungsmethode wegzuputzen. Frau Fanny schien beruhigt, Sascha auch; das Tuch wurde losgebunden, und die Sache war erledigt. –

Später hörte ich, Ambros, der Kutscher, sei krank geworden; er habe böse, rheumatische Schmerzen in den Beinen und liege in seinem Stübchen. Mir tat der alte, einsame Mann leid, und ich beschloß, ihm einen Besuch abzustatten;
2770 denn gewiß kümmerte sich kein Mensch um ihn. Ich schritt durch den Hof seinem Häuschen zu und trat bei ihm ein. Er lag auf dem harten Eisenbett, die schweren Stiefel an den schmerzenden Füßen; das Gesicht der Wand zugekehrt, schien er mein Kommen nicht zu hören. In dem engen Raum war außer dem Bett und einem Stuhl nichts als ein Papierheiligenbild und ein alter Kamm, der in einer klaffenden Wandspalte steckte, und dem viele Zähne fehlten.

»Ambros!« rief ich.

2775 Der Alte drehte sich langsam um, schlug aber, als er mich erkannte, seine beiden mächtigen Tatzen vor das runzlige Gesicht und meinte in einem Tone von Verwirrtheit und Verwunderung zugleich: »O, das Fräulein Chranzösin!«

Ich setzte mich neben ihn und fragte, wie es ihm gehe. Aber nur Brocken um Brocken brachte ich zuerst aus dem Alten heraus.

»Ihr solltet jemand haben, der für Euch sorgt«, sagte ich sehr laut; denn Ambros hörte schlecht.

2780 »Ich werde bald jemand haben«, entgegnete er nach einer Weile.

»So, wen denn?«

»Eine Frau.«

»Welche Frau?«

»E, meine Frau!« –

2785 »So, so, Ambros, Ihr habt Heiratsgedanken?« fragte ich wieder. »Wie viel verdient Ihr denn!«

»Eben leider gar wenig, zwölf Rubel«, meinte er trübselig; »aber ich trinke nicht, und sie wird was mitbringen.«

»Kennt Ihr sie schon lange?«

Er lachte auf einmal leise und verschmitzt auf, der Alte. »Ich habe sie noch gar nie gesehen; der Kutscher Wassily vom Gute in O. hat mir von ihr gesprochen.« –

2790 »Wie kommt Ihr denn dazu, sie heiraten zu wollen?« fragte ich.

»Man hat sie mir angeboten. Sie ist ganz jung. Hundert Rubel bekomme ich für sie; denn sie ist schwanger vom Gutsherrn.«

»So, so. Und da wollt Ihr also heiraten, Ambros. Wann ist Hochzeit?«

2795 »In zwei Wochen; aber vorerst müssen meine Beine wieder gesund sein. Fräulein Chranzösin, Ihr könnt dann auch an die Hochzeit kommen!« Wieder lächelte er verschmitzt. –

Ich habe die Hochzeit des alten Kutschers verpaßt; ich war schon nicht mehr in Tułtschin, als er seine junge Braut heimführte. –

2800 Frau Bjelskaja scheint immer ungeduldiger zu werden; ich glaube, sie erwartet mit Sehnsucht ihren Mann, der in den nächsten Tagen eintreffen muß. Ich fühle es ihr förmlich an, wie sie all ihre Enttäuschungen, die sie mit mir erlebt, (denn so wird sie die Sache wohl nennen), brühwarm in sein Ehegattenherz übergießen möchte. In Gottes Namen, warum hat sie die fürwitzige Nase in mein Tagebuch gesteckt! Ich hatte doch mein gutes Recht hineinzuschreiben, was ich wollte; denn ich besitze und besaß ja keinen Menschen, dem ich hätte klagen können. Meine Lage wird von Stunde zu Stunde unerquicklicher.

2805 Ich bin heute mit Sascha nicht spazieren gegangen; ich wollte versuchen, an die junge Frau heranzukommen und mich mit ihr aussprechen. Im Laufe des Gespräches hätte sich dann meine Kündigung vielleicht von selbst ergeben, hoffte ich. Aber sie verschanzte sich gleich nach unserm stummen Mittag in ihrem Schlafzimmer, und ich blieb mit Sascha allein.

2810 Am Abend war ein prachtvoller Mondschein. Es riß mich förmlich hinaus ins Freie. Noch einmal versuchte ich Frau Fanny zum Spaziergehen zu bewegen, nachdem Sascha zu Bett gebracht war. Aber sie verneinte schroff. »Wer geht um diese Zeit noch aus?« meinte sie im Tone eines spöttischen Vorwurfs. Da fühlte ich, wie es mir wie ein Verzweiflungsschrei auf die Lippen trat; so recht aus den Tiefen meines geärgerten Wesens hinauf: »Ich gehe aus, Frau Bjelskaja, weil ich frei atmen möchte, außerhalb dieses trostlosen Hauses, in dem ein junger, lebendiger, gesunder Mensch wie ich toll werden muß!«

2815 Sie sah mich einen Augenblick eisigkalt an, ohne etwas zu erwidern; dann öffnete sie die Tür, die in die Küche führte und rief hinaus: »Rose, geh mit dem Fräulein spazieren!« – War das Ironie oder Wohlmeintheit? Ich mit Rose spazieren, der jüdischen Köchin, die kein Wort russisch sprach? Aber da erschien diese bereits im Speisezimmer; sie hatte ein großes, dunkles Wolltuch um Kopf und Schultern geschlungen und sah mitsamt ihrer spindeldürren, hohen Figur wie ein verhärmtes Klageweib vor den Mauern Jerusalems aus. Wir traten hinaus in den Mondschein, das heißt: ich trat, und Rose schritt immer zwei Schritte hinter mir drein; ab und zu verlor sie ihren Pantoffel im
2820 mondbeleuchteten Kot und schälte ihn dann geduldig wieder heraus. Wozu brauchte ich dies überflüssige Wesen da hinter mir, das mich in meiner abscheulichen Stimmung nur ärgerte? Frau Fanny konnte doch nicht wännen, daß ihre Küchenrose mir Menschen ersetzte, Menschen, nach denen mein Sehnen ging und mein Herz in der großen Einöde förmlich schrie? Am liebsten hätte ich sie heimgeschickt; aber das Spazieren würde unheimlich so allein in den leeren Straßen. Die Abendluft tat mir übrigens wohl, und der Mondschein war oben an der Turmwand der Kirche und
2825 huschte über die Glocken hinweg wieder hinunter zu den Dächern der Häuser, spiegelte sich in den Pfützen und tat sein möglichstes, das dunkle Nest froh zu machen. Aus einem Hof trat eine kleine Gesellschaft Offiziere mit ihren Damen, und das Mondlicht fiel auf die Metallknöpfe der Uniformen, fiel in frohe Augen und große Seidenmaschen und machte weiße Zähne unter dem Schnurrbart aufblitzen. »Welch herrlicher Abend!« sagte jemand; die Gesellschaft blieb stehn, und alle guckten zum dunkelblauen Himmel empor, wo die Goldkugel des Mondes ausgehängt war. Dann
2830 wandelten sie den Fußpfad hinunter und lachten. Also konnte man in Tułtschin auch lachen! Nur ich hatte kein Teil daran, das war's. Geärgert, erobert, einem Tiger gleich schritt ich hinter den Lachenden drein; zwei Schritte von mir entfernt immer die stumme Rose von Jericho in ihrem dicken Wolltuch. – In der bösartigsten Stimmung kroch ich später unter meine Bettdecke. Lange konnte ich nicht schlafen. Ich lag auf meinem Kissenbett und sah ins Dunkel. Morgen, beschloß ich, mußte der Sache ein Ende gemacht werden, und ich wollte der Hausfrau kündigen. Aber
2835 jedesmal, wenn ich mit meinen Gedanken so weit war und ruhig werden wollte, schreckte ich in die Höhe. Nebenan wälzte sich, wie es schien, Frau Fanny auch schlaflos auf ihrem Lager, und ab und zu hörte ich sie unter der Decke die

Nase schneuzen. Endlich schlief ich ein. Mitternacht mochte vorüber sein. Auf einmal poltert es an meiner Tür; diese fliegt auf, und beim Schein der flackernden Kerze erblicke ich Frau Fanny im weißen Nachtgewand, einen Stock in der Hand. »Diebe!« haucht sie totenblaß mit versagender Stimme, stürzt gegen mein Bett und packt mich wie eine
2840 Ver zweifelte am Arm. Schlaftrunken schnelle ich in die Höhe, fühle, wie ihre dumme Furcht sich mir dummerweise sofort mitteilt und stottere: »Wo sind Diebe?« »Vor meiner Schlafzimmertür«, flüstert sie atemlos; »sie kamen durch den Salon geschlichen und klopfen. Hören Sie?« Ich sprang aus dem Bett und vernahm wirklich an der besagten Tür ein leises, vorsichtiges Klopfen. Viel lauter und hörbarer hämmerte aber in der Stille der Nacht Frau Fannys Herz dicht neben mir. »Kommen Sie, Fräulein, helfen Sie!« stöhnte sie, und ihre Stimme schien am Herzklopfen ersticken
2845 zu wollen. »Gehn wir in die Küche; wecken wir die Köchin!« Zufälligerweise entdeckte ich in einem Winkel meines Zimmers einen Besen; ich ergriff ihn, und nun zogen wir beide im Nachthemd mit Stock und Besen bewaffnet durch Saschas Zimmerchen, der Küche entgegen. Dicht hinter der Tür, die in die Küche führte, stand Roses Bett. Zu unserm gemeinsamen Entsetzen war dieses Bett leer, die Decke zurückgeschlagen, die Kissen in Unordnung. Auf dem Küchentisch aber erblickten wir eine enorme, brennende, uns völlig unbekannte Laterne. Wem gehörte sie? Wie kam
2850 sie hieher? Die Tür, die von der Küche ins Speisezimmer und von da zu der Hausfrau Schlafgemach führte, stand weit offen. »Rose ist bereits ermordet«, hauchte Frau Fanny und zitterte so, daß ihr die Zähne aufeinanderschlügen. Mir wurde sehr unheimlich. »Retten wir uns und Sascha«, flüsterte die junge Frau wieder. Aber im selben Augenblick trat ein Mann in hohen Stiefeln und einem dunklen Mantel vom Speisezimmer her in die Küche. Schreckensvoll fuhren wir zurück. Jedoch sonderbarerweise angesichts des Mörders, der ganz friedlich aussah, schien meiner Herrin Mut zu
2855 wachsen. Sie trat mit ihrem Stock einen ganz kleinen Schritt vor und fragte mit bebender, aber ziemlich lauter Stimme: »Was wollt Ihr?«

Und der Mann, der mit den besten Absichten ins Haus gekommen war und nur ein Trinkgeld, aber nicht zwei bewaffnete Frauen im Nachtgewand erwartet hatte, meinte im kurzangebundenen Ton eines Postbeamten: »Ich habe ein Telegramm gebracht!«

2860 Frau Bjelskaja ließ ihren Stock auf den Küchenboden gleiten, atmete auf und blickte mich wie eine zu neuem Leben Erstandene an. Mir wurde auch bedeutend leichter, und bereits fühlte ich, wie mir nach der ausgestandenen Angst das Lachen kommen wollte über das improvisierte Mord- und Raubnocturne. Nun tauchte auch die lebendige Rose im dunklen Türrahmen auf. Sie war wie wir im Hemd, hatte aber den dunkeln, bekannten Wollshawl um sich geschlungen und hielt das Telegramm, von dem der Mann gesprochen, in der Hand. Um niemand im Hause außer der
2865 Hausfrau zu wecken, war sie durch das Speisezimmer gegangen und hatte leise bei Frau Fanny angeklopft. Alles klärte sich auf; der Mann bekam zehn Kopeken; im Telegramm stand, Herr Naum kehre morgen abend heim, und so schlichen wir denn halberfroren wieder unter unsere drei Decken. Der Morgen dämmerte bereits, als meine Glieder endlich wieder warm zu werden begannen und ich zum zweiten, mühsamen Mal einschlief.

Die Hausfrau verbrachte den ganzen Morgen im Bett; als ich ihr einen Besuch abstattete, erklärte sie mir, sie fühle sich so matt und abgespannt nach dem Schrecken der letzten Nacht, daß sie sich nicht rühren könne. Viel sprachen wir nicht zusammen; das Gespräch geriet bald ins Stocken, nachdem die Räubergeschichte nochmals durchgenommen war. Und ich fand den Moment nicht günstig, gerade jetzt von meinem Fortgehn zu reden. Am Nachmittag stand Frau Bjelskaja auf; denn es war Freitag, und der Freitag war ihr Wohltätigkeitstag. Es erschienen nämlich um drei Uhr ungefähr vor der Tür im Hofe zu Dutzenden elende, zerlumpte Judengestalten, wohl das Armseligste, was das Dorf an
2875 Armut besaß, und da übte Frau Fanny, die Wohlhabende, sich im Wohltätigkeitshandel. Anders kann ich diese Art des Almosenreichens nicht nennen. Sie schenkte z. B. dem einen der Bettler ein Dreikopekenstück, verlangte aber von ihm einen Kopeken zurück; oder sie gab ein Fünfkopekenstück und forderte drei Kopeken heraus. Also über zwei Kopeken schenkte sie keinem der Armen. Der Jude ist dies Handeln und Feilschen mit dem Almosen übrigens gewohnt und hält die Kupfermünzen stets bereit in der Hand, um das Geforderte gleich dem Wohltäter zurückzuerstatten
2880 zu können. Mir aber war dieses Markten und Feilschen mit diesen Unglücklichen stets in der Seele zuwider, und ich verkroch mich irgendwo hin, nur um der Szene nicht ansichtig zu werden. –

Die Flucht.

2885 Am selben Abend noch erschien Herr Naum wieder; ich war bereits zu Bett, als er ankam. Frau Fanny saß im Speisezimmer und erwartete ihn. Ich hörte sie durch die Wände des leichtgebauten Hauses hindurch sehr lebhaft sprechen. Dann kamen sie ins Schlafzimmer und flüsterten höchst angelegentlich bis tief in die Nacht hinein. Selbstverständlich handelte es sich um meine schuldige, undankbare Person.

Am andern Morgen kam der Hausherr nicht zum Tee; er war im Bureau und sprach intensiv auf die Geschäftsfreunde
2890 los, die wieder massenhaft erschienen waren, aber draußen im Hof herumstanden. Auch später bekam ich ihn nicht zu Gesicht; denn Frau Fanny teilte mir mit, er nehme ein Bad. Der Morgen ging um, die Mittagszeit war da, und immer noch badete Herr Naum. Es rollte noch eine Stunde hinunter in die Ewigkeit. Endlich, wie es schien, nach sehr

gründlicher Toilette, erschien er strahlend schön wieder an der Bildfläche. Er gab mir zeremoniell feierlich die Hand, fragte gezwungen, wie es mir gehe, und setzte sich hinter seine Kohlsuppe. Er gab sich alle Mühe, ein belangloses und
2895 unbefangenes Gespräch zu finden, seufzte über das ungesunde Wetter, erging sich über Odessa und reichte mir nachlässig höflich, als der perfekte Weltmann, die Salzgurken. Mich Elende aber fraß die Neugier nach der Badewanne aus dem Keller. Unter dem Vorwand, mein Taschentuch holen zu wollen, stand ich vom Tisch auf und schritt hastig nach meinem Zimmer. In Gedanken tat ich Frau Fanny bereits herzlich Abbitte wegen des vermeintlichen wannenlosen Zauberkellers. Wer aber beschreibt mein Erstaunen, als ich die Tür zu Saschas Zimmer
2900 öffnete: Die Dielen waren vollständig unter Wasser, und in den trüben Seifenfluten trieb – meine schöne, neue Sitzbadewanne! – Ich glaube, ich machte wieder ein arg blödsinniges Gesicht. Selbstverständlich hätte ich die Sache nicht sehen, nicht wissen, nicht erraten, nicht entdecken sollen; darum auch war ja die Baderei so eingerichtet worden, daß das Ende mit dem Mittag zusammentraf, wo man mich dann mit meinem Quittenkompott an den Stuhl zu kleben gehofft hatte. Äußerst bestürzt und mit einem elendiglichen betroffenen Gesichtsausdruck schoß Rose an mir vorbei in
2905 Saschas Zimmer und zerrte die verhängnisvolle Wanne zum Tempel hinaus. Als ich wieder ins Speisezimmer trat, schauten mich die beiden Sünder am Tisch fragend und befangen an. »Ja, ja, Herr Naum«, dachte ich und mußte auf den Stockzähnen lachen, »ich begreife ja vollkommen, daß du dich gerne wäschest; aber warum muß es gerade in der Badewanne der Erzieherin sein?«

Herr Bjelsky blieb diesmal nicht lange; schon am Abend verreiste er wieder weiß Gott wohin. Er hatte sehr viel mit
2910 seiner Frau gesprochen, und jedesmal brach das Gespräch plötzlich ab, sobald ich irgendwo auftauchte. Beim Abschied sagte er mir notgezwungen scherzend: »Sehn Sie zu, Fräulein, und laufen Sie uns nicht Hals über Kopf davon!« Er lächelte dabei das Lächeln des schönen Mannes, und das letzte Mal in meinem und seinem Leben zeigte er mir alle seine weißen Zähne.

Nun war er fort, und ich wollte reden. Ich brauchte die Gelegenheit diesmal nicht zu suchen; sie ergab sich am andern
2915 Tag ganz von selbst.

Es war in der Dämmerung. Trübe prasselte draußen der Regen hernieder, und ein so mächtiges Einsamkeitsgefühl hockte mir in der Brust, daß ich ordentlich Mühe hatte, nicht wie im Anfang zu heulen. Wie ich so dasaß und mit der Hand über das schmutzige, rote Tischtuch strich, bemerkte ich, daß Sascha das Buffet sorgfältig abschloß und die Schlüssel in seine Tasche steckte. Dann ging er zu einem kleinen Schränkchen, das auch im Speisezimmer stand und
2920 in dem stets meine unselige Portion Quittenkompott aufbewahrt wurde, schloß es ab und schob auch diesen Schlüssel in die Tasche neben seinem großen Bauch.

»Sascha, wo willst du mit all den Schlüsseln hin?« fragte ich.

»Ich stecke sie unter mein Kopfkissen für die Nacht!« erwiderte er schnaufend.

»Warum denn?«

2925 »Damit Rose und Ambros nichts stehlen.«

Der Temperamentsausbruch des sonst so apathischen Jungen wunderte mich, und daß dieser Ausbruch gerade nach dieser Richtung hin erfolgte, fand ich unkindlich.

Wie kam er auch auf den Gedanken, es könnten die beiden braven Dienstboten das Haus bestehlen wollen, wo doch im Grund so wenig Stehlenswertes war, besonders im Buffet, das außer ein paar Gläsern absolut nichts enthielt? Hatte
2930 ihn die Mama angesteckt?

Nun äußerte ich auch meine Meinung Frau Fanny gegenüber und fügte hinzu, ich fände dies ängstliche Hüten von Hab und Gut an einem siebenjährigen Knaben sonderbar. Gereizt warf mir aber hierauf die Frau Mutter entgegen:

»Mein Sohn hat ganz recht. Ich kann das an ihm nur gutheißen. In Abwesenheit seines Vaters ist er der Hausherr und fühlt sich als solcher. Ein Kind kann nie früh genug auf seine Interessen bedacht sein.« Ich wagte aber doch
2935 Einsprache. Da fuhr sie auf: »Sie haben überhaupt an dem Kinde stets zu tadeln. Kein Mensch hat bis jetzt an ihm einen Fehler gefunden, ein so geniales Kind, wie er ist. Alle, die ihn kennen, vergöttern ihn. Meine Schwester ist jede Stunde bereit, sich für ihn ins Wasser zu werfen; nur Sie, Sie ...«

Da unterbrach ich sie aber; denn nun hörte ich die verrückte Forderung bereits ein drittes Mal, und zwar klang es wie ein Vorwurf, daß ich bis jetzt absolut keine Neigung bekundet, mein Leben für den Jungen hinzugeben. »In welches
2940 Wasser soll ich denn um jeden Preis hinein?« rief ich. »Genügt der Kot nicht? da war ich oft für ihn drinnen. Wenn aber absolut jemand für Sascha sterben soll, warum gehn Sie denn nicht ins Wasser, Frau Bjelskaja? das stände doch der Mama am ersten und besten an!«

Ich war mit einem Schlage sehr böse geworden, so böse, daß ich einen feuerroten Kopf bekam und vom Stuhle aufstehn mußte. Um keinen Preis wollte ich jetzt das Thema fallen lassen, sondern sobald es ging meine Kündigung
2945 dranknüpfen.

»Es gefällt Ihnen überhaupt nicht bei uns«, kam mir Frau Bjelskaja zuvor und zog die Brauen dicht zusammen. »Ich habe längst erraten, daß Sie fort wollen.«

Nun sollte ihre Neugier nach meinen Memoiren bestraft sein. »Erraten, sagen Sie? Gelesen haben Sie es in meinem Tagebuch.«

2950 Sie wurde über und über rot und senkte einen Augenblick die schweren Lider. – »Sagen Sie mir bloß, warum sind Sie eigentlich hergekommen, wenn Sie doch im Sinn hatten, nach drei Wochen wieder zu gehn?« fragte sie hierauf gedämpfter.

Aber ich platzte los; das mußte heraus, was ich drei Wochen lang an Enttäuschungen und trüber Bitternis in mir herumgetragen. »Weil ich jung bin, unerfahren, und mein Brot verdienen muß, und weil man mir Liebesbriefe schrieb und behauptete, man könne ohne mich nicht mehr leben, und weil man mir allerhand Versprechungen machte, und mir hoch und teuer versicherte, es müsse mir gefallen.«

»So!« rief die kleine Frau, nun wieder zornig geworden. »Welche Versprechungen hat man Ihnen gemacht, die man nicht gehalten hätte?«

Und da kam mir der Gedanke, sie zuerst an das Versprechen mit der bezahlten Rückreise zu erinnern, das zweimal so großartig wiederholt worden war, und sehr gespannt war ich zum voraus auf ihre Antwort. »Man hat z. B. versprochen«, hub ich an, »daß man mir nach vierzehn Tagen –« Aber ich kam nicht weiter. Böse und laut, wie ich ihre Stimme nie gehört, rief sie: »Da irren Sie sich, verehrtes Fräulein! Nicht nur die Rückreise werden Sie nicht bezahlt bekommen, sondern Sie erhalten auch keinen Lohn!« – Ich war einen Augenblick so verblüfft über das Gehörte, daß mir der Mund offen blieb. Frau Fanny lief indessen nervös hinter dem Tisch hin und her und schien auf meine Antwort zu warten. Aber meine Antwort kam noch immer nicht. Da fuhr sie denn fort und warf mir Wort um Wort über das rote Tischtuch hin entgegen: »Sie bekommen keinen Lohn, weil Sie keinen verdient haben; denn Sie haben Ihre Pflichten nicht erfüllt, sondern vernachlässigt!«

2970 Mich um Geld mit jemand herumstreiten, ist mir, solange ich mich erinnern kann, immer in der Seele zuwider gewesen. Ich hatte es auch hier nicht im Sinn; aber empört war ich über den Grund der Vorenthaltung meines so mühsam erkämpften Provinzgehälts. Sicher hatte ich mehr wie meine Pflicht getan, wenn auch mit trüben Gedanken und trübem Gesicht; aber das Gesicht hatte ja mit den paar Rubeln nichts zu tun.

Ein böses Wort stand mir auf der Zunge, ein sehr böses; aber ich unterdrückte es und sagte bloß: »So, so, Frau Bjelskaja, das ist ja eine sonderbare Art Erzieherinnen zu halten!«

2975 Sie nahm einen ruhigeren Ton an. »Ich heiße Sie nicht gehn. Sie gehn von sich aus; denn was mich und meinen Mann betrifft, hätten Sie bei uns bleiben können.«

»Nein, ich danke. Und ich möchte Ihnen auch hiemit kündigen.«

2980 »Wie Sie wünschen.« Sie sprach wieder laut und höhnisch; aber ihre Lippen zitterten: »Jetzt haben Sie wenigstens Stoff, um sich mit Ihren Freunden in Odessa über uns lustig zu machen. Denn dafür, gestehn Sie's nur, sind Sie eigentlich hergekommen. Und doch haben Sie sich als so vorurteilsfrei aufgespielt damals im Hotel, machten ein so unschuldiges Gesicht.«

Nun hatte ich genug. »Fügen Sie den Enttäuschungen und Kränkungen nicht noch Dummheiten bei, Frau Bjelskaja!« rief ich. »Ich sagte Ihnen, ich gehe, und damit basta!«

»Wann verreisen Sie?« fragte sie, und wieder zitterten ihre Lippen nervös.

»Schon morgen.«

2985 »Gut. Unsere Pferde bekommen Sie selbstverständlich nicht mit zur Station. Ich werde aber zusehn, daß Sie sonst fortkommen.«

Mit diesen Worten schritt sie aus dem Zimmer und schlug die Tür hinter sich zu. – Die ärgerliche Szene hatte einen bösen Eindruck mehr in mir hinterlassen, und doch war ich froh, froh, froh, daß ich nun endlich gehn konnte, fort aus diesem Haus, aus diesem Nest, wieder unter Menschen, Menschen, die dachten wie ich, Menschen, die fühlten wie ich. Ich begab mich leichten Schrittes auf mein Zimmer und packte, packte sehr rasch, und ich glaube, ich pfiff dabei, pfiff leise und schnöde in meinen offenen Koffer hinein. Adieu, ihr bronzierten Engel mit dem riesigen Zeigefinger! Leb wohl, du rotes Ewigkeitstischtuch! Bhüt Gott Jungfrau Rose mit dem wollumwickelten Busen; leb wohl Ambros, du alter, morscher Hochzeiter! Auch du, schnaufender, dickbäuchiger Sascha, leb wohl! Ich wünsche von Herzen, du mögest einst so schön gogen wie dein Papa, und ich wünsche ferner, du mögest die Erzieherin finden, die sich für dich ins Wasser wirft! Bhüt Gott, du Kothof mit dem Holzgitter, du Schweineköchin, und du, mein blonder Geliebter mit dem Spitzbart! Des Dorfes einzige Erzieherin geht, und nimmer kehrt sie wieder! – Vom Pfeifen geriet ich ins Singen, in ein indiskretes, unverschämtes Singen, und schließlich öffnete ich das Fenster und begann ein längeres Gespräch

mit den zwei Truthähnen auf dem Misthaufen. Du lieber Gott, ich kehrte ja wieder ins Leben zurück, ins rege, frische, frohe Leben eines zweiundzwanzigjährigen Menschenkindes! Ich hätte meinem lieben Herrn Tatarinoff gern die
3000 gesamte Schokoladefabrik an der Matte in Bern aufgekauft, nicht nur das versprochene, schäbige Pfund! Ich freute mich schon auf das herzliche Auslachen, mit dem man mich empfangen würde! Ich wollte mitlachen, für volle drei Wochen mitlachen. – Als Schlafenszeit war, lagen alle meine Sachen wohlverpackt im Koffer.

Meine Abreise sollte am Abend des folgenden Tages erfolgen; denn am Abend ging der beste Zug. Frau Fanny begrüßte mich beim Morgentee wieder freundlich; aber sie sah blaß aus, und die Augen waren wieder einmal vom
3005 Weinen geschwollen. Wir sprachen den ganzen Tag nicht viel miteinander; sie teilte mir beim Mittag bloß mit, sie habe mir bereits einen Platz im Wagen bestellt, der gewöhnlich die Passagiere auf die Station bringe; ich dankte. Zum letztenmal zog ich Sascha den schmutzigen Mantel an, und zum letztenmal stürzten wir uns in den Kot. Dann kam ich heim, schloß den Koffer ab und konnte gar nicht verstehn, wohin der Tag heute gegangen war, so rasch war er vorbei. Frau Fanny sah sehr traurig aus; als es dunkelte, überreichte sie mir ein Packetchen, verschiedene in Papier gehüllte
3010 Gegenstände. »Das ist Proviant für die Reise«, sagte sie. In meinem Zimmer schälte ich die Gegenstände aus ihren Umhüllungen: Zwei Butterschnitten, zwei Schenkelchen des rotgekochten Huhns, und in einem sorgfältig verschlossenen Glas: Meine letzte Portion Quittenkompott! –

Abends um acht Uhr fuhr ein Wagen in den Hof, nein, eigentlich nicht ein Wagen, ein Kasten des Krachens und Holperns. Er war mit elendiglichen Pferdchen bespannt. Die Nacht war sehr dunkel, so daß ich kaum die Silhouetten
3015 von drei Männern im Wagen unterscheiden konnte. Ich begann Abschied zu nehmen. Und wie ich Saschas weiche, runde Wange küßte, da fühlte ich, wie es mir trotz allem leid tat, den Jungen nie mehr zu sehn. Hierauf reichte ich der Mama die Hand. Zu meiner Überraschung aber fiel sie mir ebenso stürmisch um den Hals wie bei meiner Ankunft, und ich fühlte denselben zärtlichen Druck wie in den ersten Tagen der Liebe. Wie ich ihr darauf ins Gesicht sah, bemerkte ich Tränen in ihren grauen Augen. Jedoch – Gehalt bekam ich keinen.

3020 Mein Koffer wurde hinten aufgebunden, und ich stieg in den Wagen. »Guten Abend«, wünschte ich. »Guten Abend«, erwiderten mir drei Männerstimmen. In der Dunkelheit konnte ich kein Gesicht unterscheiden; ich sah bloß undeutlich, daß der mir Gegenübersitzende einen Offiziersmantel trug, und darüber freute sich meine gesellschaftshungrige Seele. Wir fuhren aus dem Hof, aus dem Dorf hinaus auf die Landstraße. Immer noch lag unbeweglich der Schnee, und Schnee- und Pfützenspritzer flogen uns ins Gesicht. Aber ich war in der fröhlichsten
3025 Laune der Welt und hätte am liebsten die drei nachtdunklen, schweigsamen Männer umarmt, gleichviel wer sie waren. Niemand sprach ein Wort; aber ich wollte und mußte absolut reden, mich unterhalten, mich entschädigen für die drei letzten Wochen. So hub ich denn an:

»Eine dunkle Nacht!«

»Ja«, sagte der im Offiziersmantel – die zwei andern schwiegen.

3030 »Wie lange dauert es bis zur Station?« fragte ich in der helläugigsten Laune weiter.

»Anderthalb Stunden«, erwiderte mein Gegenüber – die zwei andern schwiegen.

»Sind Sie aus Tultschin?« forschte ich dann.

»Gottlob nicht«, entgegnete er mir. Und er erzählte, daß er nur in Geschäftsangelegenheiten in dem Nest gewesen sei. Nun begann ich über das Dorf zu schimpfen, sprach über die Soldaten, die Garnison, die Juden, den Schmutz, die
3035 Langeweile und alles mögliche. Aber keiner der drei nachtdunklen Mannen schien mich recht zu verstehn, und niemand warf ein Wort dazwischen, als hie und da der Offizier. Was mir aber an ihm auffiel, waren die Aussprache und die Ausdrucksformen seiner Rede; er führte die typischen Ausdrücke des nichtintelligenten und nicht zur Gesellschaft gehörenden Russen. Aber das beeinträchtigte mich keineswegs, und ich zog die Schleusen meiner rosigestimmten Redseligkeit hoch. Ich sprach über die Schweiz und machte mehr oder weniger patriotische
3040 Bemerkungen. Aber keiner der drei schien mich zu verstehn. Der Offizier fragte nur auf einmal, ob die Schweiz nicht eine Republik sei und zu Deutschland gehöre. Wohl war ich ein bißchen erstaunt über solche Unkenntnis der Verhältnisse meines Vaterlandes; aber ich nahm es dem Manne nicht übel, sondern klärte ihn in der stockdunklen Nacht liebevoll über die Schweiz auf. O, ich sprach eine Menge, und rühmte die Schweiz als Kulturstaat, wie ich sie vorher und nachher nie gerühmt habe. Ich redete auf die drei Recken ein, dozierte hoch von Zivilisation und freiem
3045 Menschentum, und konnte mit dem Geistreichtum nicht fertig werden.

Wir kamen endlich an der Station an und stiegen mühselig, halbgerädert aus dem Kasten. Der Offizier stieg zuerst aus, und beim Schein der Stationslaterne bemerkte ich, daß er ganz unmilitärisch klein war und dazu stark hinkte; die andern zwei schienen auch merkwürdige Gestalten.

3050 »Leben Sie wohl, Herr Hauptmann!« sagte ich. Und da entgegnete er mir: »Ich bin kein Hauptmann. Der Mantel gehört einem Offizier in Tultschin. Ich habe ihn zum Flicker abgeholt und angezogen. Ich bin ein Schneider.«

Da machte ich Geistreiche mein letztes, aber auch mein blödsinnigstes Provinzgesicht. –

Am andern Morgen kam ich in Odessa an. Aber bevor ich zu meinen Freunden ging, fuhr ich in die Konfiserie Fanconi nach der Schokolade. Über das holprige Pflaster fahrend konstatierte ich, daß das Elend der Provinz mir weder eine Wanderniere noch Darmverwicklung verursacht hatte; denn ich blieb ganz und hätte heute sogar Odessa eine Kulturstadt nennen mögen. Herr Squäder, ein Schweizer, dem die Konfiserie gehört, band mir selbst das rote Schnürchen um mein Paket.

Gerade nach drei Wochen, punkt zehn Uhr morgens, stand ich vor der bekannten Haustür und läutete. Hinten im Flur hörte ich Frau Tatarinoffs angenehme Stimme sagen: »Wer kann das sein?« Und Herr Tatarinoff, der, zum Ausgehen bereit, in der Nähe der Tür gestanden haben mußte, entgegnete überzeugt: »Das kann nur die Provinzmamsell sein, niemand sonst!« Rasch kam er auf die Tür zu, und mitsamt meiner Lindtschokolade fiel ich ihm jubelnd und glücklich um den kurzen, dicken Hals. –

Nach einer Woche bekam ich aus Tultschin meinen Paß zugeschickt, den Sascha irgendwo eingeschlüsselt hatte. Dem Passe lag ein Brief bei von Frau Fanny. Sie schrieb, sie hätte mich unendlich lieb gehabt, und der Gedanke, ich könne sie verlassen, habe sie mir gegenüber so verändert in der letzten Zeit. Sie sei ganz krank seit meiner schleunigen Abreise. Ihre Schwester aus Kischinjoff sei da, um sie zu trösten. Das ganze Dorf (wer wohl?) empfinde es als eine Beleidigung mit ihr, daß die Erzieherin auf diese Weise davongelaufen. Sie könne nicht über die ihrem Hause zugefügte Kränkung und Schande hinwegkommen. Zuletzt folgte ein P. S., in dem sie mich anfragte, was sie mit meiner Badewanne tun solle.

Das Schreiben machte Eindruck auf mich; aus der Ferne tat mir die kleine, einsame Frau, die als geringgeschätzte Jüdin so sehr nach Liebe und Verständnis dürstete, wieder herzlich leid. Aber war es wirklich meine Schuld, daß ich die Verhältnisse nicht ertrug?

Ich schrieb ihr einen Brief, ließ sie schön grüßen und sagte ihr, die Badewanne schenke ich Herrn Naum Bjelsky zum ewigen Angedenken an die vorurteilslose Schweizerin.

*

(46662 words)

Quelle: <https://www.projekt-gutenberg.org/hallerli/russprov/titlepage.html>